

**Schwerpunkt Studierendenproteste Seite 40 bis 60**

**Bildung(sinstitutionen) und Kapitalismus Seiten 5–11 und 20–22**

**Zur Geschichte des schönsten Campus Deutschlands Seite 14**

**Die Kultur der Depression Seite 26**

**Innenstadtkonzept: Pläne zum Abriss des »Klapperfelds« Seite 36**

Ausgabe April 2010 • kostenlos

AStA-Zeitung der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main

# AStA



## Danke!

An dieser Stelle möchten wir noch einmal all unseren Leser\_innen, Autor\_innen und allen anderen Danken, die das Projekt ›ASStA-Zeitung‹ möglich gemacht und wahrgenommen haben.

**Die Redaktion**

## Vorwort

**Liebe Studierende,**

es ist erstaunlich, wie nahe Aktivität und Agonie zusammen liegen können: Die Goethe-Universität hat mehrere bewegte Monate hinter sich. Zugleich befindet sich die verfasste Studierendenschaft in einem Zustand der Lähmung.

Im Dezember fanden die studentischen Proteste gegen »Bildungsbulimie« und Bologna ihrem vorläufigen Höhepunkt in der Casino-Besetzung. Die Besetzung selbst und die anschließende polizeiliche Räumung waren Inhalt heftiger und teils emotionaler Diskussionen in den Gremien der Universität und in der Öffentlichkeit. Der Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl, der ASStA-Vorstand und der Presse AK des Protestplenums äußert sich in Interviews zu den Vorgängen rund um den Protest und die Casino-Besetzung.

Das letzte Wort über die Rücknahme der gestellten Strafanzeigen ist noch nicht gesprochen, genauso wie über vieles andere zu diesem Thema. Wenn die Ereignisse die Aktualität unserer Texte überholt haben sollten, bitten wir unsere Leserinnen und Leser um Nachsicht. Das Sammeln der Artikel, das Layouten, der Druck und die Verschickung der Zeitung brauchen einige Zeit, in der eben auch einiges passieren kann.

Unter dem Eindruck der Proteste fanden im Januar die alljährlichen Uni-Wahlen statt. Die Studierenden waren aufgefordert, ihre Vertretung im Studierendenparlament, den Fachschaften und den Fachbereichsräten zu wählen. Denkbar wenige kamen diesem Aufruf nach. Die Wahlbeteiligung ist auf einen neuen Negativ-Rekord gesunken: Mit 17,5% ist sie so tief wie seit über zehn Jahren nicht mehr. Das Wahlergebnis findet Ihr in dieser Ausgabe.

Man könnte meinen, dass die niedrige Wahlbeteiligung den Zustand der verfassten Studierendenschaft widerspiegelt: Seit über einem Jahr ist das Studierendenparlament nicht in der Lage gewesen, einen neuen ASStA zu wählen. Die kommissarische Amtszeit des alten ASStA läuft demnächst aus. Sollte in den nächsten Tagen kein neuer ASStA gewählt werden müsste der Universitätspräsident einen Vorstand einsetzen.

Es könnte also demnächst einen ASStA geben, der nicht von den Studierenden legitimiert ist, sondern alleine durch den Willen des Uni-Präsidenten bestimmt wird. Es wird sich also einiges ändern. Auch die gegenwärtige Redaktion der ASStA-Zeitung wird dann vermutlich nicht mehr im Amt bleiben.

Deshalb verabschieden wir uns (vorerst) von unseren Leserinnen und Lesern. Wann die nächste Ausgabe erscheint, ist aufgrund der aktuellen Lage ungewiss. Wir hoffen aber, dass Ihr bald wieder eine neue Ausgabe Eurer ASStA-Zeitung in den Händen halten werdet.

**Viel Spaß beim Lesen und hoffentlich bis bald,  
Eure ASStA- Zeitungsredaktion**

**Sandra Stelzenmüller, Sarah Tolba, Michael Grundmann**

PS.: Wir sind jetzt auch unter die Blogger gegangen. Wer also Artikel kommentieren, auf alte ASStA-Zeitungen zugreifen oder einfach nur ein konstruktives Feedback geben möchte, kann dies auf [www.astazeitung.wordpress.com](http://www.astazeitung.wordpress.com) tun.

## Richtigstellung

Der Autor Benjamin Ortmeier des in der letzten Asta-Zeitung abgedruckten Artikels über »Ernst Kriek« hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass wir durch unsere versehentliche Veränderung der ursprünglichen Überschrift (aus 1933 zu 1933-1945) einen Fehler erzeugt haben.

Ernst Kriek war nicht 1933 – 1945 Rektor der Goethe Universität, sondern von Mai 1933 bis 1934. Dann wechselte er noch im Jahre 1934 an die Universität Heidelberg.

Die Redaktion bittet diesen Fehler zu entschuldigen!

## Impressum

**Mitgliederzeitung der verfassten Studierendenschaft der Goethe Universität Frankfurt am Main.**

**Herausgeberin:**

ASStA der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main

**V.i.S.d.P.:** ASStA-Vorstand (Nadia Sergan, Jonas Erkel)

**Anschrift:**

Mertonstraße 26-28, 60325 Frankfurt am Main  
[info@asta.uni-frankfurt.de](mailto:info@asta.uni-frankfurt.de) • [www.asta.uni-frankfurt.de](http://www.asta.uni-frankfurt.de)

**Redaktion:** Sandra Stelzenmüller, Sarah Tolba, Michael Grundmann

**Gestaltung:** Jörg Schmidt • [mail@joerg-schmidt.net](mailto:mail@joerg-schmidt.net)

**Titelfoto:** kallejipp © photocase.com

**Druck:** Bechtle Verlag & Druck • [www.diezeitungsdrucker.de](http://www.diezeitungsdrucker.de)

**Auflage:** 37.500

**Jahrgang:** 2010

Der Inhalt der Artikel spiegelt nicht zwangsläufig die Meinung des ASStA-Vorstandes oder der Zeitungsredaktion wieder. Viermal im Jahr bekommen alle Studierenden der Goethe Universität die Frankfurter ASStA-Zeitung zugeschickt.

**E-Mail:** [zeitung@asta.uni-frankfurt.de](mailto:zeitung@asta.uni-frankfurt.de)



# Inhaltsverzeichnis

## Studentische Belange

<b>Die Studierendenschaft. . . . .</b>	<b>4</b>
<b>Wahlergebnis der StuPa-Wahl . . . . .</b>	<b>5</b>
<b>Individuelle Wege in den Beruf ... . . . .</b>	<b>6</b>
<b>Die unternehmerische Hochschule und der Bildungsstreik. . . . .</b>	<b>8</b>
<b>Burschenschaften und schlagende Verbindungen an der Goethe-Universität . . . . .</b>	<b>12</b>
<b>Immer wieder das Gleiche. Zur Geschichte des schönsten Campus Deutschlands. . . . .</b>	<b>14</b>
<b>Wie komme ich zur Hochschulpolitik und was hab ich überhaupt damit zu tun? . . . . .</b>	<b>18</b>
<b>Das L-Netz stellt sich vor. . . . .</b>	<b>19</b>
<b>Wozu »Rücklagen« im Rahmen der verfassten Studierendenschaft? . . . . .</b>	<b>20</b>
<b>Tod der Bildung für die Krise . . . . .</b>	<b>21</b>
<b>Was hat es mit dieser neuen Verwaltungskostenordnung eigentlich auf sich? . . . . .</b>	<b>22</b>
<b>»Ich fühl mich wohl in der STUBE« . . . . .</b>	<b>23</b>
<b>Probleme mit dem LSF. . . . .</b>	<b>24</b>

## Politik

<b>»Dü alde Drecksau« – »sollte man totschiagen« . . . . .</b>	<b>25</b>
<b>Die Kultur der Depression . . . . .</b>	<b>26</b>
<b>Bildung und Wissenschaft im Kapitalismus . . . . .</b>	<b>30</b>
<b>»Wenn Sie Antisemit sind, sollten Sie wenigstens hier das Maul halten« (Horkheimer) . . . . .</b>	<b>34</b>
<b>Frankfurter Innenstadt-konzept: Pläne zum Abriss des »Klapperfelds« und andere Katastrophen . . . . .</b>	<b>36</b>
<b>Kein Licht am Ende des Tunnels: Naziterror und antifaschistische Arbeit in Russland . . . . .</b>	<b>38</b>

## Schwerpunkt Studierendenproteste

<b>Die Bemalung als Ausdruck des freien Geistes in Raum und Zeit . . . . .</b>	<b>40</b>
<b>Sprachen der Ästhetik – Gestaltung universitärer Räume . . . . .</b>	<b>44</b>
<b>Vergangenheit unter Farbschichten ...something about the yankee doodle room . . . . .</b>	<b>48</b>
<b>Vom Uniprotest zur Kritischen &amp; Solidarischen Universität (KriSU). . . . .</b>	<b>50</b>
<b>Statements zum Bildungsstreik . . . . .</b>	<b>52</b>
<b>Interview mit Werner Müller-Esterl und Olaf Kaltenborn . . . . .</b>	<b>54</b>
<b>Interview mit Nadia Sergan und Jonas Erkel . . . . .</b>	<b>56</b>
<b>Interview mit Magda Nussbaum und Markus Niemayer . . . . .</b>	<b>58</b>
<b>Jetzt reicht's – Medizin Studierende ergreifen Bildungsinitiative. . . . .</b>	<b>60</b>

## Kulturecke

<b>Unterstützung gesucht . . . . .</b>	<b>61</b>
<b>Allein der Vortrag ist des Redners Glück . . . . .</b>	<b>62</b>
<b>10 Jahre Nippon / Fritz-Bauer-Institut / Protest-Kultur . . . . .</b>	<b>63</b>
<b>Programm im Cafe KOZ . . . . .</b>	<b>64</b>
<b>Pupille-Programm Sommersemester 2010 . . . . .</b>	<b>65</b>
<b>Buchrezension: »Der Wolf« von Joseph Karol Smith . . . . .</b>	<b>66</b>
<b>Buchrezension: »Zurückkehren« von Tahar Ben Jelloun . . . . .</b>	<b>67</b>
<b>Gedichte, Sudoku &amp; Rätsel . . . . .</b>	<b>68</b>
<b>Weil es sie gibt .... . . . .</b>	<b>69</b>
<b>Krisentexte . . . . .</b>	<b>70</b>



## Die Studierendenschaft

### Das Parlament

Das Studierendenparlament (StuPa) ist das von den Studierenden direkt gewählte oberste Gremium der Studierendenschaft. Es hat 25 Mitglieder, legt die Verwendung des Etats fest, kontrolliert die Finanzen, wählt den AStA-Vorstand, beschließt über Satzungen, Ordnungen und muss langfristige Verträge genehmigen. Die Legislaturperiode ist ein Jahr, gewählt wird jeweils Ende Januar.

### Die Regierung

Der AStA ist die Exekutive der Studierendenschaft und vertritt die studentischen Interessen sowohl innerhalb der Hochschule als auch gegenüber hochschulexternen Organisationen (z.B. RMV, Studentenwerk). Des Weiteren steht er als Ansprechpartner für Fragen und Probleme zur Verfügung, die über fachliche Angelegenheiten eines Studiengangs hinausgehen. Geleitet wird der AStA vom Vorstand. Dieser beruft zur Bearbeitung bestimmter Themengebiete Referent\_innen. Weiterhin gibt es dauerhaft eingerichtete Autonome Referate, um die besonderen Interessen von weiblichen, lesbischen, schwulen, behinderten und ausländischen Studierenden zu vertreten.

### Die »Kommunen«

Die Studierenden eines Faches bilden die Fachschaft. Die Fachschaft wählt während der Uni-Wahlen den Fachschaftrat, der die Interessen der Studierenden einer Fachschaft vertritt. Der Fachschaftratsrat arbeitet mit oder gegen das Dekanat, kümmert sich um Studienordnungen, die Studienbedingungen und Berufungsverfahren. Der Fachschaftratsrat hat ein Mitspracherecht im Lehr- und Studienausschuss des Fachbereichs und bei der Auswahl des Studiendekans. Außerdem machen die Fachschaftratsräte oft nette Serviceangebote und rauschende Parties.

### Die Wahlen

StuPa und Fachschaft werden immer im Januar gewählt. Neben dem Zweck die demokratische Vertretung der Studierenden zu bestimmen, haben die Wahlen auch noch eine ganz besondere Bedeutung. Die finanziellen Mittel, die AStA und Fachschaften erhalten hängen laut hessischem Hochschulgesetz von der Wahlbeteiligung ab.

**Im Klartext:** Je mehr Studis wählen, desto mehr Geld gibt es für die Vertretung unserer Interessen, z.B. der Erhaltung des Semestertickets. Deshalb: WÄHLEN GEHEN!

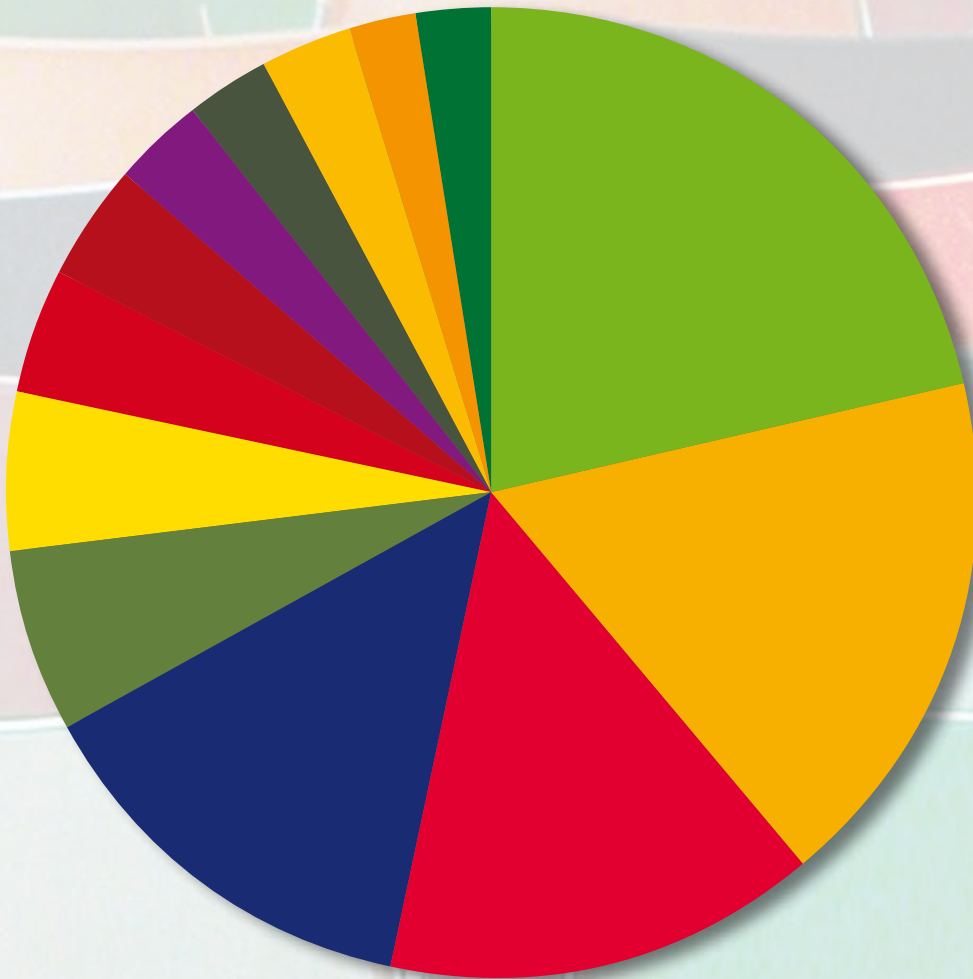
### Die Hochschulgruppen

Zu den Wahlen treten verschiedene Gruppen an, die politischen Hochschulgruppen. Im StuPa bilden die Hochschulgruppen Koalitionen und besetzen den AStA.



# Wahlergebnis der StuPa-Wahl

Stimmverteilung



Partei	Stimmen	Sitze
Grüne Hochschulgruppe	1.389	5
Giraffen-Die Unabhängigen	1.137	4
Juso-Hochschulgruppe	936	4
RCDS – Die Studentenunion	870	3
Die Schildkröten	398	1
LHG – Liberale Hochschulgruppe	345	1
Demokratische Linke Liste	271	1
Die Linke.SDS	236	1
LiLi – Wahlbündnis Linke Liste	208	1
Ratatazonk (Die Abhängigen)	183	1
FDH – Fachschafteninitiative Demokratische Hochschule	182	1
attac/independent students	156	1
Skalapenios	149	1

Sitzverteilung im StuPa



Zahlen und Fakten

Gültige Stimmen	6.460
Ungültige Stimmen	248
Gesamtstimmen	6.708
Anzahl der Mandate	25
Wahlbeteiligung (in %)	17,54
Anzahl der Studierenden	36.846



## Individuelle Wege in den Beruf ...

### Interview mit ZSB-Karriereberaterin Dagmar Kuchenbecker

Ein Interview von Hendrik Simon

#### Wie kamen Sie als Studienberaterin auf die Idee, ein Karriereberatungsangebot zu entwickeln ?

Die Zentrale Studienberatung (ZSB) sieht als fachbereichsübergreifende Serviceeinrichtung dieser Hochschule ihre Aufgabe darin, Studieninteressierte und Studierende mit ihrem Beratungsangebot zu unterstützen.

Wenn man sich anschaut, welche Themenbereiche in unseren Sprechstunden nachgefragt werden, dann wird deutlich, dass die Berufsorientierung schon bei der Studienwahl, aber auch während des Studiums, zunehmend an Bedeutung gewinnt. Der frühe Übergang in die Hochschule durch die verkürzte Oberstufe (G8), die i.d.R. kürzere Dauer des Bachelorstudiums und dessen Definition, als erster berufsqualifizierender Abschluss und nicht zuletzt, die Unwägbarkeit eines krisengeschüttelten Arbeitsmarktes, setzen Studierende heute schon während des Studiums ziemlich unter Entscheidungs- und Erfolgsdruck.

Während unsere direkten Kooperationspartner von der Agentur für Arbeit in Frankfurt arbeitsmarktbezogene Fragen professionell beantworten, sehen wir uns als zentrale Beratungsstelle in der Verantwortung, ein persönlichkeitsorientiertes Beratungsangebot anzubieten.

Berufsorientierung ist heutzutage ein sehr komplexer Prozess, an dessen Ende eine klare berufliche Ausrichtung stehen sollte. Die ZSB-Karriereberatung versteht sich als ein ergänzender Baustein im Angebotsspektrum der Frankfurter Universität. Auf der Homepage: <http://www.career-service.uni-frankfurt.de/index.html> finden Sie dieses umfangreiche Angebot.

Wege in den Beruf sind vom individuellen, lebensgeschichtlichen und soziokulturellen Kontext geprägt. Lebensalter, Geschlecht, Migration, Religion und Familiengeschichte prägen diesen Entscheidungsprozess entscheidend mit, werden aber viel zu selten thematisiert. Als professionelle Beraterinnen beziehen wir diesen individuellen Kontext mit ein und bieten Studierenden und StudienabsolventInnen der Goethe-Universität Unterstützung bei ihren Klärungs- und Entscheidungsprozessen.

In unserer Beratung steht daher die Gesamtpersönlichkeit, d.h. die »Stimmigkeit« von Individuum, Fachkompetenz, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Zielen, im Fokus der Aufmerksamkeit.

#### Was ist eigentlich mit dem Begriff »Karriere«-Beratung gemeint?

Meine ZSB- und Karriereberatungskollegin Frau Baboula und ich haben lange nach dem passenden Begriff für unser Angebot gesucht...Der Begriff »Laufbahn« meint ja eher eine kontinuierlich aufeinander aufbauende, planbare berufliche Entwicklung. Das ist unseres Erachtens kaum noch zeitgemäß.

Wir füllen den Begriff »Karriere« im folgenden Sinne: Karriere kommt aus dem Französischen und bedeutet »Fahrstraße«.

Das Universitätsstudium ist keine direkte Berufsausbildung, so dass jede/r einzelne Studierende sich eher ihren/seinen eigenen Weg in das gewünschte Berufsfeld, evtl. auch über Seitenstraßen oder Feldwege, suchen, bzw. bahnen muss.

Die Autobahnen in das Berufsleben, wie z.B. BWL, sind viel befahren, d.h. dort ist das individuelle Profil z.B. dringend notwendig, um sich aus der Masse der KonkurrentInnen hervorzuheben.

Vor allem Studierende der nicht so berufsnahen Studiengänge, sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, sich im Laufe des Studiums ein klares eigenes Qualifikationsprofil, passend zu den gewünschten Tätigkeitsfeldern, zu erarbeiten.

Sie sollten dann natürlich auch in der Lage sein, sich selbst im Anschluss an ihr Studium so zu »vermarkten«, dass sie sich erfolgreich und selbstbewusst in einem für sie passgenauen Tätigkeitsfeld einbringen können.

Selbstmarketing ist häufig ein anstrengendes Thema für die Betroffenen – viele haben Mühe, sich selbst zu exponieren und die eigene Kompetenz selbstbewusst zu zeigen. Außerdem sind sich offenbar wenige StudienabsolventInnen darüber im Klaren, was sie im Studium gelernt haben, bzw. was sie einem potentiellen Arbeitgeber anbieten können. Das zeigt sich bei den Formulierungsschwierigkeiten im Bewerbungsanschreiben und natürlich auch bei der Selbstdarstellung im Beratungsgespräch. Wenn wir im Bild der o.g. (Karriere) Fahrstrasse bleiben, dann möchten wir mit unserer ZSB-Karriereberatung Studierende und AbsolventInnen dabei unterstützen, 1.wahrzunehmen, in welchem Auto sie fahren und dann, 2.ihre eigene Route herauszufinden.

#### Für wen ist das Angebot gedacht? Ab wann macht eine Inanspruchnahme Sinn ?

Das Angebot ist für Studierende ab dem 3. Fachsemester sowie für StudienabsolventInnen direkt nach dem Abschluss gedacht. Hauptzielgruppe sind momentan die Studierenden und StudienabsolventInnen auf dem Campus Bockenheim und auf dem Campus Westend.

(Allerdings würden wir niemand wegschicken, der aus den anderen Fachbereichen den Weg zu uns findet.) Diese Eingrenzung hat hauptsächlich mit unseren knappen personellen Ressourcen zu tun.

Voraussetzung für ein erfolgreiches Karriereberatungsgespräch sind:

die Offenheit und Ehrlichkeit des/der Ratsuchenden, die Bereitschaft zur Selbstreflexion, Eigeninitiative; Konsequenz und engagiertes Mitwirken – wir halten keine »Arbeitsmarkt-vorträge« und bieten auch keine »Standardlösungen« an.

#### Wie läuft die Beratung ab? Was erwartet mich?

Wer sich für unser Angebot interessiert, kommt am besten erst einmal in eine unserer offenen Sprechstunden, die Mittwochnachmittags im Studien Service Point der ZSB in Bockenheim und Dienstagnachmittags und Donnerstagsvormittags im ZSB-Service Point im EG des Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend stattfinden. Aktuelle Sprechstundenhinweise und weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: [www.uni-frankfurt.de/ssc/karriereberatung/](http://www.uni-frankfurt.de/ssc/karriereberatung/).

Wir klären dann das Anliegen und gehen sehr individuell auf den Bedarf unseres Gegenübers ein. D.h. je nach Bedarf bieten wir:

- Standortbestimmung
- Lebenslauf-Check
- Persönliches Feedback sowie Unterstützung
- beim Prozess der Entscheidungsfindung (z.B. bei der Wahl von Zusatzqualifikationen, Studienschwerpunkten, Masterstudium,...)
- beim Erarbeiten persönlicher Ziele und beim Erkennen und Überwinden der inneren und äußeren Hindernisse, die der Zielerreichung möglicherweise im Weg stehen
- bei Prioritätensetzung und Zeitplanung

Wenn sich aus den Erstgesprächen in der offenen Sprechstunde weiterer Beratungsbedarf ergibt, arbeiten wir mit einem Zielvereinbarungsbogen mit konkreten Arbeitsaufträgen und vereinbaren einen Folgetermin.

Das Vorgehen und die Methodenauswahl erfolgt dabei je nach Bedarf und Situation des/der Ratsuchenden.





**Wie empfinden Sie bislang die Resonanz bei den Studierenden?**

Obwohl wir bisher nur sehr wenig Öffentlichkeitsarbeit betrieben haben, war die Resonanz bei den Studierenden sehr positiv. Die Studierenden waren von dieser Chance zur ehrlichen Selbstreflexion eher positiv überrascht. Einige haben auch über mehrere Gesprächstermine hinweg mit uns zusammengearbeitet. Ich finde es immer wieder faszinierend, wie viel sich innerhalb kürzester Zeit verändern kann, wenn die Zielsetzung stimmig ist und die Bereitschaft zum konsequenten Handeln geweckt ist.

**Wo sehen Sie noch Verbesserungspotential in Ihrem Angebot?**

Wir arbeiten »nebenbei« permanent an der Entwicklung weiterer Methodenbausteine.

Es ist uns auch sehr wichtig, die Vernetzung und Kooperation mit den Fachbereichen und den anderen Anbietern des Career-Services-Netzwerkes weiter auf- und auszubauen. Daraus könnten sich sicherlich noch eine ganze Reihe von interessanten Synergieeffekten und neuen Ideen ergeben.

Eine Zusammenarbeit mit der Studierendenschaft, etwa mit dem AStA und den Fachschaften, wäre ebenfalls wünschenswert, um noch besser auf Wünsche der Studierenden eingehen zu können.

**Inwiefern besteht für Studierende die Möglichkeit, Kommentare und Anregungen zu Ihrem Angebot zu äußern?**

Eine nähere Beschreibung dieses Angebots und aktuelle Sprechstundenhinweise finden Interessierte auf unserer Karriere-Homepage:

[www.uni-frankfurt.de/ssc/karriereberatung/](http://www.uni-frankfurt.de/ssc/karriereberatung/)

Unsere Sprechstunden finden übrigens auch in den Semesterferien statt! Ich freue mich über Kommentare, Wünsche und Anregungen!

Da ich wegen meiner vielen Sprechstunden und Gesprächstermine am besten per E-Mail erreichbar bin, bitte ich um entsprechende Rückmeldungen per e-mail:  
kuchenbecker@em.uni-frankfurt.de



# Die unternehmerische Hochschule und der Bildungsstreik

Dieser Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift »Sozialismus«, Heft 1/2010.

Von Thomas Sablowski

Der in den 1990er Jahren vorbereitete und in den letzten zehn Jahren auf breiter Front durchgesetzte autoritär-neoliberale Umbau der Hochschulen gleicht in seinen Dimensionen den Bildungsreformen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre. Begriffe wie »Ökonomisierung der Bildung« beschreiben diese Transformation nur ganz unzulänglich. Die Hochschulen wurden seit jeher den Erfordernissen kapitalistischer Reproduktion angepasst. Insofern ist die »Ökonomisierung« nichts Neues. Gleichwohl werden bei einem Vergleich der Hochschulpolitik der letzten zehn Jahre mit den Hochschulreformen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre grundlegende Unterschiede deutlich (dazu ausführlich: Keller 2000; Wernicke 2009). Widersprüche, die seit jeher mit den Funktionen von (Aus-)Bildung und Wissenschaft im Kapitalismus verbunden sind, artikulieren sich in neuen Formen. Der Bildungsstreik ist eine Reaktion auf die Zuspitzung dieser Widersprüche.

## Von der Ordinariuniversität zur Gruppenuniversität

Die Ära des Fordismus war in Deutschland zunächst dadurch gekennzeichnet, dass die Expansion des Bildungswesens hinter dem Wachstum der Wirtschaft zurückblieb. Die Industrie beklagte einen Mangel an akademischen Fachkräften. Die Struktur der Ordinariuniversität, die sich von der Kaiserzeit bis in die 1960er Jahre nicht wesentlich geändert hatte, erwies sich als Hemmschuh für die notwendige Anpassung an die Erfordernisse der kapitalistischen Modernisierung. Beispielsweise weigerten sich Ende der 1960er Jahre die etablierten Fakultäten, Informatik und Biochemie als selbständige Fächer anzuerkennen (Bultmann 1996, 334).

In der vor allem durch sozialliberale Kräfte geprägten Bildungsreform der späten 1960er und frühen 1970er Jahre flossen ökonomische, soziale und demokratische Motive zusammen. Bildung wurde als Bürgerrecht verstanden, Ziel war die »soziale Öffnung« der Hochschulen. 1970 wurde das »Hörergeld«, die damalige Form der Studiengebühren, abgeschafft. Mit dem 1971 in Kraft getretenen Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) wurde die staatliche Unterstützung der Ausbildung von SchülerInnen und Studierenden ausgebaut. Die Zahl der Schulabgänger mit (allgemeiner oder fachgebundener) Hochschulreife stieg von 11,3% im Jahr 1970 auf 37,2% im Jahr 1994, die Zahl der Studierenden stieg im selben Zeitraum von 510.000 auf 1,85 Mio. (ebd. 334f).

Die Offensive der »Neuen Linken« rief jedoch zugleich auch reaktionäre Kräfte auf den Plan. Mit dem Radikalenerlass von 1972 wurde die Grundlage geschaffen, um Sozialisten aus dem öffentlichen Dienst auszugrenzen. 1973 schrieb ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Mehrheit der Pro-

fessoren in allen universitären Gremien fest und beschränkte damit die zarten Ansätze demokratischer Mitbestimmung von Studierenden und MitarbeiterInnen in der »Gruppenuniversität«. Die Überwindung der Ordinariuniversität blieb so auf halbem Wege stecken. Die erneute Stärkung des Status der Professoren bei den folgenden Novellen der Hochschulgesetzgebung zielte darauf, unkontrollierbare demokratische Prozesse zu unterbinden und sozialistisch orientierten Kräfte unter den Studierenden und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen zurückzudrängen. Mit der Wirtschaftskrise 1974/75 endete auch der Ausbau der Hochschulen. 1977 beschloss die Landesregierungen, die Hochschulen für Studierwillige zwar weiter offen zu halten, aber nicht mehr in den Hochschulausbau zu investieren. In den folgenden zwei Jahrzehnten verdoppelten sich die Studierendenzahlen nahezu, während der Personalbestand der Hochschulen stagnierte. Die zunächst als »Überlast« definierte Situation an den Hochschulen wurde zum Normalzustand. Der Anteil der Hochschulausgaben am Bruttosozialprodukt sank von 1,3% Mitte der 1970er Jahre auf 0,9% Anfang der 1990er Jahre (ebd. 336f). Gleichzeitig stieg die Akademikerarbeitslosigkeit stark an, und die Hochschulen entwickelten sich zu einer Art Arbeitslosenzwischenlager.

Die Kräfte, die die demokratischen Hochschulreformen der frühen 1970er Jahre getragen hatten, ermatteten, resignierten und zerfielen in den späten 1970er und 1980er Jahren. Konservative reagierten auf die Entwicklung der »Massenuniversität« frühzeitig mit Forderungen nach stärkerer Selektion beim Hochschulzugang, interner Differenzierung des Hochschulsystems und Verkürzung der Studienzeiten, konnten sich aber lange nicht durchsetzen. Bis in die 1990er Jahre war das Kräfteverhältnis an den Hochschulen auf der institutionellen Ebene gleichsam eingefroren.

## Von der Gruppenuniversität zur Präsidialuniversität

War die fordistische Bildungsökonomie makroökonomisch-planerisch und auf die Nachfrage nach Studienplätzen bzw. Absolventen ausgerichtet, so setzte sich im Laufe der 1990er Jahre der neoliberale, mikroökonomisch bzw. betriebswirtschaftlich inspirierte Modernisierungsdiskurs auch in den Hochschulen durch. Der Wissenschaftsrat, das wichtigste wissenschaftspolitische Beratungsgremium der Bundesregierung, gab bereits 1985 seine »Empfehlungen zum Wettbewerb im deutschen Hochschulsystem« ab und befürwortete die Stärkung von Konkurrenzmechanismen auf allen Ebenen. Die wichtigsten staatlichen Akteure im Feld der Hochschulpolitik – die Bundesregierung, die Kultus- und Finanzminister der Länder, die Hochschulrektorenkonferenz und der Wissenschaftsrat – konnten sich jedoch erst Anfang der 1990er Jahre auf gemeinsame Grundsätze für die geplante Umstrukturierung der Hochschulen einigen. Voraussetzung dafür war die Konvergenz der technokratischen, auf Sparpolitik und Output-Effizienz orientierten Kräfte und der auf Einschränkung des

Hochschulzugangs und Elitebildung zielenden konservativen Kräfte. Diese Konvergenz konnte sich erst in dem Moment durchsetzen, als beide Kräfte in der Entwicklung marktähnlicher Steuerungsmechanismen die Mittel für die Durchsetzung ihrer Ziele erkannten und als die deutsche »Wiedervereinigung« und die Vertiefung der europäischen Integration die Verhältnisse in Bewegung brachten. Bezeichnend für diesen Prozess war z.B. die Abkehr der Hochschulrektorenkonferenz im Jahr 1991 von der früheren Position der Westdeutschen Rektorenkonferenz, dass die Hochschulen für alle Studierwilligen mit Hochschulzugangsberechtigung offen zu halten seien (HRK 1992). Die Grundelemente der zukünftigen Restrukturierung der Hochschulen zeichneten sich 1992/93 bereits deutlich ab: Die leistungsbezogene Mittelvergabe, der Übergang zu Globalhaushalten, die Schaffung einer Datengrundlage für die leistungsbezogene Mittelvergabe durch die Evaluation von Forschung und Lehre, die Stärkung der Hochschulleitungen auf Kosten der demokratischen Partizipation der Gruppen in den universitären Gremien, die Auswahl der Studierenden durch die Hochschulen und die Einführung von Studiengebühren (vgl. Wissenschaftsrat 1993, Eckwertepapier 1993).

Ein wichtiger Impulsgeber für die konkrete Ausarbeitung der Umstrukturierung der Hochschulen war und ist das 1994 gegründete und gemeinsam von der Bertelsmann-Stiftung und der Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz getragene Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). Die Hochschulen werden vom CHE als Betriebe konzipiert, die in Konkurrenz zueinander und zu anderen Anbietern Dienstleistungen in den Bereichen der Forschung, der Lehre, des Wissenstransfers, der Wirtschaftsförderung und Kultur erbringen sollen. Das Verhältnis zwischen dem Input an Ressourcen und dem Output an Dienstleistungen soll dabei durch marktformige Steuerungsmechanismen optimiert werden. Professoren sind also Dienstleister, Studierende sind Kunden. Mit diesem Verständnis der Hochschule als Dienstleistungsbetrieb grenzt sich das CHE sowohl von der Ordinariuniversität, in der die Gelehrten alimentiert werden wollen, ohne sich rechtfertigen zu müssen, als auch von der Auffassung der Hochschule als Staatsapparat, dessen Steuerung die Wissenschaftsverwaltung beansprucht, als auch von der Gruppenuniversität als demokratischem Austragungsort von Interessensgegensätzen ab. Inzwischen ist die Sichtweise der Hochschule als Dienstleistungsbetrieb hegemonial.

Die Anpassung der staatlichen Finanzierung der Hochschulen an die Nachfrage nach Studienplätzen, die in der Praxis bereits Mitte der 1970er Jahre aufgegeben worden war, wird von der Wissenschaftsadministration seit den frühen 1990er Jahren auch programmatisch verworfen. Eine Ausweitung der staatlichen Bildungsfinanzierung wird mit dem Argument abgelehnt, sie würde Fehlentwicklungen zementieren. Stattdessen wird von den Hochschulen erwartet, dass sie ihre inneren Strukturen so verändern, dass sie sich mit einer stagnierenden oder auch schrumpfenden staatlichen



Finanzierung arrangieren können. Mehr noch: Die Hochschulen sollen einen finanziellen Input nur dann erhalten, wenn sie sich auch durch einen entsprechenden Output rechtfertigen können. Diese setzt voraus, dass die an den Hochschulen erbrachten Leistungen tatsächlich gemessen und bewertet werden (können).

Hochschulen können natürlich nur dann ihr Verhältnis von Input und Output unter den Bedingungen staatlicher Austeritätspolitik selbst optimieren, wenn sie autonom handeln können. Um das Leitbild der unternehmerischen Dienstleistungshochschule zu verwirklichen, ist es also notwendig, die Autonomie der Hochschulen zu stärken. Mit der Autonomie der Hochschulen ist in den hegemonialen Konzepten konkret die Autonomie der Hochschulleitungen gegenüber der staatlichen Verwaltung, aber auch gegenüber den ständischen Interessen der Professoren sowie gegenüber den demokratischen Ansprüchen von MitarbeiterInnen und Studierenden gemeint. Die Hochschulleitung repräsentiert ein fiktives Gesamtinteresse der Hochschule, das sie im Zweifelsfall gegen die überkommenen ständischen Interessen der Professoren sowie gegen die zentrifugalen Partikularinteressen von MitarbeiterInnen, Studierenden, Behinderten- und Frauenbeauftragten, Ausländerbeauftragten, Schwulen- und Lesbenreferaten etc. durchsetzen soll. Marktförmige Steuerungsmechanismen und autokratischer Durchgriff des Präsidiums sind hier zwei Seiten einer Medaille. Mit den neuen Hochschulgesetzen wurden die Grundlagen für die Umsetzung dieses Programms geschaffen – der Übergang von der Gruppen- zur Präsidialuniversität wurde vollzogen.

Der 1997 veröffentlichte Gesetzentwurf der Bundesregierung für die vierte Novelle des Hochschulrahmengesetzes (HRG) verfolgte das Ziel, »durch Deregulierung, durch Leistungsorientierung und durch die Schaffung von Leistungsanreizen Wettbewerb und Differenzierung zu ermöglichen sowie die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Hochschulen für das 21. Jahrhundert zu sichern« (Deutscher Bundestag 1997). Im Einzelnen zielte die HRG-Novelle unter anderem auf die Einführung einer leistungsorientierten Hochschulfinanzierung, eine Evaluation von Forschung und Lehre, die Neudefinition und -festlegung der Regelstudienzeit, die Einführung eines Leistungspunktsystems zur Akkumulation und zum Transfer von Studien- und Prüfungsleistungen, die Einführung der gestuften Hochschulgrade »Bachelor« und »Master«. Um die »Autonomie der Hochschulen« zu stärken, wurden gleichzeitig verschiedene HRG-Regelungen zur Organisation der Hochschulen fallen gelassen.

Die Regelstudienzeit für die konsekutiven Bachelor- und Master-Studiengänge wurde auf maximal 10 Semester festgelegt, eine längere Regelstudienzeit sollte nur ausnahmsweise möglich sein. Die Einführung der Bachelor- und Master-Studiengänge zielte auf die Internationalisierung des Arbeitsmarktes für Akademiker durch Anpassung an das angelsächsische Referenzmodell. Die Bundesregierung bestritt in der Begründung des

Gesetzes, dass die Einführung der BA- und MA-Studiengänge zu weiteren Kapazitätsengpässen in den Hochschulen führen könnte. Ihr Argument: Nur ein Teil der BA-AbsolventInnen werde von der »Option«, den MA-Abschluss zu erwerben, Gebrauch machen. In den angelsächsischen Ländern würden zwei Drittel der Studierenden die Universitäten mit dem Bachelor-Abschluss verlassen. Implizit wurde hier also bereits eine Übergangsquote von einem Drittel zu den Master-Studiengängen unterstellt.

### **Schmalspurstudium und Elitebildung**

Die Bundesregierung stand mit diesem Studien- und Hochschulreformprogramm nicht alleine da. Auch die französische Regierung zielte zur gleichen Zeit auf die Einführung der gestuften BA- und MA-Studiengänge. Die italienische Regierung strebte ebenso wie die deutsche eine Verkürzung der Studienzeiten an. Um innenpolitische Widerstände zu umgehen, wurde der Reformprozess auf die europäische Ebene gehievt (Martens/Wolf 2006, 155f). Am 25.5.1998 gaben die Bildungsminister Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Großbritanniens eine »Gemeinsame Erklärung zur Harmonisierung der Architektur der europäischen Hochschulbildung« ab, die nach dem Ort ihrer Unterzeichnung auch »Sorbonne-Erklärung« genannt wird. Großbritannien unterstützte die Erklärung in der Annahme, dass sich das britische Modell als Referenzsystem durchsetzen werde. In der Erklärung wurde gefordert, im Ausland erbrachte Studienleistungen unbürokratisch anzuerkennen, die studentische Mobilität zu erhöhen und zu diesem Zweck ein Kreditpunktesystem für Studienleistungen einzuführen.

Die 1999 in Bologna von 29 europäischen Bildungsministern unterzeichnete, völkerrechtlich nicht bindende »Bologna-Erklärung« stellt im Grunde eine Verallgemeinerung der »Sorbonne-Erklärung« dar. Die Bildungsminister setzten sich dabei u.a. das Ziel der »Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulsystems«, der Erhöhung der Mobilität der Studierenden und AbsolventInnen und der allgemeinen Durchsetzung eines zweistufigen Systems von Studienabschlüssen. Die Studienleistungen sollten vergleichbar gemacht werden, um wechselseitig anerkannt werden zu können. Zu diesem Zweck forderten die Bildungsminister, auf ein Kreditpunktesystem wie z.B. das European Credit Transfer and Accumulation System (ECTS) zurückzugreifen. Inzwischen haben sich insgesamt 45 Staaten dem Ziel der Schaffung eines einheitlichen Hochschulwesens angeschlossen.

Mit dem Kreditpunktesystem wird ein bestimmter Arbeitszeitaufwand für das gesamte Studium zugrunde gelegt, dem eine bestimmte Anzahl von Kreditpunkten zugeordnet wird, so dass ein Kreditpunkt für einen bestimmten Arbeitszeitaufwand steht. Theoretisch soll somit beim Studienortwechsel ganz klar sein, welche Arbeitsleistung ein Studierender zuvor bereits erbracht hat, und zwar sowohl in absoluten Größen (d.h. Zeiteinheiten) als auch in relativen Größen (d.h. Prozent des gesamten Studiums) ausgedrückt. Das Modell setzt

voraus, dass das gesamte Studium standardisiert und in einzelne, klar definierbare Module unterteilt werden kann. Dies impliziert die mechanistische Vorstellung, dass der Verlauf jedes Studiums unabhängig von den lehrenden und studierenden Individuen gleich ist. Das Lehr- und Lernmodell, das hinter dieser Vorstellung des Studiums steht, ist das des Nürnberger Trichters. Dass Individuen unterschiedlich lehren und lernen und dass sie vor allem selbstbestimmt lehren und lernen wollen, ist hier nicht vorgesehen. Der Gegensatz zu der Humboldtschen Vorstellung der Universität, aber auch zu jeder halbwegs realistischen Lern- und Bildungstheorie könnte größer nicht sein.

In der Umsetzung der »Bologna-Erklärung« in Deutschland wurde ein sehr restriktiver Weg eingeschlagen: Die traditionellen Diplom- und Magisterstudiengänge wurden praktisch verboten; die Regelstudienzeit für die konsekutiven Bachelor- und Masterstudiengänge wurde insgesamt auf 10 Semester festgesetzt, was bedeutet, dass die Bachelor-Studiengänge in der Regel 6 und die Master-Studiengänge in der Regel 4 Semester lang sind. Von den Studierenden wird erwartet, dass sie 40 Stunden in der Woche und 45 Wochen im Jahr nur für ihr Studium arbeiten. Dass die meisten Studierenden erwerbstätig sind, findet dabei ebensowenig Berücksichtigung wie die Erziehung von Kindern, (hochschul)politisches oder soziales Engagement. Da die Prüfungen weitgehend studienbegleitend stattfinden und ein großer Teil der Veranstaltungen in den Studienordnungen prüfungsrelevant ist, sind Studierende und Lehrende ständig mit Prüfungen beschäftigt. Vom ersten Semester an zählt jede Note. Das Schielen nach den Noten tritt an die Stelle des Interesses an der Sache. Die Präsenzpflichten und die Prüfungsdichte sind gegenüber den früheren Studiengängen enorm gestiegen. Leistungsdruck und Stress haben stark zugenommen.

Heute ist festzustellen, dass die Ziele der Studienreformen nicht erreicht wurden. Die Mobilität der Studierenden ist nicht größer geworden, sondern gesunken. Die Studienabbrecherquoten, die gesenkt werden sollten, sind in einigen Fächern sogar gestiegen. Umfragen unter Unternehmen deuten darauf hin, dass die Arbeitsmarktchancen von Bachelorabsolventen eher geringer als die von Diplom- oder Magisterabsolventen sind (Bender 2009).

Wenn jetzt als Reaktion auf die Proteste der Studierenden vorgeschlagen wird, die Bachelor-Studiengänge zu »entschlacken«, so wird dadurch das Problem noch verschärft, dass das Bachelor-Studium ohnehin als Schmalspurstudium angelegt ist. Die protestierenden Studierenden beklagen sich aber nicht nur über den Leistungsdruck und Prüfungsstress, sie wollen auch nicht mit einem »Studium light« abgespeist werden. Ein Kernproblem besteht darin, dass die Masse der Studierenden gar nicht mehr die Möglichkeit bekommt, sich das Wissen anzueignen, das sie selbst für erforderlich halten. Vor allem aber wird die Möglichkeit drastisch eingeschränkt, das vermittelte Wissen in Frage zu stellen, also eine kritische Haltung einzunehmen



>>

(vgl. Demirović 2004). Das ist aber gerade das, was wissenschaftliches Arbeiten ausmacht. Nur indem sie vorhandenes Wissen in Frage stellt, kann Wissenschaft auch neues Wissen produzieren. Dies soll zukünftig einer kleinen Elite vorbehalten bleiben. Die marginalen Zugeständnisse, die die herrschende Hochschulpolitik den Studierenden bisher angeboten hat, lenken von den Kernproblemen ab. Entscheidend ist z.B., dass alle, die ein Master-Studium aufnehmen wollen, dies auch können.

Der Differenzierung der Studiengänge entspricht auf Seiten des Personals an den Hochschulen die Spaltung in Lehrende und Forschende. Ein immer größerer Teil der Lehre wird durch Lehrbeauftragte, die für ein lächerlich geringes Honorar (oder gar umsonst!) arbeiten, Lehrkräfte auf befristeten Hochdeputatsstellen (ohne die Möglichkeit zur eigenen Forschung und Weiterqualifizierung), wissenschaftliche MitarbeiterInnen und perspektivisch reine Lehrprofessuren abgedeckt. Die aufgrund fragwürdiger Kriterien als »exzellente« anerkannten Professoren werden demgegenüber tendenziell von der Lehre freigestellt und dürfen sich der Forschung widmen. Die Einheit von Forschung und Lehre wird aufgegeben, die Lehre vermittelt zunehmend Lehrbuchwissen, neue Forschungsergebnisse fließen nicht mehr in die Lehre ein (oder nur noch auf Umwegen), die Bedeutung der Kommunikation mit den Studierenden für die Generierung von Forschungsfragen und für eine verständliche Darstellung der Forschungsergebnisse wird ignoriert.

### Der Bildungstreik: Letztes Aufbäumen?

Studierende und Beschäftigte an den Hochschulen haben also allen Grund, zu protestieren. Wie frühere Proteste wird auch der gegenwärtige Bildungstreik an den Hochschulen in erster Linie von den Studierenden getragen. Obwohl viele Lehrende der Entwicklung an den Hochschulen in mancher Hinsicht kritisch gegenüberstehen, hat sich bisher nur eine Minderheit von ihnen aktiv am Bildungstreik beteiligt. Woran liegt dies?

Die deutschen Professoren waren als Beamte seit jeher sehr staatsnah und eher konservativ. Auch ein traditioneller Ständedünkel mag hier eine Rolle spielen: Man hält sich als Wissenschaftler für genial und glaubt, dass man es nicht nötig hat, sich kollektiv zu organisieren. Zwar verschlechtert sich auch die Lage der Professoren durch die neuen Hochschulreformen: Viele werden nicht mehr verbeamtet, sie werden zum Teil zunächst nur befristet eingestellt, ein Teil ihres Gehalts ist von der Beurteilung durch die Hochschulleitung abhängig, die Ausstattung der Professuren hängt zunehmend von der Einwerbung von »Drittmitteln« (Geldern privater Geldgeber) ab, die Professoren müssen immer mehr Verwaltungsarbeit übernehmen und haben immer weniger Zeit für Forschung und Lehre. Doch die Einführung marktähnlicher Steuerungsinstrumente in den Hochschulen und die Verschärfung von Konkurrenz und Leistungsdruck erleichtern die kollektive Organisation und den Protest nicht, im Gegenteil. Die Erfahrungen des Bildungstreiks zeigen, dass viele Professoren sich nicht einmal mehr trauen, sich wie normale

Staatsbürger zu verhalten und ihre Meinung frei zu äußern, weil sie negative Konsequenzen für ihr Verhältnis zur Hochschulleitung befürchten.

Unterstützung für den Bildungstreik kommt eher von Seiten des so genannten »Mittelbaus«, also der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen bzw. der Lehrenden, die keine Professuren innehaben. Und dies, obwohl die Lage des Mittelbaus prekärer ist als die der Professoren. Je höher Akademiker in der Hierarchie an der Hochschule klettern, desto unwahrscheinlicher wird es, dass sie sich oppositionell betätigen. Aber auch im Mittelbau ist es nur eine Minderheit, die sich oppositionell engagiert.

Der Mittelbau befand sich in der alten Ordinarienuniversität in einer quasi feudalen Abhängigkeit von den Professoren. Die demokratischen Hochschulreformen der frühen 1970er Jahre haben daran nicht viel geändert. Die Professoren haben als Vorgesetzte die Möglichkeit, Mehrarbeit auf ihre MitarbeiterInnen abzuwälzen. Wer an der Hochschule Karriere machen will, war und ist auf das Wohlwollen einzelner Professoren angewiesen. Mit der reaktionären Entwicklung der letzten Jahre verstärkt sich diese alte Abhängigkeit wieder, was eine einheitliche Artikulation der Interessen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen erschwert. Diese tendieren dazu, in den hochschulpolitischen Auseinandersetzungen die Sichtweise ihres jeweiligen Chefs zu übernehmen. Hinzu kommt, dass die Beschäftigungsverhältnisse im Mittelbau in den letzten Jahren ungeheuer ausdifferenziert wurden, was ganz unterschiedliche Interessen mit sich bringt und die Organisation erschwert.

Eine Spaltung besteht nicht nur zwischen den Professoren und dem Mittelbau, sondern auch zwischen dem wissenschaftlichen und dem nichtwissenschaftlichen Personal. Die Kämpfe dieser Gruppen verlaufen weitgehend getrennt voneinander. Das nichtwissenschaftliche Personal ist hauptsächlich bei ver.di organisiert, das wissenschaftliche Personal zum Teil bei der GEW. Bestimmte Dienste wie z.B. die Gebäudereinigung oder Hausmeister- und Wachdienste sind vielfach längst an Fremdfirmen ausgegliedert worden, die Belange dieser Beschäftigten werden in den hochschulpolitischen Auseinandersetzungen kaum berücksichtigt.

Dass eine erfolgreiche gewerkschaftliche Organisation der Beschäftigten an den Hochschulen nicht ganz ausgeschlossen ist, zeigt z.B. ein Blick nach Kanada. An der York University in Toronto sind die Lehrenden gewerkschaftlich organisiert und haben durch Streik eine Reduzierung ihres Lehrdeputats erreicht. Allerdings sind die Erfahrungen aus anderen Ländern auch nicht ohne weiteres übertragbar, weil die Bedingungen für eine gewerkschaftliche Organisation doch sehr unterschiedlich sind. Hierzulande haben Tutoren und Hilfskräfte schon erfolgreich für Lohnerhöhungen und für eine tarifliche Regelung ihrer Arbeitsverhältnisse gestreikt.

Es wäre zwar wünschenswert, dass die Beschäftigten an den Hochschulen gegenüber den Regierungen und den Hochschulleitungen an einem Strang ziehen, aber angesichts der unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnisse und Interessenlagen ist eine einheitliche Artikulation der Interessen der lohnabhängig Beschäftigten an den

Hochschulen schwierig. Realistischer ist zunächst, dass subalterne Gruppen für ihre je spezifischen, ökonomisch-korporativen Interessen kämpfen.

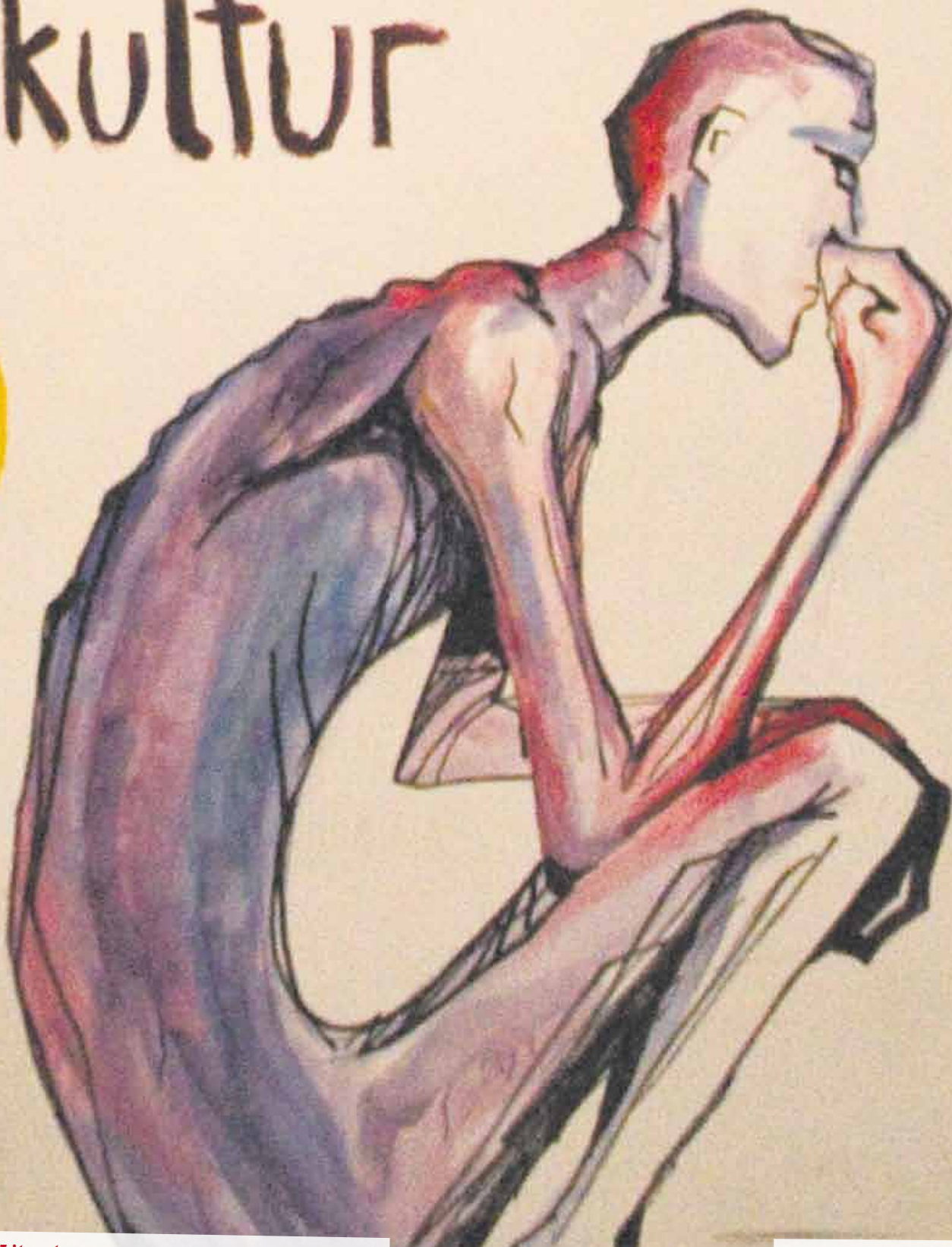
Auch bei den Studierenden ist es nur eine kleine Minderheit, die sich aktiv im Bildungstreik engagiert. An der J.W. Goethe-Universität in Frankfurt/M. waren beispielsweise während des »Unimut«-Streiks im Winter 1988/89 weitaus mehr Studierende beteiligt als heute. Allerdings gibt es im Vergleich zu früheren Protesten auch positive Entwicklungen. So ist in den letzten drei Jahren eine Verstärkung der Proteste zu verzeichnen. In den 1980er und 1990er Jahren gab es nur alle paar Jahre einen größeren Streik der Studierenden und kaum Lernprozesse über verschiedene Generationen von Studierenden hinweg. Studentische Protestaktionen verliefen eher unkoordiniert und breiteten sich spontan von einer Stadt auf die andere aus – oder auch nicht. Der Bildungstreik 2009 war dagegen zumindest teilweise von vornherein eine bundesweit koordinierte Aktion. Auch die politische Kultur innerhalb der Protestbewegung hat sich erheblich weiterentwickelt – dies ist zumindest mein Eindruck aus Frankfurt/M. Dort arbeiten gegenwärtig Studierende aus ganz verschiedenen Gruppen und mit unterschiedlichen politischen Zielsetzungen in einem basisdemokratischen Protestplenum zusammen. Es ist faszinierend zu beobachten, wie diszipliniert und solidarisch dort Diskussionen – oft mit 100-200 TeilnehmerInnen – geführt werden. Die Studierenden haben, ähnlich wie in anderen zeitgenössischen sozialen Bewegungen, Techniken entwickelt, mit differenzierten Handzeichen Diskussionen zu strukturieren sowie schnell und geräuschlos Meinungsbilder zu erstellen. Auch hier gibt es informelle Hierarchien, aber, wie mir scheint, doch weitaus weniger Hahnenkämpfe als in früheren Zeiten.

Vom Erfahrungsaustausch in selbstbestimmten Seminaren über die Erstellung von Grundsatzpapieren und die Pressearbeit bis zur Organisation von Putzdiensten in besetzten Gebäuden und der täglichen Versorgung mit warmen Mahlzeiten für Hunderte von AktivistInnen: Die Bewegung der Studierenden hat während des Bildungstreiks gezeigt, welches Potential in der selbst gewählten, arbeitsteiligen Kooperation, in der freien Assoziation liegt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit aus den Protesten des Jahres 2009 neue, dauerhafte organisierte Kräfte hervorgehen und inwieweit im neuen Jahr an die Erfahrungen des vergangenen Jahres angeknüpft werden kann. Noch ist offen, ob die gegenwärtige Bewegung ein letztes Aufbäumen gegenüber der autoritär und neoliberal strukturierten Hochschule ist oder ob sie eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse zugunsten eines demokratischeren Bildungswesens erreichen kann.



# okultur

spic



### Literatur:

Bender, Justus (2009): Studenten im Punktefieber. In: ZEIT online, 15.4.2009, <http://www.zeit.de/campus/2009/03/bachelor>  
Bultmann, Torsten (1996): Die standortgerechte Dienstleistungshochschule, in: PROKLA, Heft 104, 26. Jg., Nr. 3, 329-355.  
Demirović, Alex (2004): Wissenschaft oder Dummheit. Die Zerstörung der wissenschaftlichen Rationalität durch Hochschulreform, in: PROKLA, Heft 137, 34. Jg., Nr. 4, 497-514.  
Deutscher Bundestag (Hg.) (1997): Entwurf eines Vierten Gesetzes zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes. Gesetzentwurf der Bundesregierung (Drucksache 13/8796), Bonn.

»Eckwertepapier« der Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Vorbereitung des bildungspolitischen Spitzengesprächs 1993, in: Das Hochschulwesen 1993/94, 166-175.  
HRK (1992): Konzept zur Entwicklung der Hochschulen in Deutschland. Einstimmiger Beschluss des 167. Plenums der Hochschulrektorenkonferenz Bonn, 6. Juli 1992.  
Keller, Andreas (2000): Hochschulreform und Hochschulrevolte. Selbstverwaltung und Mitbestimmung in der Ordinarienuniversität, der Gruppenhochschule und der Hochschule des 21. Jahrhunderts. Marburg.

Martens, Kerstin/Wolf, Klaus Dieter (2006): Paradoxien der Neuen Staatsräson. Die Internationalisierung der Bildungspolitik in der EU und der OECD, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 13. Jg., Heft 2, 145-176.  
Wernicke, Jens (2009): Hochschule im historischen Prozess. Zum Verhältnis von Universitätsentwicklung, Klassengesellschaft und Macht. Berlin.  
Wissenschaftsrat (1985): Empfehlungen zum Wettbewerb im deutschen Hochschulsystem. Köln.  
Wissenschaftsrat (1993): 10 Thesen zur Hochschulpolitik, in: ders., Empfehlungen und Stellungnahmen 1993, Köln 1994, 7-46.



## Burschenschaften und schlagende

# Verbindungen an der Goethe-Universität

### Offener Brief an den Präsidenten der Goethe-Universität

»Sie stelzen noch immer so steif herum, so kerzengerade geschniegelt, Als hätten sie verschluckt den Stock, womit man sie einst geprügelt.«

Heinrich Heine: Deutschland, ein Wintermärchen (1844)

Sehr geehrter Herr Müller-Esterl,

es fällt mir nicht leicht, mich mit diesem Offenen Brief an Sie persönlich, an die Universitätsöffentlichkeit und an die Öffentlichkeit überhaupt zu wenden. Ich habe sehr eingehend über die bisher geführten Gespräche mit Vertretern der Universitätsleitung nachgedacht und mich über den Inhalt des nachfolgenden Briefs mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beraten.

Zunächst möchte ich Sie nachdrücklich bitten, sich mit der Leitung der TU Darmstadt in Verbindung zu setzen, die aus guten Gründen 2007 drei Schaukästen, die Burschenschaften bzw. studentischen Verbindungen zur Verfügung standen, hat entfernen lassen (siehe Frankfurter Rundschau vom 22. Juli 2009). Wenn wir als ASStA dasselbe von der Leitung der Goethe-Universität verlangen, wird es immer schwerer der Öffentlichkeit zu vermitteln, warum die Frankfurter Universitätsleitung nicht diesen einfachen und leicht gangbaren Weg ebenfalls geht.

Es ist aus unserer Sicht – unabhängig von der Frage, ob Sie die Schaukästen der reaktionären »Vereinigung Akademikerverbände Frankfurt« weiterhin genehmigen oder nicht – unerlässlich, auf einige inhaltliche Punkte in der Auseinandersetzung – sei es mit Burschenschaften, sei es mit »pflichtschlagenden« Verbindungen – hinzuweisen.

1. Es soll zunächst gar nicht die Frage behandelt werden, inwieweit nachweisbar – im Milieu der Burschenschaftler und »schlagenden« Verbindungen – an der **NS-Ideologie** orientierte Kräfte wesentlichen Anteil haben oder nicht. Wir werden diese Tatsachen nicht pauschal bestreiten, sondern werden sie dort, wo sie trotz Verschleiерungsbemühungen und Rechtfertigungsbemühungen beweisbar sind, aufdecken.

2. Aber es soll hier zunächst klargestellt werden, dass diese Burschenschaften und Verbindungen massiven **Geschichtsrevisionismus** betreiben, wenn sie sich auf eine angeblich demokratische Tradition der Burschenschaftler und schlagenden Verbindungen berufen. In Wirklichkeit zeichnet sich ihre Tradition hauptsächlich durch reaktionären Nationalismus, Antisemitismus und Bücherverbrennungen (so schon auf der Wartburgfeier 1815) aus. Die Berufung auf solche Traditionen ist für eine wissenschaftliche Institution eine unerträgliche Provokation. Es muss möglich sein, mit allem Nachdruck auf **Heinrich Heine** und seine berechtigte und scharfe Kritik an den damaligen zackigen Burschenschaftlern und Verbindungen zu erinnern. Heinrich Heine schrieb:

»Fatal ist mir das Lumpenpack, das um die Herzen zu rühren, den Patriotismus trägt zur Schau, mit all seinen Geschwüren.«

Lange vor der NS-Zeit formulierte Heinrich Heine: »Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen«.

»Das war ein Vorspiel nur«, schrieb er, als von den Burschenschaften auf der Wartburg Bücher verbrannt wurden. In »Ludwig Börne, eine Denkschrift« hat Heinrich Heine mit großem Scharfsinn die antihumanistische Grundstimmung dieser gesamten studentisch-reaktionären Bewegung charakterisiert:

»Im Bierkeller zu Göttingen musste ich einst bewundern, mit welcher Gründlichkeit meine altdeutschen Freunde die Proskriptionslisten anfertigten, für den Tag, wo sie zur Herrschaft gelangen würden. Wer nur im siebten Glied von einem Franzosen, Juden oder Slawen abstammte, ward zum Exil verurteilt. Wer nur im Mindesten etwas gegen Jahn oder überhaupt gegen altdeutsche Lächerlichkeit geschrieben hatte, konnte sich auf den Tod gefasst machen.«

Es gehört zum Selbstverständnis des ASStA der Goethe-Universität, die immerhin in der Weimarer Republik Institutionen wie das Institut für Sozialforschung hervorgebracht hat, in der Tradition von Heinrich Heine und den wirklichen Demokraten seiner Zeit der anachronistischen Wiederbelebung solcher schon damals durchaus dummen und reaktionären Strömungen entgegenzutreten.

3. Für die heutige Situation kommt ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, der uns erst seit kurzem bekannt ist und der uns tief entsetzt. Im Rahmen einer Veranstaltung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit Ihnen, Herr Präsident, wurde schriftlich bekannt gegeben, dass einer von mehreren Förderpreisen von der »pflichtschlagenden« Verbindung ALSATIA unter dem merkwürdigen Namen »Burse e.V.« »zum ersten Mal bei der akademischen Feier der Freunde der Universität« verliehen wurde.

Wir können uns eigentlich nur vorstellen, dass weder Ihnen noch die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität Informationen über ALSATIA und des von ihr gegründeten »Burse e.V.« vorlagen. Es handelt sich hier um eine jener Gruppierungen in Frankfurt, die durch ihr Mensurschlagen im vollen Gegensatz zu all dem stehen, was zumindest wir als ASStA unter wissenschaftlich-akademischer Tradition verstehen.

4. Es wäre für uns völlig unverständlich, wenn Sie nicht wie wir Ekel davor empfinden, dass Studierende organisiert und mit zynisch-dümmlichen Sprüchen garniert mit Hieb- und Stichwaffen im menschlichen Gesicht bewusst Verletzungen herbeiführen und die Gesichter durch Narben zu Fratzen entstellen. Wer so wenig Respekt vor dem menschlichen Antlitz hat und es als zu trainierende Aufgabe ansieht, die Scheu davor zu überwinden, dieses Antlitz zu zerschneiden, hat gewiss sicherlich erhebliche eigene psychologische Probleme. Aber das ist nicht entscheidend.

Das eigentliche Problem ist, dass hier eine archaische, antihumanistische, zudem auch frauenfeindliche, mit unerträglichem Männlichkeitswahn gepaarte Dummheit zur Schau getragen wird, die gerade das Gegenteil dessen ist, was für Studierende in der Universität vorbildlich sein sollte.

Mit freundlichen und besorgten Grüßen  
Nadia Sergan  
(Oktober 2009)

### Anhang

Selbstdarstellung der schlagenden Verbindung Alsatia / Materialien

»Noch immer das hölzernen pedantische Volk, Noch immer ein rechter Winkel der Bewegung, und im Gesicht Der eingefrorene Dünkel.«  
Heinrich Heine (1844)



**Anhang**

»Was ist Alsatia?  
Alsatia ist farbentragend, pflichtschlagend ...«

**Ideale**

Unsere Werte und Ideale werden von jedem Neumitglied hinterfragt und unterliegen deshalb einer ständigen Überprüfung. Ihr Kernbestand jedoch ist zeitlos: Ehre, Freiheit, Freundschaft, Vaterland.

**Mensurfechten**

Eine der bewährten Traditionen ist das studentische Fechten. Es ist für uns ein starkes verbindendes Element und hat für jeden eine große persönliche Bedeutung, die man kaum mit Worten wiedergeben kann. ...

**Die Mensur sollte als Quelle eines ausgeprägten Ehrgefühls als sittlich-moralische Grundlage des Lebens dienen, jedoch ohne dass dabei auf rein äußerliche Anerkennung gesehen würde.**

»Am 12. Mai 1951 schlossen sich in Coburg der Verband der Turnerschaften (VC) mit dem Verband der Landsmannschaften (DL) zum »Coburger Convent der Landsmannschaften und Turnerschaften an deutschen Hochschulen« (CC) zusammen. Alsatia wurde dadurch zur »Turnerschaft im CC«. In dieser Zeit entwickelte sich auch ein Freundschaftsverhältnis mit der Altherrenschaft der aus Breslau vertriebenen Turnerschaft Suevia. Zusammen konnte man Pfingsten 1956 das 75. Stiftungsfest der Alsatia feiern. In Hamburg gab man dann Unterstützung zur Wiedereröffnung eines eigenen Aktivenverbandes Suevia Hamburg.

Turnerschaft Alsatia Straßburg / Schwarzwaldstraße 140 / 60528 Frankfurt a. M. / Tel.: (0 69) 6 70 85 70 / Fax: (069) 67 73 00-11 E-Mail: info@alsatia.de«

**Mitgliedschaft: Aufnahme**

Die Aufnahme bei Alsatia ist an formale Kriterien und an eine zweistufige Entscheidung der Mitglieder geknüpft. Im Zentrum einer sechswöchigen Probezeit stehen das gegenseitige Kennenlernen und eine Einschätzung über das Potenzial Deines Eintritts. Der Convent wird anschließend Dein Aufnahmegesuch eingehend prüfen. Bei einer positiven Aufnahmeentscheidung erhältst Du mit der »Admission« das Fuchsenband.

Jetzt kannst Du frohen Mutes Deiner Fuchsenzeit entgegenblicken. Hierbei steht, neben neuen Pflichten, vor allem der Spaß im Vordergrund. Du hast die Möglichkeit das Verbindungsleben intensiv kennen zu lernen, Dich mit Deinen Bundesbrüdern über das Studium und die berufliche Zukunft zu beraten sowie bei nächtlichen Disco- und Kneipenbesuchen Frankfurt »unsicher« zu machen.

**Im Zuge der »Rezeption«, der Verleihung des Burschenbandes, wirst Du die volle Mitgliedschaft bei Alsatia erwerben. An diesen Schritt sind verschiedene Prüfungen geknüpft. Als aktiver Bursch übernimmst Du volle Verantwortung. Du vertrittst den Bund und nimmst, durch die Besetzung einer Charge, eine leitende Funktion innerhalb des Bundes ein.**

**Formale Kriterien**

Du bist männlichen Geschlechtes und bist an einer Frankfurter Universität oder Fachhochschule als Student eingeschrieben bzw. planst einen entsprechenden Schritt? Du akzeptierst unsere Grundsätze der Freundschaft, der Toleranz, der Leistung und des Einstehens für die Gemeinschaft? Du bist bereit, Dich aktiv in die Gestaltung der Verbindung einzubringen, ohne dabei Dein Studium zu vernachlässigen? Das sind die Kriterien.«

Quelle: <http://www.alsatia.eu>



»Der überwiegende Teil der Studentenverbindungen **nimmt keine Frauen** auf. Mit Frauenfeindlichkeit hat das jedoch nichts zu tun. ...

Daraus den Vorwurf der Frauenfeindlichkeit abzuleiten, ist albern. Mit demselben Argument könnte man behaupten, daß Taubenzüchtervereine briefmarkensammlerfeindlich wären.

Wenn es am Ort keinen Briefmarkensammlerverein gibt, sucht man ein paar Gleichgesinnte und gründet einen, wenn einem der Sinn danach steht. So einfach ist das.

Abgesehen von sicherlich nicht wenigen DB-Burschenschaften, dürfte es in Deutschland höchstens ein paar Dutzend weitere Verbindungen geben, die **keine Ausländer aufnehmen**. Jedoch ist es unzulässig, von der Nichtaufnahme von Ausländern auf Ausländerfeindlichkeit zu schließen.«

Quelle: <http://www.frankfurter-verbindungen.de/vorurteile/index.html#frauenfeindlich>



Die hier abgedruckten Fotos dienen der Visualisierung. Damit soll den Auszügen der Selbstdarstellung der schlagenden Verbindung Alsatia ein Gesicht gegeben werden.

Quelle: <http://www.alsatia.eu>



# Immer wieder das Gleiche. Zur Geschichte des schönsten Campus Deutschlands.

## Initiative Studierende am IG-Farben-Campus

Im Zuge des Bildungsstreiks und der Besetzung des Casino-Gebäudes auf dem IG Farben Campus im Winter 2009 wurde die Goethe-Universität von Studierenden symbolisch in »Norbert-Wollheim-Universität« umbenannt, nach dem Überlebenden des Konzentrationslagers Buna/Monowitz, der die ersten Entschädigungsklagen angestrengt hatte. Auch nach der gewaltsamen Räumung des Casinos konnten in den folgenden Wochen regelmäßig Workshops im Rahmen der ausgerufenen Norbert-Wollheim-Universität stattfinden. Auf den Demonstrationen im Zusammenhang mit der Kritik der Bildungspolitik im Allgemeinen und der offiziellen Politik der Goethe-Universität im Besonderen, war die Parole »Norbert-Wollheim-Universität« zu hören. Solche Aktionen sind zu begrüßen und deuten darauf hin, dass sich die Studierendenproteste 2009/2010 trotz gegenteiliger Behauptungen des Präsidiums mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandersetzen. Auch wenn sich diese Form der Erinnerung manchmal als etwas verkürzt darstellt, weil sie vor allem an der Person Norbert Wollheim festmacht und damit beschränkt<sup>1</sup>, so ist es doch Ausdruck einer Tendenz, dass sich mindestens einige Studierende der Geschichte des IG Farben-Campus im Frankfurter Westend bewusst sind und Ansätze für eine weitere Auseinandersetzung existieren.

An dieser Stelle soll deshalb noch einmal im Groben die Geschichte der IG Farben, der Umgang der Universität mit dieser Geschichte und eine Kritik daran skizziert werden, um sich im Folgenden auch der Frage stellen zu können, was dies für ein Studium an dieser Universität und an diesem Campus bedeutet.<sup>2</sup>

## IG Farben im Nationalsozialismus

Auf dem angeblich schönsten Campus Deutschlands, für den sich immer mehr der klangvolle Name »Campus Westend« durchsetzt, stehen eben jene Gebäude, in denen die Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG, kurz IG Farben, bis 1945 ihren Hauptsitz hatte. Nach mehreren Fusionschritten von Beginn des zwanzigsten Jahr-

hunderts an, bestand der Zusammenschluss der größten deutschen Chemieunternehmen wie BASF, Bayer, Hoechst, AGFA und Cassella ab 1925 unter dem Namen IG Farben. Ende der zwanziger Jahre ließ man als Quasi-Monopol den Architekten Hans Poelzig die repräsentative Verwaltungszentrale in Frankfurt am Main bauen.

In den 1930er Jahren passte sich die Konzernleitung schnell und bereitwillig an die nationalsozialistische Regierung an. Bei der Arisierung ihres Betriebes gingen die IG Farben schnell und gründlich vor – 1936 war fast der komplette Vorstand Mitglied der NSDAP und bestand zum Großteil aus bekennenden Nationalsozialisten; alle jüdischen Vorstandsmitglieder waren entlassen worden. Ab 1938 gab es auch keine jüdischen Angestellten, Arbeiterinnen und Arbeiter mehr. Aus dem vormaligen Feindbild der Nazis – die IG Farben waren Angriffsfläche des antikapitalistisch-antisemitischen Ressentiments gegen das »internationale Finanzkapital«<sup>3</sup> – wurde eine der wichtigsten Stützen nationalsozialistischer Wirtschaft; der Konzern unterhielt sehr gute Verbindungen zu den Spitzen des nationalsozialistischen Staates und wurde in die Kriegsplanung und -führung einbezogen. Die IG Farben beteiligten sich am deutschen Bestreben nach Autarkie, indem sie künstlichen Kautschuk (Buna) und Treibstoff herstellten. Diese unmittelbar »kriegswichtige Produktion« lohnte sich für die IG Farben auch deshalb, weil sie in den überfallenen und besetzten Ländern Zugriff auf Rohstoffe erhielt und große Teile der chemischen Industrie übernahm.

Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Buna fiel in Verhandlungen der IG Farben mit dem Reichswirtschaftsministerium 1940 der Entschluss ein neues Werk zu bauen und zwar in Monowitz, einem Ort nahe dem KZ Auschwitz. Ein Grund waren die billigen Arbeitskräfte, die von der SS gestellt wurden – (vor allem jüdische) Zwangsarbeiter. Anfangs mussten diese täglich einen 7 Kilometer langen Hin- und Rückweg von Auschwitz zur Baustelle des Werks IG Auschwitz zurücklegen, welcher den unterernährten und geschwächten Häftlingen die letzten Kräfte raubte – so starben viele während des Fußmarschs. Daher

entschied sich die Leitung der IG Auschwitz 1942 dazu neben ihre Fabrik das Lager Buna/Monowitz zu bauen – ein firmeneigenes Konzentrationslager. Dort wurde die Vernichtung durch Arbeit mit solcher Härte betrieben, dass die durchschnittliche Lebenserwartung 3 Monate betrug. Die meisten Häftlinge des KZ Buna/Monowitz, etwa 25-30.000, gingen unter den Bedingungen miserabler Ernährung und Kleidung an der harten Arbeit zugrunde, wurden auf der Baustelle ermordet oder bei einer der Selektionen in die Gaskammern nach Birkenau geschickt.

Nicht nur mit der Ausbeutung von und der Vernichtung durch Zwangsarbeit waren die IG Farben am deutschen Massenmord beteiligt: Die Firma DeGeSch, deren Anteilseigner neben der Degussa und Goldschmidt die IG Farben waren, verkaufte der SS das Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B. Ab 1941, nach dem Beschluss der »Endlösung der Judenfrage« wurde das Giftgas auf expliziten Wunsch der SS auch ohne beigemischten Warnstoff geliefert. Zyklon B wurde in den Gaskammern eingesetzt.

Die IG Farben profitierten also nicht einfach nur – wie zahlreiche andere deutsche Unternehmen – an Kriegsproduktion und Judenverfolgung, an Zwangsarbeit und Arisierungen. Sie waren bewusst und unmittelbar an der Vernichtung durch Arbeit und am Massenmord beteiligt. Das Haus in dem einige von uns studieren und das gerne klangvoll als »Poelzig-Ensemble« bezeichnet wird, ist auch das Haus in dem Entscheidungen hierfür getroffen wurden.

## IG Farben in Abwicklung

Nach der deutschen Niederlage wurde die IG Farben in die großen Firmen entflochten, welche die IG Farben einst maßgeblich mit begründeten: BASF, Bayer, Cassella und Hoechst. Von den 23 bei den Nürnberger Prozessen angeklagten Vorstandsmitgliedern der IG Farben wurden 13 verurteilt, aus der Haft wurden sie allerdings schon 1951 wieder entlassen, um kurz darauf in den neuen alten Firmen wieder im Vorstand zu sitzen. Zur Regelung »offener Vermögensfragen« wurde die IG Farbenindustrie AG in Liquidation gegründet, die sich danach auflösen sollte und 2003 Insolvenz anmeldete.



Ihrer Verantwortung für ihre ehemaligen Sklavenarbeiter haben sich jedoch weder die Nachfolgeunternehmen noch die Rechtsnachfolge jemals wirklich gestellt. Von ehemaligen Zwangsarbeitern eingeforderte Entschädigungszahlungen fanden nur auf öffentlichen Druck hin, eingeschränkt und in niedriger Höhe statt. Das gilt sowohl für die Zahlungen der IG Farben i.L. nach den von Norbert Wollheim in den Fünzigern angestregten Entschädigungsklagen, wie auch für die Zahlungen der 2000 gegründeten Stiftung EVZ, an der sich die Nachfolgeunternehmen beteiligten. Nicht die eigene Verantwortlichkeit, sondern deutsches Ansehen und das Abwehren möglicher weitergehender Forderungen gaben den Ausschlag. Das präsentierte man als ein Zeichen guten Willens – ein Schuldeingeständnis war damit ausdrücklich nicht verbunden.

Einige dieser Nachfolgeunternehmen nahmen übrigens im Spätsommer 2009 an einer Tagung der Gesellschaft deutscher Chemiker teil, die im Casino auf dem IG Farben-Campus stattfand. Das Personal der Tagung trug T-Shirts auf die folgender Satz gedruckt war: »Chemiker haben für alles eine Lösung«. Dabei handelt es sich offensichtlich nicht nur um ein schlechtes Wortspiel, sondern um eine bemerkenswerte Fehlleistung und unerträglichen Hohn auf die Opfer.

### Wohin mit welcher Geschichte?

Nachdem Abzug der US Army, die das Gebäude seit dem Sieg der Alliierten 1945 genutzt hatte, fiel Mitte der 90er die Entscheidung, die Goethe-Universität in das IG Farben-Gebäude ziehen und auf dem Gelände den neuen Campus errichten zu lassen. Das geschah auf Initiative des ehemaligen Uni-Präsidenten Werner Meißner, der auch den Namen »Poelzig-Ensemble« prägen sollte, den er ausdrücklich mit dem Wunsch einer »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen«<sup>4</sup> verband. Darüber entbrannte Streit, maßgeblich von Studierenden, Überlebenden und ProfessorInnen initiiert. Der folgende Präsident Steinberg überließ es dem Senat zu entscheiden, dass das Gebäude weiterhin mit seinem Namen auf die Geschichte der IG Farben verweisen sollte. So hält

es offiziell auch das aktuelle Präsidium. Wem also der Name »Poelzig-Ensemble« trotzdem vertraut in den Ohren klingt, die oder der muss also entweder schon vor zehn Jahren in Frankfurt studiert haben oder sich ganz offenbar täuschen.

Der Einzug fand 2001 statt, die offizielle Eröffnungsfeier im Oktober und zwar, wie sich Präsident Steinberg ausdrückte, »im Bewusstsein seiner Geschichte, die in gewisser Weise durchaus eine historische Last darstellt.«<sup>5</sup> So wurde mit der Eröffnung auch eine Gedenkplatte am Eingang des Gebäudes eingeweiht (rechts von der Treppe), die gegen den ausdrücklichen Wunsch von Überlebenden liegend und nicht stehend angebracht worden ist.

Mit dem hohen Anspruch, der Geschichte des Gebäudes Rechnung zu tragen, wurde auch die Dauerausstellung Von der Grüneburg zum Campus Westend in den langen, langen Gängen des IG Farben-Hauses eingerichtet. Diese beschränkt sich allerdings keineswegs auf die hier relevante Geschichte: So wird die 2007 erschienene Begleitbroschüre auf der Homepage der Uni unter der Überschrift »Was hat Goethe mit dem Campus Westend zu tun?«<sup>6</sup> beworben – das trifft den Charakter der Ausstellung, die sich derart informiert zeigt, dass sie die für alle Auseinandersetzung maßgebende Geschichte der IG Farben in eine reichlich kursorsche Allgemeingeschichte des Ortes versenkt.<sup>7</sup> Hier findet sich allerhand erstaunliches und Auschwitz gehört eben irgendwie auch dazu; aber dann doch bitte auch Goethe, Hoffmann und schließlich der Auftrag zur hessischen Verfassungsbildung. Man befindet sich eben an einem Ort und in einem Gebäude, »das die dunklen und die hellen Seiten der Geschichte gerade von uns Deutschen zugleich in sich vereinigt«<sup>8</sup> (Roland Koch). Die Beteiligung an der Shoah wird also gerade nicht als Einschneidendes begriffen, das nicht einfach auf die Kette einer chronologischen Geschichtsschreibung aufzureihen ist, sondern im Gebäude sollen ganz allgemein »die Brüche der deutschen Geschichte« (Steinberg) zusammenlaufen – derart allgemein als Umbrüche also, dass das spezifische des Zivilisationsbruchs Auschwitz untergeht.



Wie alles was die Universität an Angeboten zur »Aufarbeitung« zu bieten hat, so gilt auch bei der Gedenkplatte und der Dauerausstellung, dass die Spuren des öffentlichen Drucks, der stets nötig war um der Universität solche Zugeständnisse abzurufen, weitestgehend getilgt sind und die Universität es vielmehr vermag, sämtliche Kritik zu vereinnahmen. Deutlich wird das an der Entstehungsgeschichte des Norbert-Wollheim-Memorials, das seit 2008 auf dem Campus besteht.

Hätte es nicht die Forderung nach einer Änderung der Universitätsanschrift von Grüneburg- in Norbert-Wollheim-Platz gegeben, dann wäre es zu dem Memorial wohl nie gekommen. Die Uni-Leitung reagierte auf die von Überlebenden vorgebrachte und international wie von Studierenden unterstützte Forderung nach Umbenennung<sup>9</sup> erstmal mit Kompetenzstreitigkeiten und wälzte jede Verantwortung auf die Seite der Behörden ab. Erst nach jahrelangem Streit entwickelte sich schließlich die Idee für ein Memorial – dass die Universität von sich aus keineswegs einen solchen Schritt zur Erinnerung an die Opfer der IG Farben angestrebt







hat, verschwindet hinterm Lob »bürgerschaftlichen Engagements«<sup>10</sup> (Steinberg). Der »selbstverständlichen Aufgabe offen und kritisch mit der Geschichte der IG Farben umzugehen« widmete sich die Universität aber eben erst nach öffentlichem Druck und nach langer Verhandlung. In der zuständigen Kommission wurde dann ein Entwurf beschlossen, der das IG Farben-Haus selbst völlig unangetastet ließ: Im Pförtnergebäude am Rande des Campus war noch Platz. Statt der Möglichkeit, auch in Konfrontation mit den Auflagen des Denkmalschutzes ein Memorial mit dem IG Farben-Haus selbst in eindeutige Beziehung zu setzen, wurde eine Lösung durchgesetzt, die im Rahmen einer »beeindruckenden künstlerischen Konzeption« die beeindruckende Wirkung des Gebäudes unangekratzt ließ, sich dieser vielmehr unterordnet und einfügt.<sup>11</sup>

Die inhaltliche Gestaltung verdankt sich der Zusammenarbeit des Fritz-Bauer-Instituts mit Studierenden, Mitarbeitern der Universität und vor allem auch den Überlebenden, die bereit waren über Buna/Monowitz zu sprechen. So steht hier nun auch keineswegs die Arbeit des Memorials zur Kritik – wohl aber, wie sich die Universität auf eine Arbeitsteilung verlässt, die solchen Institutionen das Erinnern an die nationalsozialistische Geschichte des Hauses überlässt, ohne sich als Institution selbst in irgendeiner Form damit zu konfrontieren.

**Was für eine Uni an diesem Ort?**

Es stellt sich also nicht nur die Frage, ob sich die Universität mit der Geschichte des Hauses in Beziehung setzt – das tut sie so oder so –, sondern wie sie es tut. Wie inszeniert sich die Universität an diesem Ort? Für die Pointe des folgenden Arguments wird man weiter ausholen müssen – es bezieht sich auf eine Entwicklung, die sich durch die Amtszeiten dreier Präsidenten zieht und mit Werner Meißner beginnt. Dessen Versuch mit dem kunstgeschichtlich angehauchten Begriff des »Poelzig-Ensembles« eine »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen« zu unternehmen – das heißt also mit universitärer Identitätsstiftung an Architektur »an sich« anzuknüpfen, als der Geschichte gegenüber

gleichgültiger Kunst – hat trotz aller Kritik in den folgenden Jahren und bis heute zahlreiche Neuauflagen erfahren.

So ließ man 2001 als erstes die Geistes- und Kulturwissenschaften auf den neuen Campus und in das IG Farben-Gebäude einziehen – es hätte auch eine mehr als makabere Note gehabt, hier Chemie oder Wirtschaftswissenschaften einzuquartieren. Diese Nutzung erscheint auf den ersten Blick als angemessen, wäre da nicht der schale Pathos dieser Geste: Steinberg sprach sogar davon, dass aus dem »Palast des Geldes, später dem Palast der militärischen Macht, (...) der Palast des Geistes werden«<sup>12</sup> sollte. Nicht im Widerspruch zum Gebäude und seiner Geschichte also zog die Uni ein, sondern im Einklang mit der gewürdigten »architektonischen Meisterschaft des von Hans Poelzig entworfenen Bauwerks«<sup>13</sup> sollte sich der Geist die Repräsentativarchitektur aneignen, die zuvor den IG Farben gedient hatte. So kehrt auch hier das Motiv der Reinwaschung als Umwidmung wieder: Das Gebäude wird nicht in Einheit mit seiner Geschichte begriffen, sondern vielmehr soll eine Einheit von künstlerischer Leistung Poelzigs, dem repräsentativen Ausdruck und neuer universitärer Nutzung hergestellt werden – eine Einheit die gegen die Geschichte, gegen die »nationalsozialistischen Bezüge« in Stellung gebracht wird.

Dieser gereinigten Identität sollten sich auch die neugebauten und neu zu bauenden Areale des Campus einfügen. Sie beziehen sich nach Vorgabe der Bauherren explizit auf die Architektur Poelzigs. Am anschaulichsten wird das wohl an der fortgeführten Achse und der Übernahme der Travertinfassaden. Auch der verantwortliche Architekt Heide griff die Formulierung Steinbergs auf und visionierte hier einen »Ort des Geistes«. Solcher Bezug auf Architektur als zeitloser Kunst und ihr ungebrochenes Weiterführen wird am besten schlicht als geschichtslos benannt. Offenkundig wird das an einer Äußerung Steinbergs, in der er die klinische Reinlichkeit des neuen Campus mit der »zivilisierenden Kraft der Ästhetik«<sup>14</sup> erklärt – dass von hier aus der Zivilisationsbruch der Shoah mitverwaltet wurde, scheint ihm nicht bewusst zu sein.

Der aktuelle Präsident Müller-Esterl hat sich bisher mit konkreteren Äußerungen zur Geschichte der IG Farben auffallend zurückgehalten – hingegen versucht er, sich ein Profil als Kunstfreund zu schaffen und führt damit die von Meißner und Steinberg vorbereitete Linie fort. Gleichzeitig fallen bei ihm aber derartige Kunst- und Vergangenheitspolitik tendenziell zusammen. Beispiel hierfür sind die im Sommer 2009 aufgestellte Skulpturengruppe T.O.L.E.R.A.N.C.E. von Guy Ferrer und die Debatte um die während der Casino-Besetzung entstandenen Schäden an den Rahmen der Werke von Georg Heck. Während die genannte Skulpturengruppe und ihr naiver Appell an Toleranz eindeutig in Beziehung zur Shoah gesetzt wurde, war sie gleichzeitig auch als Kunst vor dem eben explizit als kunstvollen Ort verstandenen Gebäude positioniert: »Ein Wort das wir sagen wollen ist Toleranz, aber ein Wort ist auch Kunst.«<sup>15</sup> (Müller-Esterl) In der Debatte um die Casinobesetzung wandte sich diese Politik nun auch gegen Studierende, indem der Präsident in einem Leserbrief wegen der an Rahmen von Heck-Werken und eben auch am Gebäude entstandenen Schäden den etwas peinlichen Versuch unternahm, eine Parallele von Bildungsprotesten und nationalsozialistischen Kampagnen gegen »entartete« Kunst nahezu legen.

Während dieser Debatte um die beschädigten Werke Hecks ließ Städel-Vize-Direktor Sander den aufschlussreichen Begriff der »Teufelsaustreibung«<sup>16</sup> fallen – er meinte damit die kunst- und bildungsbeflissene Universität, die für ihn das Gebäude offenbar einer Art Exorzismus unterzieht und die bösen Geister des Nationalsozialismus austreibt. Damit sind wir wieder angekommen, wo wir die ganze Zeit waren: bei der »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen«.

Aber was ist nun falsch daran? Warum soll man nicht diesen Ort Kunst und Geist, Bildung und Schönheit widmen? Warum nicht selbstbewusst Kultur gegen die nationalsozialistische Barbarei in Anschlag bringen? Die nationalsozialistischen Verbrechen waren barbarisch – und dennoch fanden sie inmitten von Kultur statt. Daran änderten



eben nichts die deutschen Universitäten, die sich mit sämtlichen Disziplinen am Nationalsozialismus beteiligten, auch in Frankfurt. Hiervon zeugt nichts am neuen Campus.

Bildung im Bewusstsein von Geschichte würde eben nicht nur die Frage »Was hat Goethe mit dem Campus Westend zu tun?« stellen, sondern überspitzt formuliert auch: Was hat Goethe mit Auschwitz zu tun? Goethe selbst sicher nichts, aber eine Kultur, die ihn ehrte, war unfähig die Verbrechen in den Konzentrationslagern zu verhindern und daran beteiligt. Auf dieses eigene Scheitern müsste Bildung und Kultur reflektieren, die es ernst meint mit dem Widerstand gegen Barbarei. Dagegen hilft es nicht, mit klangvollen Anrufungen von Kunst, Kultur und Bildung die Barbarei austreiben zu wollen und einen Campus, der mit der Shoah verbunden bleibt, beharrlich als den schönsten Europas zu beschwören.

### Studieren nach Auschwitz

Kritik, wie sie hier vorgetragen wurde, ist kein Selbstzweck. Zum einen geht die Frage, wie sich die Universität mit der Geschichte des Campus und auch ihrer Institution selbst in Beziehung setzt, an ihre Substanz – den Anspruch von Bildung. So wäre zu wünschen, dass die Bildungsproteste, die sich ja auch auf Wollheim beziehen, über die Kritik anhand von Begriffen wie »Ökonomisierung« versus »Bildung« hinaus auch die hier aufgeworfenen Fragen reflektieren würden.

Zum ändern sprechen wir aus der Notwendigkeit heraus, die sich aus der Geschichte ergibt und die nicht nur die offizielle Seite der Universität betrifft, sondern ebenso die studentischen Subjekte. Ein Ausdruck davon ist ja auch die Initiative Studierender am IG Farben-Campus, die unabhängige Versuche unternimmt, an die Verbrechen der Nationalsozialisten zu erinnern. Kurz, ein Appell geht in zwei Richtungen: Einerseits an die Studierenden, dass sie in ihrer Bildung die Geschichte reflektieren und nicht einfach den euphemistischen Wendungen der Uni folgen. Andererseits an die offizielle Hochschulleitung, sich jenseits von Öffentlichkeitsarbeit mit der Geschichte

des Nationalsozialismus zu konfrontieren; als Anfang wäre denkbar – das als ein konkreter Vorschlag – eine Ausstellung wie sie in Bockenheim zur nationalsozialistischen Goethe-Universität existiert zu aktualisieren und etwa im Hörsaalzentrum anzubringen.

Eine Diskussion hierüber – was es bedeutet, nach Auschwitz zu studieren – will die Initiative Studierender am IG Farben-Campus hiermit anregen. Im Anschluss an den Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, als die deutsche Studierendenschaft Bücher »undeutschen Geistes« verbrannte, laden wir zu einer Veranstaltungsreihe ein. Damit soll der Raum für eine solche Diskussion entstehen.

<http://initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.com/>

<sup>1</sup> Das wird vielleicht an einer Anekdote deutlich: Während einer Namenslesung am 27. Januar im Foyer des IG Farben-Hauses, einem Versuch also an die hinter abstrakten Zahlen verschwindenden Namen der Opfer zu erinnern, kamen auch zwei sich unterhaltende Studierende durch das Foyer, die sich darüber verständigten, dass es hier wohl um »Irgendwas mit Norbert Wollheim« ginge.

<sup>2</sup> Einige der im Folgenden aufgemachten Punkte werden in unserem Beitrag zur vermutlich im April erscheinenden Broschüre der Veranstaltungsreihe »Verwalten, Vergessen, Verdrängen« genauer entwickelt.

<sup>3</sup> Vgl.: Borkin, Joseph: Die Unheimliche Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich.. Frankfurt / New York 1990, S. 56. So waren die IG Farben als »Isidor G. Farber« Gegenstand antisemitischer Karikaturen. Dies sei hier auch deshalb erwähnt, weil hier falsche Vorstellungen, die den Nationalsozialismus als im weitesten Sinne durch die Kapitalistenklasse gegen das »Volk« initiiert begreifen, ausdrücklich nicht bedient werden sollen. So zum Beispiel im Film Rat der Götter (DDR 1950), in dem bezeichnender Weise der antisemitische Massenmord ausgespart bleibt.

<sup>4</sup> CAMPUSERVICE GmbH: Campus History, S. 7; URL: [http://www.campuslocation-frankfurt.de/downloads/CS\\_Campus\\_History\\_Westend.pdf](http://www.campuslocation-frankfurt.de/downloads/CS_Campus_History_Westend.pdf)

<sup>5</sup> Präsidium der Universität Frankfurt: Dieser Ort ist Geschichte. Einweihung des Campus Westend, S. 35; URL: [http://www.muk.uni-frankfurt.de/Publicationen/Broschueren/dokumente/pdfs/Broschuer\\_e\\_Einweihung1.pdf](http://www.muk.uni-frankfurt.de/Publicationen/Broschueren/dokumente/pdfs/Broschuer_e_Einweihung1.pdf)

<sup>6</sup> URL: <http://www.muk.uni-frankfurt.de/pm/pm2007/0607/112/>

<sup>7</sup> Solch kursorische Geschichtsschreibung findet sich übrigens auch im Programm der Agentur KulturErlebnis, dem offiziellen Kooperationspartner der Uni, die Führungen über den Campus anbietet: Wer näheres über die Geschichte der IG Farben wissen will, wird dort allerdings kaum wirklich fündig werden.

<sup>8</sup> Dieser Ort ist Geschichte, S. 40

<sup>9</sup> Vgl.: URL: <http://www.norbert-wollheim-platz.tk/>

<sup>10</sup> Aus der Rede Steinbergs zur Eröffnung des Memorials. Ebenso die folgenden Zitate Vgl.: URL: [http://www.muk.uni-frankfurt.de/pm/pm2008/dok/212-Wollheim\\_Erffnung.pdf](http://www.muk.uni-frankfurt.de/pm/pm2008/dok/212-Wollheim_Erffnung.pdf)

<sup>11</sup> Um hier nicht missverstanden zu werden: Es wäre keineswegs zu wünschen, dem monumentalen Gebäude ein monumentales Mahnmal entgegenzusetzen. Es ist eine entscheidende Qualität des Wollheim-Memorials Abstand zu Formen der Erinnerung zu halten, die auf Überwältigung setzen. Konsequenterweise wäre es aber die Monumentalität des IG Farben-Gebäudes gewesen, mit der man hätte brechen müssen.

<sup>12</sup> Dieser Ort ist Geschichte, S. 33

<sup>13</sup> ebd., S. 32

<sup>14</sup> Im Interview mit der IHK im März 2008. URL: <http://www.frankfurt-main.ihk.de/standortpolitik/frankfurtrheinmain/goethe/universitaet/umwandlung/>

<sup>15</sup> Im Interview mit dem Youtube-Channel der Goethe-Universität. Vgl.: <http://www.youtube.com/user/GoetheUniversitaet#p/a/u/1/2G6oFfygCk0>

<sup>16</sup> ebd.



# Wie komme ich zur Hochschulpolitik und was hab ich überhaupt damit zu tun?

Von Sandra Stelzenmüller

»Viele reden von Engagieren, aber die sind doch alle schon wo drin.« »Wie kamst du denn in die Hochschulgruppe?« »Warum soll ich wählen, die machen doch sowieso nichts für mich.«

Diese und viele weitere Aussagen in die gleiche Richtung durfte ich schon in ersten meinem Jahr an der Uni hören. Was ich dabei schade finde ist, dass hochschulpolitisches Engagement, überhaupt alles was damit in Verbindung steht, immer als etwas abgegrenztes angesehen wird – zumindest kommt es mir so vor. Die Leute werden als eigene kleine Gruppe betrachtet, die irgendwas in einer dunklen Kammer machen von dem niemand etwas weiß oder wissen will. Dabei ist Hochschulpolitik doch kein Hexenwerk. Es ist nichts was im geheimen Kämmerchen geschieht. Ganz im Gegenteil ist es ganz öffentlich und sollte jeden Studierenden interessieren, da das jede\_n einzelnen\_n an unserer Universität betrifft.

Die Leute im AStA (Allgemeiner Studierenden-ausschuss), im StuPa (Studierendenparlament), sind – genauso wie die in den Fachschaften – Studierende wie du und ich. Sie setzen sich ein für eine Verbesserung des Studiums, aber auch dafür, dass studentische Interessen überhaupt berücksichtigt werden. Vieles, angefangen von studentischen Veranstaltungen, über das Semesterticket bis hin zu Verbesserungen der Studienordnungen, gehen von der Initiative der Studierenden aus und die Qualität des Studiums steht und fällt mit dem Engagement das die Studierenden dafür aufbringen. Es ist also überhaupt nicht so, dass ihr überhaupt nichts damit zu tun habt.

Den ersten Schritt geht ihr jedes Jahr bei der Wahl eurer Vertretung im StuPa. Dort wählt ihr die Gruppe, von der ihr meint, dass sie sich am ehesten für euch, euer Studium, für eben diese Qualität des Studiums einsetzt. Wenn ihr euer Kreuz gesetzt habt bleibt euch dann die Möglichkeit ein Jahr lang zu warten bis zur nächsten Wahl oder euch selbst zu engagieren. Das ist viel einfacher, als ihr es euch vielleicht vorstellt.

So gibt es alleine schon die Möglichkeit eure Probleme oder eure Fragen direkt zu stellen. Dafür könnt ihr E-Mails schicken oder die Studierende direkt ansprechen. Auf der Seite des AStA stehen zum Beispiel von einigen Hochschulgruppen Homepages, Mailadressen und Zeiten wann sie sich treffen. Das Selbe gilt auch für Fachschaften. Ihr könnt zu den Treffen der Gruppen gehen oder ihr könnt euch auch einfach mal in eine Sitzung vom Studierendenparlament, der Fachschaftenkonferenz oder vom AStA reinsetzen und es euch anschauen, die sind nämlich alle öffentlich!

Wenn ihr euch gerne wo einbringen möchtet gibt es dann wiederum die vielfältigsten Möglichkeiten. Ihr könnt eine eigene Initiative gründen – so ist zum Beispiel das Protestplenum entstanden –, ihr könnt euch bei einer Fachschaft beteiligen oder ihr könnt bei einer der zahlreichen Hochschulgruppen mitmachen, die Auswahl ist da beachtlich.

Zum Mitmachen braucht ihr nichts weiter zu tun als einfach vorbei zu kommen.

Vielleicht mag der Anfang des Textes nun so erscheinen, dass Engagement mit unendlich viel Arbeit verbunden ist und nicht nur keinen Spaß macht, sondern auch noch das Studium behindert.

Doch genau das Gegenteil ist der Fall! Ihr entscheidet nämlich wie sehr ihr euch einbringen wollt oder nicht, ob es euch in der Gruppe Spaß macht und schließlich ob ihr weitermachen wollt oder nicht, wenn es euch keinen Spaß mehr macht.

Ihr seht, Hochschulpolitik ist kein ominöses Hexenwerk, es ist einfach Engagement von Studierenden für Studierende und vielleicht magst du dich dabei beteiligen?!

## Studentische »Institutionen«:

### Hochschulgruppe:

Aktuell haben wir 13 Hochschulgruppen. Ihr könnt sie jedes Jahr bei den Uni-Wahlen wählen und damit bestimmen, wer euch im Studierendenparlament vertreten soll.

### Studierendenparlament:

Das Studierendenparlament setzt sich aus den Vertretern der Hochschulgruppen zusammen denen ihr eure Stimme gegeben habt. Die Menge der Vertreter\_innen hängt von der Menge an Stimmen ab, die sie bekamen. Das Studierendenparlament beschließt u.a. den Haushalt der Studierendenschaft und etliche andere Sachen. Zudem wählt es den AStA. Es trifft sich in der Regel einmal im Monat. Wann das ist könnt ihr auf der AStA-Homepage nachlesen.

### AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss):

Der AStA ist die so etwas wie die Verwaltung der verfassten Studierendenschaft. Neben verwaltungstechnischen Angelegenheiten, muss er sich auch um die Öffentlichkeitsarbeit und um einen kritischen Dialog mit dem Präsidium, sowie mit weiteren relevanten Gruppen wie dem Studentenwerk, Campusservice, HRZ, RMV etc. kümmern. Zudem organisiert er Veranstaltungen wie die Semesterstartparty, den Poetry Slam und verschiedene Informationsveranstaltungen. Auch bietet der AStA Dienstleistungen an, wie die Rechtsberatung und die Sozialberatung an.

### Fachschaften:

Die Fachschaften bilden die studentischen Vertretungen in den Fachbereichen. Bei ihnen findet ihr eure Ansprechpartner\_innen bei fachspezifischen Problemen. Prinzipiell gibt es 16 Fachschaften und das L-Netz (Lehramtsfachschaft), wobei die Fachschaften zum Teil nochmal in Institutsgruppen des jeweiligen Fachs unterteilt sind. Sie organisieren für euch ebenfalls Diskussionsveranstaltungen, Fachschaftspartys, aber sie setzen sich auch für euer Studium ein – so hat die Lehramtsfachschaft im letzten Jahr geschafft, dass die Notentabellen fürs Staatsexamen richtig gestellt werden.

### Fachschaftskonferenz (FSK):

Bei der Fachschaftskonferenz treffen sich aus den Fachschaften gewählte Vertreter zusammen um sich über die Arbeit in den Fachschaften auszutauschen, sich zu vernetzen und um Stellung zu hochschulpolitischen Ereignissen zu nehmen und sich ggf. Handlungsmöglichkeiten zu überlegen. In der Regel es trifft sich ebenfalls einmal im Monat. Wann das genau ist, könnt ihr bei eurer Fachschaft erfragen.





## Das L-Netz stellt sich vor

### Vom L-Netz

Wir möchten uns in dieser Ausgabe, für alle die die noch nicht wissen was das L-Netz ist, euch gerne einmal vorstellen und berichten, was wir das letzte Jahr so erreicht haben.

Das L-Netz ist die einzige Fachschaft, die nur aus Lehramtsstudierenden besteht und die auch nur für diese zuständig ist. Wir versuchen bei allen Fragen und Nöten zu helfen und setzen uns für eure Belange ein.

So haben wir zum Beispiel im Sommer 2009 maßgeblich mit dazu beigetragen, dass die Staatsexamensnotentabellen von Uni und Land angeglichen wurden und dort keine Differenzen mehr sind. Das Problem war damals gewesen, dass die Noten die wir von der Uni bekamen ungleich den Noten waren, die das Land schließlich als Staatsexamensnote ausstellte. Dieses Problem kam mit der Modularisierung des Lehramtsstudiums einher und das Ergebnis waren schlechtere Endnoten im Staatsexamen per Gesetz. Da kein Interesse darin bestand eigene Fehler einzugestehen, wurde dieses Problem erst auf Druck hin im Sommer 2009 endlich behoben, sodass nun auch die Noten zählen die man bekommen hat.

Desweiteren engagieren wir uns zum Beispiel aktuell für eine Verbesserung der Studienordnung (Spol), damit man künftig nicht mehr den kompletten Studiengang, bei zweimaligem Durchfallens durch ein Modul, verliert, sondern dass diese Regelung am Fach festgemacht wird.

Wir wollen euch aber auch bei direkten Problemen in eurem Lehramtsstudium helfen und die Möglichkeit bieten euch untereinander trotz der Fächerpluralität vernetzen zu können. Dafür machen zum Beispiel unsere unvergleichbare Lehramtsfachschaftsparty und seit dem Sommersemester 2009 zu jedem Semesterbeginn ein Erstfrühstück, bei denen ihr die ersten (oder einfach neue) Kontakte zu anderen Lehramtler\_innen knüpfen könnt. Ihr habt beim Frühstück zudem einen Platz für erste Fragen und Probleme. Wahrscheinlich hat der ein oder andere uns dort auch schon das erste Mal kennen gelernt.

Ebenfalls haben wir für euch eine informative Homepage. Auf dieser erfahrt ihr alles über aktuelle Termine, Angebote und natürlich auch was wir so machen und wann wir uns treffen.

Ihr findet dort auch viele praktische Informationen, wodurch sich ein Blick darauf auf alle Fälle lohnt! Inzwischen verfügt unsere Homepage sogar über ein eigenes Forum in dem ihr sowohl Fragen stellen könnt, als auch eine Plattform habt um euch mit anderen Lehramtler\_innen virtuell auszutauschen.

Vernetzt mit den Verschiedensten Institutionen, Personen und Gremien an der Uni, wollen wir euch überdies adäquat vertreten und setzen uns ständig dafür ein, dass die Interessen der Lehramtler\_innen nicht unter den Tisch fallen.

Wenn ihr mehr über uns erfahren wollt, Fragen habt oder euch vielleicht auch beteiligen wollt, dann besucht uns doch einfach mal auf unserer Fachschaftspage: [www.l-netz.info](http://www.l-netz.info), schickt uns eine Mail ([post@l-netz.info](mailto:post@l-netz.info)) oder schaut doch mal bei einem unserer Treffen vorbei.

Wir treffen uns immer freitags um 16:00 Uhr in Raum C110 im Studierenden Haus und würden uns freuen euch kennen zu lernen!





## Wozu »Rücklagen« im Rahmen der verfassten Studierendenschaft?

Von Hendrik P. Simon

Entgegen des Beschlusses des Studierendenparlaments (StuPa), zur Finanzierung des Haushalts wie gehabt einen Semesterbeitrag zur Verfassten Studierendenschaft von 8 Euro zu erheben, wurde der Betrag durch die Universitätsleitung für das Sommersemester 2010 auf 4 Euro festgelegt. Die Umsetzbarkeit des vom Studierendenparlament beschlossenen Haushalts wurde mit dem sich hieraus ergebenden Betrag jedenfalls deutlich in Frage gestellt. Das drückt sich in der durch das StuPa als Reaktion auf die verminderte Finanzsituation erlassenen Haushaltssperre aus: Hierdurch stehen längerfristige wie aktuelle Projekte studentischer Gremien, etwa des AStA und der Fachschaften, vor Finanzierungsproblemen und können nur unter erschwerten Bedingungen umgesetzt werden. Auch sind studentische Initiativen wie das Café KoZ oder das »welcome-Projekt« in ihrer Arbeit betroffen. Ungewiss ist dabei, ob das Herabsenken der Semesterbeiträge für das Sommersemester einmalig bleibt oder ob dieses auch für zukünftige Semester angedacht ist.

Die Herabsetzung des Semesterbeitrags wiederum wurde durch die Universitätsleitung mit dem Argument begründet, die Studierendenschaft habe zu hohe Rücklagen gebildet.

Daher lässt sich die Frage stellen: Was sind überhaupt Rücklagen im Rahmen der verfassten Studierendenschaft und was wird damit gemacht?

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben des Studierendenparlaments (StuPa), welches sich aus Vertreter\_innen der (durch die Studierenden einmal im Jahr direkt gewählten) Hochschulgruppen zusammensetzt, einen Haushalt zu bestimmen. In diesem Haushalt legt das StuPa die Verwendung jener Gelder fest, die ihm aus den studentischen Beiträgen (Beitrag für die Studierendenschaft, Beitrag für das RMV-Semesterticket und Beitrag zum Härtefond) zur Verfügung stehen. Diese Gelder stellen das finanzielle Fundament der Arbeit der Studierendenschaft dar und müssen daher im Voraus geplant werden. Um aber auch auf nicht vorhersehbare Ereignisse reagieren zu können, werden sogenannte zweckgebundene Rücklagen gebildet.

Rücklagen sind Reserven für im Haushalt schwer kalkulierbare Finanzierungen. Ein Beispiel ist hier der Härtefond, der Studierenden in einer sozialen Notlage auf Antrag den Beitrag für das Semesternetzticket zurück erstattet. Das Ticket muss aber dennoch an den RMV bezahlt werden. Da genaue Zahlen an tatsächlichen Antragsstellern nur geschätzt werden und auch deutlich abweichen können, ist hier eine exakte Kalkulation nicht möglich. So muss unter Umständen mehr Geld ausgegeben werden als erwartet. Um aber auch in einem solchen Fall handlungsfähig zu bleiben – die Studierendenschaft darf keine Schulden machen –, ist eine Rücklage notwendig.

Es lässt sich zwischen zweckgebundenen (=für konkrete Ressorts reservierte Gelder) und allgemeinen Rücklagen (=für längerfristige Investitionen und Projekte reservierte Gelder) unterscheiden. Während nun zweckgebundene Rücklagen Gelder

für konkrete Ressorts, also beispielsweise der eben angesprochene Härtefond, sind, werden allgemeine Rücklagen für längerfristige Investitionen und insbesondere auch für höhere Finanzierungsanforderungen reserviert. Diese kommen zustande, wenn in Haushaltsressorts Geld eingespart werden konnte und damit Überschüsse entstehen. Diese Rücklagen können dabei aber nicht für unmittelbar anfallende Kosten im nachfolgenden Haushalt genutzt werden. Allgemeine Rücklagen sind etwa für ein Studierendenhaus auf dem IG Farben Campus im Westend angedacht.





## Tod der Bildung für die Krise

Von Sandra Stelzenmüller

Und wieder einmal hat sich unsere Landesregierung genau überlegt wie sie sich selbst helfen kann. Mit dem neuen hessischen Hochschulpakt will sie sich der Wirtschaftskrise stellen!

Natürlich ist es ganz selbstverständlich, dass zu Zeiten einer Krise an erster Stelle geguckt wird wo am ehesten gespart werden kann. Was liegt da näher als die Bildung? Das dachte sich wohl auch das Wissenschaftsministerium, als es seinen Rotstift zum Zahlen korrigieren auspackte.

30 Millionen Euro soll nach dem kommenden neuen Hochschulpakt den hessischen Hochschulen im Jahre 2011 von ihrem Budget abgezogen werden, aufgrund von Einnahmeeinbrüchen im letzten Jahr. Als alternative wird angeboten – sofern die Einnahmen denn dann zufriedenstellend sollten –, dass im Folgejahr nur 10 Millionen abgezogen würden vom jetzigen Betrag und 2013/2014 sogar 10 Millionen hinzukämen.

Die FDP sieht das als »fares Angebot«, doch wer rechnen kann sieht, dass das Humbug ist. Selbst wenn man übersehen will, dass diese mögliche Erhöhung spätestens 2012 vergessen ist, haben die Hochschulen im Endeffekt auch nach den 4 Jahren mindestens 20 Millionen Euro weniger. Wo ist das bitte »fair«?

Die Hochschulen dürfen sich derweil auf steigende Studierendenzahlen durch G8 freuen und wir Studierenden dürfen uns noch mehr über weiterhin schlecht ausgestattete Labore (sofern man überhaupt einen Platz darin bekommt), überfüllte Vorlesungs- und Seminarräume und Studiumsverzögerungen freuen weil wir in noch weniger Seminare reinkommen.

Das zeigt, dass sich zudem die Planungen wunderbar mit dem Bachelor kombinieren lassen – besonders im Hinblick auf die G8 Jahrgänge. Mehr Studierende sollen bei gleichbleibender Angebotszahl von Veranstaltungen in 6 Semestern fertig werden. Sehr gut durchdacht!

Da stellt sich die Frage, ob die Wertem Mitglieder des Wissenschaftsministeriums schon mal (in den letzten Jahren) eine Universität von innen gesehen haben?!

Die Universität Marburg hat auf diese Vorhaben schon reagiert. Mit einer sofortigen Haushalts- und Stellenbesetzungssperre zeigen sie jetzt schon, was eine Umsetzung dieser Kürzungen mit sich ziehen wird.

Doch was ist Bildung heutzutage überhaupt noch wert? Auf diese Frage möchte mich mit einem Zitat nur Enden:

»Eine starke Strömung ist der Ansicht, allzuviel Bildung schadet nur. Die Leute könnten ja wirklich kritisch werden.«

(Hildegard Hamm-Brücher)





## Was hat es mit dieser neuen Verwaltungs-kostenordnung eigentlich auf sich?

Von Sandra Stelzenmüller

Mit dem neuen Jahr, hat die Landesregierung auch mal wieder eine neue Ordnung verabschiedet. Dieses Mal haben Sie die Verwaltungskostenordnung reformiert. Doch was vielleicht im ersten Moment positiv erscheinen mag, hat in Wahrheit nichts positives mit sich gebracht. Wie man schon erahnen kann, wenn man bei den Unterzeichnenden den Namen Rohland Koch sieht, handelt es sich bei der neuen Ordnung um keine Verbesserung. Im Gegenteil wird für bisher kostenfreie Dienste nun eine wesentlich erhöhte Summe verlangt.

Wie ihr sicherlich schon bei Eurer Rückmeldung zum neuen Semester gesehen habt hat sich zum Beispiel der Betrag bei verspäteter Rückmeldung verändert. Für den gleichen Aufwand werden nunmehr 30€ statt den vorher 15€ zusätzlich verlangt. Doch das ist längst nicht alles. Im Gegenteil stellt dies wahrscheinlich noch ein geringeres Übel dar – zumindest scheinbar.

Wie sicherlich bekannt ist braucht jeder am Ende seines Studiums alle Stammdatenblätter um sich für die Abschlussprüfungen anmelden zu können. Diese konntet ihr euch bisher im Studien Service Center kostenfrei ausdrucken lassen, falls

ihr eines verloren hattet oder aber falls ihr keinen Drucker zu Hause habt bzw. die Nutzung der Tan nicht funktioniert.

Seit der neuen Verwaltungskostenordnung ist dies nicht mehr so einfach der Fall. Für eine »detaillierte Studienbescheinigung« müsst ihr nun 50€ bezahlen. Da fragt man sich, ob die Blätter nun vergoldet wurden? Zumindest äußerlich sehen sie zumindest noch immer aus wie vorher.

Auch für die Ersatzbeschaffung eines Schlüssels oder eines neuen Zahlencodes werde nun 20€ Bearbeitungskosten verbucht. Darin ist noch nicht die mögliche Ersetzung des Schlosses mit eingerechnet.

Ausländische Studierende müssen neben ihren Übersetzungs- und Kurskosten nun auch zusätzlich 110-160€ für den Gleichstellungs- bzw. Anerkennungsbescheid bezahlen.

Und Studienanfänger müssen auf pünktliche Zusagen hoffen. Bekommt man nämlich nun einen verspäteten Studienbescheid, entscheidet der Geldbeutel, ob man in der Wunschuni studieren kann oder bei der Zweitwahl bleiben muss. Was früher einen frankierten Rückumschlag und die Zeit kostete ein Papier auszufüllen um seine Immat-

rikulation zurückzunehmen, kostet nun vielmehr 30€! Fraglich ist, ob in einem solchen Fall auch die 30€ für die verspätete Immatrikulation erhoben werden, falls man sich doch für einen Uni-Wechsel in letzter Sekunde entscheidet. Wenn das der Fall wäre, würde ein Fehler den die Uni begangen hat im schlimmsten Fall bis zu 60€ kosten. Dankeschön, Herr Koch!

Schließlich dürfen wir uns dann noch daran erfreuen, dass für eine Neuausstellung unseres Studierendenausweises nun 50€ statt der ohnehin unerklärlichen 30€ erhoben wird.

Da stellt sich einem die Frage was mit dem Mehr an abverlangten Geldern geschieht? Fließen sie in die nächste Diätenerhöhung? Oder vielleicht doch in einen Flughafenausbau im Nirgendwo? Diese Frage stellt sich in der Tat wenn man bedenkt, dass trotz dieser rapiden Anhebung der Verwaltungskosten, im hessischen Hochschulpakt vorgesehen wird 2011 die Gelder für die Hochschulen um 30 Millionen Euro zu kürzen wodurch die Kapazitäten für Lehre und Forschung noch mehr in Mitleiden-schaft gezogen werden!





## »Ich fühl mich wohl in der STUBE«

**Das Studienbegleitprogramm (STUBE) Hessen vernetzt ausländische Studierende und bietet ihnen vielfältige Möglichkeiten.**

Von Andrea Bender (STUBE-Praktikantin)

Hessenweit sind durchschnittlich 10% ausländische Studierende an den Hochschulen eingeschrieben. Was vielen nicht bewusst ist: Sie kommen nicht als Austauschstudenten\_innen für ein oder zwei Semester, sondern verbringen ihr ganzes Studium in Hessen. Einige promovieren sogar oder schließen ihren Master hier ab.

Diese internationale Gruppe stellt eine große Bereicherung für die Hochschulen dar. Für die ausländischen Studierenden ist die Bewältigung des Studienalltags eine große Herausforderung. »Ich habe fast ein Jahr gebraucht, um mich an das deutsche System zu gewöhnen«, sagt Odmandakh Ganzorig aus der Mongolei. Sie lebt nun schon seit ca. 8 Jahren gemeinsam mit ihrem Mann Tsolmon Boldbaatar in Frankfurt. Beide studieren an der Goethe-Universität und meistern den Hochschulalltag mit ihrem zweijährigen Sohn. Tsolmon erinnert sich noch gut an seine Anfangsschwierigkeiten: »Die deutschen Studenten waren alle schon viel weiter, haben sofort über alles diskutiert. Ich hatte Angst, etwas Falsches zu sagen und habe mich erst mal zurückgehalten.«

Vielen Studenten\_innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika geht es ähnlich, doch STUBE Hessen bietet ihnen diesbezüglich neue Perspektiven. Gegründet vom World University Service unterstützt das Studienbegleitprogramm seit 1992 ausländische Studierende an hessischen Hochschulen. Diese haben die Möglichkeit aktiv an Seminaren zu entwicklungsbezogenen Themen teilzunehmen. Beispielsweise geht es um Korruption, erneuerbare Energien, nachhaltige Lebensstile oder Menschenrechte. »Wir bieten den ausländischen Studierenden vielfältige Gelegenheiten, bei denen sie sich mit entwicklungsbezogenen Themen beschäftigen und sich je nach Interesse in diesem Bereich engagieren können«, erzählt Manuela Brune-Hernández, Referentin des Projektes STUBE Hessen.

Zu den regelmäßigen Wochenendseminaren und zwei mehrtägigen Akademien im Jahr finden durchschnittlich 25 Studierende aus rund 13 Nationen zueinander. Vier Mal pro Jahr werden auch Seminare mit Kinderbetreuung angeboten, um jungen ausländischen Studierenden mit Kind auch die Teilnahme zu ermöglichen. Finanziert zu 70% vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und zu 30% von dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche können alle Veranstaltungen für die Studierenden kostenfrei angeboten werden.

Besonders im Vordergrund der STUBE-Seminare stehen Mitbestimmung und Partizipation der Teilnehmer\_innen. Zwar gibt es Vorträge von externen Referenten\_innen aus der Wissenschaft, Wirtschaft und entwicklungs politischen Organisationen. Doch die Themen stellen die Studierenden selbst auf den jährlichen Planungsseminaren zusammen. So hat die 28-jährige Psychologiestudentin Inés Andrea Rodríguez etwa ein Seminar über »Ausländische Studierende als Weltbürger\_innen – Motor für Entwicklung« vorgeschlagen. »Wie kann man es als Vorteil nutzen, sich in Deutschland und dem eigenen Herkunftsland zurecht zu finden? Was und wo ist die Heimat und wie kann man davon profitieren?«, lauten ihre Leitfragen. Nach einer positiven Erfahrung als Referentin auf einem Seminar übernahm Inés Andrea Rodríguez mit viel Enthusiasmus sogar die Co-Leitung einer weiteren STUBE-Veranstaltung.

Auch der 22-jährige Medizinstudent César Armando Quionnes aus Perú nutzt gerne das Studienbegleitprogramm. Er habe damals über Freunde am Frankfurter Studienkolleg davon erfahren und ist seitdem hellauf begeistert. »Mir ist es sehr wichtig, mich zu engagieren, Erfahrungen und Soft Skills außerhalb der Uni zu sammeln. Außerdem habe ich viele neue Leute, Kulturen und Sichtweisen kennen gelernt.« STUBE ist eine unglaubliche Horizonterweiterung und gibt den ausländischen Studierenden Motivation und Selbstbewusstsein. Viele Schlüsselkompetenzen eignen sie sich durch den interdisziplinären Themenaustausch an, auf welche die Studierenden in ihrem späterem Berufsleben sicher zurückgreifen werden.

»Wir bauen auf Netzwerkarbeit mit den hessischen Hochschulen und Partnerorganisationen, wie den Akademischen Auslandsämtern, Studentenwerken, Evangelischen und Katholischen Hochschulgemeinden (ESG und KHG). Gemeinsam wollen wir mit unseren Angeboten gezielt auf die Bedürfnisse der ausländischen Studierenden eingehen«, erzählt Manuela Brune-Hernández.

Ein weiteres Ziel von STUBE Hessen ist es, den Studenten\_innen ihre Rückkehr in die Heimat zu erleichtern – in der Hoffnung, dass sie eines Tages in ihren Herkunftsländern an den dortigen Verhältnissen etwas ändern können. STUBE unterstützt deshalb z. B. auch berufsvorbereitende Praktika- und Studienaufenthalte (bPSA) in ihren Heimatländern. So sollen die Studenten\_innen die Möglichkeit erhalten, Kontakte zur Heimat aufzufrischen und sich beruflich frühzeitig zu orientieren.

Odmandakh, Tsolmon, Inés Andrea und César bringen zwar verschiedene Lebenserfahrungen mit, aber in einem sind sie sich einig: »Mit Toleranz, Kreativität und Ausdauer ist alles möglich.« Diese Erkenntnis, die ihnen keiner nehmen kann, werden sie mit in ihre Heimat bringen. Und darauf sind sie stolz.



## Probleme mit dem LSF

### Von Sandra Stelzenmüller

Im Sommersemester 2009 ersetzte das LSF das bis dahin genutzte Programm Unvis für alle Studierenden. Was jedoch ein technologischer Fortschritt sein sollte, zeigte schon zu Beginn die ersten Schwierigkeiten.

So haben die Server in der Vergangenheit leider nicht dem Ansturm der Studierenden zu bestimmten Zeiten standhalten können, was zu Ausfällen und sehr langen Ladezeiten führte.

Dies wurde gleich nach der Einführung schon das erste Mal schmerzlich bewusst, als kurz vor Vorlesungsbeginn der Zugriff auf die Seite lahmgelegt war. Da jedoch nicht nur der Stundenplan über das System läuft, den man sich notfalls noch abschreiben oder als .pdf abspeichern könnte, sondern auch zentrale Anmeldungen für Veranstaltungen und für einige Prüfungen, ist dies doppelt ärgerlich. Zu blöd, wenn so etwas Banales wie die Zugriffskapazität bei der Einführung eines Systems vergessen wird zu beachten. Doch das ist nicht das einzige Problem, welches das neue – oder für manche auch einzig bekannte – System mit sich bringt.

Da man sich für immer mehr Veranstaltungen über LSF anmelden muss, die Anmeldefunktion aber zumeist erst in den Nachtstunden freigeschaltet wird, ist das gerade für Studierende ohne Internetzugang blöd, die dadurch einen erheblichen Nachteil bei der Belegung von Veranstaltungen haben.

Doch dieses Problem kommt eigentlich erst an zweiter Stelle. Denn die erste Hürde die ein Studierender meistern muss, ist es die Veranstaltung überhaupt erst einmal zu finden. Gerade bei Lehramtsstudierenden besteht noch immer das Problem, dass Veranstaltungen nicht doppelt in den Studiengängen eingetragen werden und die Suchfunktion bietet auch keine brauchbare Hilfe. Wollt ihr über die Suchfunktion eine Veranstaltung finden, müsst ihr zunächst LSF-Roulette spielen, denn je nachdem in welcher Laune die Suchfunktion ist, liefert sie euch andere Ergebnisse. – Das ist zwar nicht sinnvoll, aber ein bisschen Spaß muss schließlich auch im Studium dabei sein.

Wo wir bei Studium sind: Vielleicht wäre es sinnvoll ein Seminar »How-to-use LSF« anzubieten, denn die Bedienung desselbigen ist für viele Studierende erst nach intensiver Beschäftigung verständlich und somit voll verwendbar. So sind zum Beispiel die Ansichten »kurz/mittel/lang« missverständlich und die Filter-/Suchfunktionen unklar und zum Teil – wie beschrieben – fehlerhaft.

Doch auch so ist in Sachen Übersichtlichkeit LSF ein Werk für sich. Die Baumansicht zum Beispiel ist zwar prinzipiell eine schöne Sache, doch sie wird, je weiter man geht, immer größer und sperriger, sodass man die Veranstaltungen vor lauter Baum nicht mehr sieht.

Hat man es letztendlich doch geschafft sich einen Stundenplan zu erstellen, geht der Spaß gleich weiter, denn – wie vielleicht dem oder der Ein oder Anderen aufgefallen ist – auch die Stundenplanfunktion birgt saftige Mängel. So praktisch die Funktion auch ist, so unpraktisch wird sie wenn eine Veranstaltung verschiedene Wahltermine hat. Werden zum Beispiel zu einer Veranstaltung mehrere Tutorien angeboten, werden alle Tutorien im Stundenplan angezeigt und man kann sie nicht entfernen – das ist also kein Fehler von euch, das ist so blöd! Diese Beständigkeit zeigt die Stundenplanfunktion auch in anderer Hinsicht. Wenn man sich schon einen Stundenplan für das Sommersemester 2010 gemacht hat, hat man keinen ordentlichen Einblick mehr in den Stundenplan des Wintersemesters 2009/10, geschweige denn in den des Sommersemesters 2009. Die Veranstaltungen werden nämlich in die Stundenpläne vergangener Semester übernommen, so dass die Stundenpläne der vorherigen Semester unbrauchbar werden. Wenn ihr nicht glaubt, schaut selbst. Ihr werdet überrascht sein wie voll plötzlich euer Stundenplan aus den ersten Semestern mit LSF ist. Diese Probleme bestehen jedoch nur, wenn man es noch nicht geschafft hat mit ein paar wenigen Klicks versehentlich den kompletten Stundenplan wieder zu löschen, was gerade Studierenden in den ersten Semestern leicht passiert. Da kommt einem die Idee mit dem Abschreiben schon gar nicht mehr so befremdend vor in einer Zeit in der eigentlich alles Verstechnisiert wird.

Schließlich ist neben den – doch eigentlich nur gut gemeinten Funktionen – noch eine weitere hervorzuheben. Studierende müssen jetzt nicht mehr selbst denken ob sie ihre Modulseminare/-Vorlesungen schon alle belegt haben. Das übernimmt LSF! Denn gerade bei den über LSF Anmeldepflichtigen Veranstaltungen kann es vorkommen, dass ihr nach erfolgreicher Absolvierung des Moduls weitere dazugehörige Veranstaltungen einfach nicht mehr gezeigt bekommt. Blöd ist nur, dass es auch schon vorkam, dass Veranstaltungen aus Aufbaumodulen ebenfalls darunter gelitten haben. Aber das hat sicher auch einen gut gemeinten Hintergrund – bilden wir uns jetzt einfach mal ein...

Neben den Mängeln in der Benutzung von LSF, beinhaltet das System noch weitere technische Fragwürdigkeiten.

So ist die Lage bezüglich des Datenschutzes zum Beispiel unklar. Zwar steht auf der Seite der Universität, dass die gespeicherten Daten nicht an Dritte weitergeleitet würden, aber in wie weit ist das System – und somit die Daten – auch gegen Hacker geschützt oder vor sonstigen Zugriffslücken? In wie weit finden die protokollierten Zugriffe der »Datenpfleger« Beachtung, in wie weit kann man somit vor einem Datenmissbrauch sicher sein und inwiefern ist es sichergestellt, dass jemand der sich mit Computern auskennt nicht auf dem Weg eines selbsterstellten Administrationsaccount an die Daten der Studierenden kommen kann?

Bezüglich der Anmeldung zu Prüfungen ist es fraglich in wie weit ein Absturz oder ein Fehler des Systems nicht dazu führen kann, dass Studierende angeblich wichtige Prüfungen nicht absolviert haben sollen.

Fragen über Fragen die zu dem Schluss kommen lassen, dass das LSF-System noch lange nicht ausgereift ist und dringend Überarbeitung und Verbesserung bedarf. Wann das jedoch sein wird und ob es Verbesserungen oder Verschlimmbesserungen werden wissen bisher nur die Sterne.



# »Dü alde Drecksau« – »sollte man totschiagen«

1.

»Dü alde Drecksau« – So tönte es im schnell auf LAUT HÖREN gestelltem gutem sächsisch aus dem Telefon des Dozenten Benjamin Ortmeier im neu bezogenen Raum 219 des FLAT, nachdem die Zeitschrift »Junge Freiheit« einen Hetzartikel veröffentlicht hat, dass es durch Ortmeiers Aktivitäten zum Thema NS-System und Erziehungswissenschaft nun »Peter Petersen in Jena an den Kragen gehe.« Dort hatte eine von allen guten Geistern verlassene Stadtbürokratie einen Karl Marx Platz 1992 ausgerechnet in »Peter-Petersen-Platz« umbenannt, obwohl die Kollaboration von Petersen mit dem NS-System längst bekannt war.

2.

Ebenfalls anonym und in Frankfurt direkt in den Goethe-Universität-Briefkasten eingeworfen wurde eine im Konjunktiv gehaltene Morddrohung, die laut Polizeirevier Schlossstraße keine Morddrohung sei. Man »sollte« Benjamin Ortmeier, das Dreckschwein totschiagen -. Das sei zwar eine Beleidigung, aber keine Morddrohung, sondern Konjunktiv – so der liebenswerte Beamte des Reviers, der sich weigerte in ein Formular eine Anzeige wegen Morddrohung einzufügen, so dass Benjamin Ortmeier dies schriftlich in einem gesonderten Brief tat. Die Rechtsabteilung des Präsidiums intervenierte immerhin beim Polizeirevier bei dieser gruselig formalpositivistischen Juristerei.

3.

Nachdem Ortmeier sich in der Frankfurter Rundschau mit den Zielen und Inhalten der Studi-Proteste solidarisiert hatte, erreichte ihn eine anonyme Mail. In der Mail offensichtlich eines Studierenden der Goethe-Universität von Anfang Dezember 2009 heißt es:

*Sehr geehrter Herr Ortmeier,*

*da ich weiß, dass Sie generell wert auf ein Feedback legen schreibe ich Ihnen diese Mail. Lassen Sie sich ein Feedback geben zu Ihrem Engagement bei der Demonstration gestern Abend.*

*Es ist erbärmlich zu sehen, wie sich ein Dozent, und man sollte meinen erwachsener, reflektierender Bürger dieser Gesellschaft, vor den Karren linker Extremisten spannt. Ich schätzte Sie bisher als gebildeten, verantwortungsbewussten Menschen. Nun haben Sie gezeigt, dass Sie ein ideologisch verbohrt Menschen sind, ...*

*In der heutigen Ausgabe der FR werden sie zitiert mit den Aussagen, dass Polizei an der Uni nichts zu suchen habe und die Uni ihre Probleme ohne Polizei lösen sollte. ...*

*Seien sie vorsichtig damit. Sie wissen ja, was passiert, wenn in diesem Land die Bürger die Dinge in die Hand nehmen und mit den Missständen aufräumen, die übrigens heute von Menschen wie ihnen totgeschwiegen und verniedlicht werden.*

Wer am Abgrund steht,  
für den ist ein  
Rückschritt  
ein Fortschritt.

60487

Herrn  
Professor  
Dr. BENJAMIN ORTMEYER  
GOETHE Universität  
FRANKFURT - MAIN

Dich antideutsches mieses Dreckschwein sollte man t  
totschiagen. OHNE REUE. Das wäre die gerechte Strafe  
fpr Dich rote RATTE!!! PFUI TEUFEL!

Wir erlauben uns, dies unserer Leserschaft gegenüber nicht zu kommentieren

**Die Redaktion**





## Die Kultur der Depression

**Gespräch mit dem Psychologen Wolfram Pfreunds Schuh**

Von Emanuel Kapfinger

*Emanuel Kapfinger: Am 2. November setzte der Focus Depression als Thema, was von vielen Medien aufgegriffen wurde. Als der depressive Sportler Robert Enke dann am 8. November Selbstmord beging, bewegte das die Massen: Es gab Sondersendungen im Fernsehen, Zeitungsartikel noch und noch, eine Trauerfeier mit zehntausenden Besuchern.*

Wolfram Pfreunds Schuh: Ja, das ist ein Schock für viele, weil sie erschrecken, dass Leute, die bisher als Glücksträger galten, äußerst sympathisch, sozial engagiert und reich waren, davon befallen wurden. Ein »Ausnahmetorwart« außerdem, der so exzellent war, dass er eigentlich fehlerfrei zu sein schien. Und dann offenbart sich schlagartig ein dermaßen tiefer Abgrund, ein stilles und brutales Leiden, das vor der Öffentlichkeit versteckt werden musste, weil sonst von dort alles nur noch schlimmer würde. Es gab ja schon ein Jahr zuvor den Sportler Sebastian Deisler, der auch davon befallen war und ein Buch darüber schrieb.

*Was ist an dem Thema, dass dies momentan solche Wellen schlagen kann? Es dreht sich ja offenbar nicht nur um den Selbstmord eines erfolgreichen Sportlers, da das Thema schon zuvor breit aufgegriffen war.*

Anscheinend erkennen viele an diesem Thema auch einige Selbstwahrnehmungen, aber auch die Unmöglichkeit, dass auf hohem Leistungsniveau ehrlich mit eigenen Schwächen umgegangen werden kann. Depression war vielleicht im Vorurteil mit Armut verbunden. Außerdem assoziiert sich das Thema mit Untergangsstimmungen, die viele heute kennen. Und dann hat Depression auch enorm am Anteil der Krankschreibungen zugenommen – in den letzten 12 Jahren um 80 % (laut Focus). Sie ist also auch ein betriebswirtschaftliches Problem geworden.

*Ist es nicht auch so, dass Depression für viele Menschen derzeit subjektiv ein Thema sein muss, wenn es massenmedial so erfolgreich ist? Betriebs- oder volkswirtschaftliche Kalkulationen dürften ja hier erstmal zu abstrakt sein.*

Wahrscheinlich beziehen sich viele an diesen Beispielen darauf, dass Menschen, die hohe Leistungsmotivation haben und eigentlich in ihrer Tätigkeit voll aufgehen könnten, menschlich überfordert sind, dass ein ziemlich brutaler Schnitt zwischen öffentlicher Anerkennung und Bestätigung und dem persönlichen und oft nur noch heimlichen Selbsterleben verläuft. Jeder kennt das, dass er in eine öffentliche Beziehungswelt, z.B. in der Arbeit, bestens eingegliedert ist, und dennoch immer mehr für sich in Bedrängnis kommt – bis dahin, dass er sich selbst verliert.

*Du scheinst Depression als die Manifestation eines Widerspruchs zwischen einer äußeren sozialen Befriedigung und einem Selbstsein zu beschreiben. Aber das erklärt immer noch nicht, weshalb dieser Widerspruch gerade jetzt entweder schärfer wird oder die Möglichkeiten, ihn zu verdecken und zusammenzuhalten, schwinden.*

Ich verstehe Depression eher als einen aufgelösten, unkenntlich gewordenen Widerspruch, der zu einer Abtötung der eigenen Gefühle führt, weil sie ihren wirklichen Sinn verlieren, in einer Verschmelzung zergehen und deshalb keine Gegensätze mehr erkennen. Ihre Umwelt vermittelt ein übermächtiges Selbstgefühl, weil sie dem Schein nach vollständige Selbstbestätigung ist, gegen welche die eigenen Empfindungen verloren gehen und in einen Brunnen fallen, worin sie keinen Ausweg mehr finden, und nur noch nach irgendeiner Erlösung drängen können. Es ist der Wahrnehmungszustand einer sich selbst bedrängenden Identitätslosigkeit, die mit Angst und Panik einhergeht.

Dass ein solcher Zustand gerade jetzt so medienwirksam wird, hängt wohl damit zusammen, dass einerseits in Krisenzeiten subjektive Bedrohungsgefühle objektiv verstärkt werden, wodurch eine öffentliche Gleichschaltung der Wahrnehmungen entsteht und alle in dasselbe Boot wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeiten versetzt werden, die aber nicht der unmittelbaren Wahrnehmung in den persönlichen Verhältnissen entsprechen. Es entsteht eine unerklärliche Differenz zu einer politischen Grundstimmung, die irgendwie unheimlich ist. Sie erstrebt ein Heim, in welchem sich die Menschen in die Lebenswelt eines geborgenen und also auch verborgenen Lebens zurückziehen können. Dort aber tritt dann die Kehrseite der Lebensbergung, der Selbstisolierung, als Problem der Selbstwahrnehmung in totaler Weise auf. Geborgene Selbstwahrnehmung kehrt ihre Probleme nach innen, wird isoliert und wird selbst zur Lebenswelt. Dies führt zu Entleerung, Ödnis, Selbstverlust, was depressiv machen kann und wenn es sich der Empfindung entzieht auch schwere Depressionen auslöst.

*In welchem Sinne wären die Gefühle bei Nichtdepressiven denn im Widerspruch, und was führt zu der Symbiose der eigenen Gefühle mit ihrer Umwelt, von der du sprichst?*

Depressionen sind z.B. seltener, wo man sie eigentlich erwartet: in Kriegszeiten, in Konfliktsituationen und auch bei Armut und sogar bei Arbeitslosen, wenn sie ihren sozialen Abstieg mental überwunden haben. Die Menschen stehen dann vor Ereignissen und Beziehungen, womit sie sich auseinandersetzen müssen, ihre eigenen Notwendigkeiten verfolgen und besorgen, und wo sie auch ein Gegenüber, etwas Äußeres haben. Bei einer Depression ist dies schon lange vor ihrem Ausbruch aus der Selbstwahrnehmung ausgegliedert, unbedeutend geworden. Sie entsteht sozusagen im Luxus einer Vergemeinschaftung, die keinen persönlichen Boden mehr hat oder nur scheinbar hat. Indem sich die Menschen aber dabei dennoch voll und ganz mit ihrer Umwelt identifizieren – z.B. ihrer Familie, ihrer Mannschaft, ihrem Verein, ihrer Belegschaft usw., – identifizieren sie sich »unter der Hand« mit etwas Vertrauten und zugleich fremd gewordenen und entwickeln in der Einverleibung fremder Gefühle, die sie als eigene erleben, eine subtile Selbstentfremdung. Sie identifizieren sich also mit einer Gemeinschaft, in der sich ihre eigenen Gefühle irgendwann gegen sie wenden, die sie aber erst mal nicht so empfinden, weil und solange sie ihnen vertraut sind. Ich fand es z.B. makaber, als die junge Witwe von Enke einen Tag nach seiner Selbsttötung sich vor die Presse ziehen ließ und mitteilte, sie habe immer gehofft, dass ihre Liebe die Depression überwinden könnte. Das ist der Punkt: Eine dermaßen funktionalisierte Liebe ist ausweglos und verfinstert mehr, als sie eröffnen könnte. Es kommt mir so vor wie die Gefangenschaft in ein Liebesprinzip, in welchem sich die Menschen in Wahrheit umso fremder werden, je mehr sie sich aneinander festhalten, aufeinander bauen.



**Wie sehen Verhältnisse oder Geschichten, in denen Depressionen entstehen, denn typischerweise aus?**

Also womit ich in diesem Zusammenhang als Psychologin in den 70er und 80er Jahren zu tun hatte, waren sehr positiv wirkende Verhältnisse, in denen es an nichts fehlte, wo Anerkennung schon sicher war, bevor überhaupt etwas geäußert wurde, und alle Gefühle hohe »Beziehungswerte« hatten. Ich habe z.B. einmal eine 20jährige Frau betreut, die lebte wie eine Fee in Freundeskreisen, worin ihr die Liebe aller zufließte, weil sie der Inbegriff unschuldiger Offenherzigkeit zu sein schien, wo ihre Eltern, bei denen sie noch lebte, ihr alle Freiheiten ermöglichten, und ihre Kindlichkeit vergötterten und ihre Gefühlswelt auch nochmal in hochkarätiger Kunst an den Wänden hing. Sie war sehr schön und lebte in einer Art goldenem Käfig und von einer Selbstbestätigung ihrer Lebensfreude und Liebe. Alle liebten sie. Und sie hatte sich darin so verloren, dass sie sich plötzlich nur noch als tot empfand und kein Gefühl mehr zu irgendwas hatte – sie, das Gefühlskind schlechthin. Lediglich zu einem tief empfundenen Hass auf ihr ganzes Leben war sie hier und da fähig.

**Würdest du sagen, dass Depression speziell etwas zu tun hat mit Arbeitssituationen, z.B. Stress in der Arbeit, mit Demütigungen wie dem Verlust des Arbeitsplatzes oder einer nicht bestandenen Prüfung, oder mit der Angst einer Perspektivlosigkeit, was Beruf, Familie, soziales Niveau, Freundeskreis angeht?**

Nee, das glaub ich nicht, dass das schon hinreichender Grund ist, obwohl Hoffnungslosigkeit die Stimmung niedermachen kann oder Aggressionen hervorruft. Aber das ist ja noch alles wirklich und in einem gegenständlichen Bezug. Die Depression als solche ist der Abriss eines Lebensfadens, die Zerstörung einer »Leichtigkeit des Seins«, die natürlich auch mit Stress beginnen kann, weil Selbstisolation auch im Stress sich entwickelt. Aber es ist nicht die bloße Stressbelastung, sondern die Welt, die damit verbunden ist, die Identifikation mit Fremdem, die das Gefühl zu einem Fühlen verdoppelt, worin das Eigene als Fremdes mächtig wird, aber dies nicht empfindet, weil es dennoch vertrautes Leben birgt – z.B. mit der Arbeit, der Leistung, dem isolierten Glück usw. Ich denke, dass Depression der Endzustand einer höchst isolierten Liebe zu Menschen, Tätigkeiten, Räumen oder Lebenshaltungen ist, die ihre Substanz durch ihre verselbständigte Beziehung zerstört hat, die sich sprichwörtlich ins Nichts aufgelöst hat, ohne dass dies bemerkt wurde. Plötzlich erscheint alles tot. Und dem geht voraus, dass diese Liebe vor allem aus Selbstgefühlen bestand, die sich gesellschaftlich von vornherein abgesondert, zur Privatsache gemacht hatten, die sich mit gewöhnlicher Menschenliebe nicht mehr verbinden konnte. Ansonsten wäre die ja als Lebensfaden verblieben.

**Könnte man die »Leichtigkeit des Seins« als ein Aufgehen in der »Spaßkultur« des Konsums und der Events verstehen?**

Ja, da sehe ich einen Bezug. Die Event-Kultur produziert ständig Ereignisse, mit denen es was zu Erleben gibt. Aber sie zerteilt die Lebensbeziehungen auch in völlig isolierte Lebensmomente: Heute macht einen dies an, morgen jenes. Und alles ist für sich reizvoll. Wenn die Menschen miteinander so umgehen, leben sie nicht in einem Zusammenhang, indem sie das sind, was sie auch gegenständlich umsetzen, als ihr Anliegen betreiben usw. Auf der einen Seite haben sie eine Arbeitswelt, die für sie keinen Sinn hat, aber Geld verdienen lässt. Auf der anderen Seite überfordern sie sich in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen, worin ihre gegenständliche Wirklichkeit ausgeblendet ist. Die permanente Anmache kann eine Weile begeistern; aber sie entgeistigt auch ihre Fortentwicklung, entleert ihre Entfaltungsmöglichkeiten und verengt ihre Beziehungswelt, mal ganz abgesehen von den Konflikten, die nicht ausgetragen, sondern nur in Einzelschicksale der Selbstwahrnehmung verinnerlicht werden. In solcher Überforderung stirbt Leben, das in Wahrheit aus den Beziehungen besteht, die sich selbst durch ihre Ansprüche und Erlebensformen zertrümmern. Es ist der Isolationsprozess von Sinn. Das kann zu vielem führen: Zu Gleichgültigkeit, Selbstverleumdung, Machtgier, um Beziehungen zu bestimmen und zu kontrollieren oder auch zu Depressionen, wenn die Beteiligten ihre »Entsinnlichung« nicht mehr wahrnehmen.

**Was sind die gesellschaftlichen Bedingungen dafür, dass sich zwischenmenschliche Gefühle nur einseitig und privat gestalten, wie du es vorhin bei der Absonderung der Liebe von ihrer Gesellschaftlichkeit beschrieben hast? Kann man sagen, dass sich in diesen Bedingungen in der Geschichte etwas ändert? Depression ist ja erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer verbreiteten Krankheit geworden, und ist seitdem immer mehr zu einer »Volkskrankheit« geworden.**

Ja, am deutlichsten war die Zunahme seit den 70er Jahren und also zeitlich analog zur Entwicklung der Globalisierung. Die Geldverhältnisse wurden in dieser Zeit immer bedeutender und die gesellschaftliche Beziehung der Menschen immer effizienzbezogener. Geldbesitz selbst, der durch hocheffiziente Produkte gewährleistet wird, ist tückisch, weil er eine Welt unbegrenzter Möglichkeiten zu eröffnen scheint, die zugleich schlagartig zusammenstürzen kann, wenn Geld seinen Wert verliert. Dann wird auch eine ökonomische Depression leicht zu einer psychischen. Ähnlich ergeht es den Menschen, die in ihren Beziehungen auf jede mögliche Vereinnahmung von Leben lauern. Die Event-Kultur, welche hierbei aufkam, sollte Selbsterleben auf der Ebene der Aufreizung in schier unendlichen Möglichkeiten bieten, Spekulationen auf Glück, wie auf dem Aktienmarkt, die zugleich ebenso ungerichtete Selbstbestätigung jenseits der gesellschaftlichen Wirklichkeit verschafften. Das erscheint mir als ein wesentlicher Grund, warum die Menschen so isoliert voneinander sind und zugleich durch ihre ungerichtete Glücksversessenheit ihre Lebensbeziehungen belasten und damit den Sinn für deren Realität verlieren. In der isolierten Lebensbeziehung vergeht vor allem auch ein Gefühl für das eigene Menschsein, also so etwas, wie eine Selbstverantwortung in einem allgemeinen politischen Zusammenhang. Menschenliebe ist da völlig unangebracht. Aber sie ist die Grundlage für alle kulturell bedeutsamen Entwicklungen. Wenn ökonomische Krisen aufkommen entstehen daher auch in den gerade noch aufgeblähten Spaßwelten kulturelle Krisen. Die Spaßgesellschaft gab es auch in den 20er Jahren vor dem Entstehen der Hitlerdiktatur. Die Rechten verstehen sich ja gerne als Kreuzritter gegen den Kulturzerfall und nutzen die Sehnsucht nach einer heilen Welt zu ihren Heilversprechungen.







**Isolierte Lebensbeziehung und Verlust eines Gefühls für das eigene Menschsein – das sind Stichworte, die an den Existentialismus etwa Heideggers oder Sartres erinnern, der auch sonst sehr affin zu dem Thema Depression scheint. Speist sich der Existentialismus aus einer Erfahrung der Depression, oder zumindest etwas Ähnlichem?**

So rein philosophisch wird man da Zusammenhänge sehen können, weil solche Reflexionen sich mit dem Tod befassen, worin sich aber Heidegger und Sartre elementar unterscheiden. Heidegger begründet seine Philosophie gegen ein positives Lebensverständnis, das naiv sei und erklärt den hierauf gründenden Humanismus für antiquiert. Sein »Sein zum Tode« appelliert an die Erkenntnis der Endlichkeit, welche die Bedingung seiner Fundamentalepistemologie ist. Indem er seine unendlichen Seinsvorstellungen nur im Tod beschränkt sieht, stellt er sich positiv zur Einzelheit der Existenz, die er zugleich im allgemeinen Todesdrama auch allgemein verobjektiviert. Er spricht über Existenzialen, die von sich her schon objektiv einzeln sind und Reflexionen über Sinn und Liebe nicht zulassen. Damit spricht er den Menschen auch eine soziale Existenz und Verbundenheit ab. Er müsste die Depression als Versagen des Menschen gegen die Erkenntnis des Seins zum Tode auffassen, als Strafe für ein Vergehen an einer hochwertigen Lebenshaltung, weil er ohne solche Erkenntnis in die Finsternis des Nicht-Sein-Könnens verfällt.

Sartre nimmt die Erfahrung der Endlichkeit, also auch des Todes, als natürliches Grundelement der Selbstverantwortung, an welcher die Menschen schwer zu tragen haben, weil sie darin zur »Freiheit verdammt« sind. Ihm würde die Depression eher als ein existenzieller Konflikt gelten, der jeden Menschen zwischen Untergang und Freiheit seines Werdens erfasst.

**In der Regel wird Depression ja anders erklärt, als du es hier tust – eher im Sinne von Sartres Existentialismus. In seinem vielgelesenen Buch »La fatigue d'être soi«, deutsch »Das erschöpfte Selbst«, eigentlich »Erschöpfung des Selbstseins«, von 1998 erklärt Alain Ehrenberg die Depression aus der Unzulänglichkeit gegenüber dem Erwartungsdruck der Gesellschaft, ein Selbst zu sein. Dies entspricht auch dem Erklärungsansatz des Mainstreams für die Depression. Für Ehrenberg ist es der Widerspruch der gesellschaftlichen Verpflichtung, ein hochwertiges Selbst auszubilden, ohne zu vorgeben, wie ein solches Selbst beschaffen wäre, so dass sich das Selbst in seinem Bestreben, ein Selbstsein auszubilden, erschöpft. Kannst du solche existentialistische Erklärungsansätze auf Deine Theorie beziehen? Oder ist es einfach nur Quatsch?**

Ich habe da einen entgegengesetzten Ansatz. Schon der Begriff Selbst ist – für sich genommen – Ideologie und gehört zu einer Gesellschaft, worin Selbstbezogenheit hohen Wert hat und also selbstverständlich sein soll. Einem ideologisch begründeten Erwartungsdruck kann man sich aber allein schon dadurch entgegensetzen, dass man dieser Selbstbezogenheit keinen Glauben schenkt, solche Ideologie kritisiert und schon dadurch überwindet, dass man sich gesellschaftlich auf andere Menschen bezieht. Das ist zwar auch für einige Menschen möglich, besonders am Rand der Gesellschaft. Ich meine dagegen, dass es für den Großteil der Menschen in einer Dienstleistungsgesellschaft, worin die Kultur des Kapitals gepflegt wird, um existenzielle Probleme geht, worin Selbstbezogenheit zwischenmenschliche Realitäten schafft, welche die Menschen wirklich in Lebensräume treibt, die aus ihren Selbstwahrnehmungen entstehen und daher ästhetische Grundlagen haben, zugleich aber auch Lebenswirklichkeiten erzeugen. Depression ist nach meiner Auffassung – jetzt ästhetisch expliziert – eine Gefühlsverdopplung, also keine Erschöpfung durch Erwartungen, sondern eine Verstärkung ohnmächtiger Gefühle inmitten einer reichen Welt, worin Erschöpfung nicht nötig wäre. Menschen werden durch ihre zwischenmenschlichen Beziehungen, in denen sie sich durchaus geborgen und ohne Druck erleben, durch ihre Gefühle, die ihnen entäußert wurden, selbst eingesperrt. Sie verfangen sich im Käfig ihrer Innenwelt, weil sie durch ihre Geborgenheit keine Außenwelt mehr erkennen können.

**Nun ist Depression nicht nur ein einfaches Niedergedrücktsein. Depressive Menschen sind tatsächlich auf gewisse Weise als Lebende tot, dass sie, wie du es vorhin beschrieben hast, in einem tiefen, dunklen Brunnen sitzen, aus dem kein Entrinnen ist. Viele von ihnen leiden jahrelang, immer wieder. Manche sind so verzweifelt, dass sie sich selbst töten müssen wie Robert Enke. Wie entsteht die Notwendigkeit der Selbsttötung aus der Depression?**

Es ist der Brunnen selbst, die letzte Entscheidung, einem ausweglosen, also ewigen Rumrühren und Schwimmen zu entkommen. Umgekehrt ist der Brunnen von außen manchmal überraschend leicht zu überwinden. Die ästhetische Falle, die da zugeschnappt ist, kann durch Aufgabe des ihr entsprechenden Lebensraums oder durch Kritik und Entsayungen der Einverleibung einer symbiotischen Bezogenheit geöffnet werden. Auch durch die Auflösung der inneren Kreisläufe, die sich im Selbstlähmungsprozess auch körperlich abspielen, lässt sich oft sehr viel verändern. In diesen Kreisläufen verfängt sich eben nicht einfach eine »Erschöpfung«, sondern auch eine Erregung, die alleine aus der Verdopplung der Gefühle, also ihre Identifizierung mit Fremdgefühlen, entsteht und die Wahrnehmung bedrängt.



**Wie sieht denn eine solche Therapie praktisch, also weniger theoretisch formuliert, aus? Können dabei Antidepressiva helfen?**

Ich bin kein Arzt und will mich auch nicht als letztendlicher Ratgeber und Therapeut ausstellen. Es gibt keine einfach funktionalen praktischen Mitteln und keine allgemeine Bestimmung einer Therapie, welche die Depression einfach so »heilen« kann, wie eine Aspirin gegen den Kopfschmerz. Falls die innere Erregung der Lähmung vorherrscht und Schlafstörungen und Hyperventilation oder anderes im Vordergrund sind, muss man da auch somatische Hilfe einbeziehen, z.B. mit Johanniskraut, das es heute schon in hoher Konzentration gibt. Antidepressiva wirken oft auch fatal und unkalkulierbar und greifen auch tief, also auch selbst als Blockade, welche ihre Indikation in Frage stellt. Ich habe immer versucht, weitgehend kommunikativ zu arbeiten und den Gefangenen der isolierten Gefühle zur Flucht zu verhelfen, indem ich mit ihnen spazieren gegangen bin, andere Wahrnehmungen geteilt und besprochen habe und dabei auch selbst viel erfahren und von ihnen gelernt habe. Das war eine Gegenseitigkeit, die irgendwie gut getan hat, sofern sie authentisch war, und doch fremde Menschen in Beziehung brachte, so dass ein durch andere Bezogenheiten erneuertes Leben zur Wirkung kam. Aber immer ist das nicht herstellbar und »funktioniert« in dem Sinn auch nicht so einfach. Für das Leben gibt es keine Garantie; es verlangt Kraft und glückliche Umstände, um aus dem Brunnen herauszufinden. Meist ist dieser glücklicherweise noch nicht ganz zu und lässt neue Beziehungen offen. Bedingung ist, dass Authentizität nicht als Mittel der Therapie eingesetzt wird. Das ist ein Widersinn in sich, der sich schnell ergeben kann. Ich meine daher, dass ein Psychologe wie jeder Mensch auf Dauer von einer solchen Beziehung überfordert ist und irgendwann zu den klassischen Mitteln greift oder die Psychiatrie zu Hilfe ruft, weil er zwangsläufig durch Gewöhnung seine Authentizität verliert. Ich habe aus diesem Grund mit der Psychologie nach 6 Jahren aufgehört. Auch Psychologinnen und Psychologen sollten wissen, dass sie das nicht ein Leben lang bleiben müssen, was sie sind.

Wolfram Pfreundschuh studierte Psychologie und Philosophie und war langjährig in der antipsychiatrischen Bewegung aktiv. Veröffentlichungen zu den Themen: »Kritik der politischen Ästhetik« und »kritische Theorie bürgerlicher Subjektivität«. Er betreibt die Website [www.kulturkritik.net](http://www.kulturkritik.net) und arbeitet gegenwärtig an dem Buch »Die Kultur des Kapitals«, das Ende des Jahres erscheinen soll.





## Bildung und Wissenschaft im Kapitalismus

Von Emanuel Kapfinger und Thomas Sablowski

Die Kritik an der Zurichtung und Unterordnung von Bildung und Wissenschaft unter die Imperative ökonomischer Verwertung ist nicht neu. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) formulierte eine solche Kritik bereits 1961 in seiner Denkschrift »Hochschule in der Demokratie« (vgl. Nitsch u.a. 1965). Seitdem haben studentische Protestbewegungen immer wieder ähnliche Kritiken vorgebracht, wenn auch selten so ausführlich und fundiert wie in der SDS-Hochschuldenkschrift. Gegen die als »Ökonomisierung« wahrgenommenen Veränderungen an den Hochschulen wurde immer wieder die Forderung nach ihrer Unabhängigkeit, nach selbstbestimmter Bildung und der Freiheit der Wissenschaft artikuliert. Auch diese Forderungen sind also alles andere als neu. Sie knüpfen – ob bewusst oder nicht – an den Vorstellungen des philosophischen Idealismus des frühen 19. Jahrhunderts an. Solche Forderungen haben einen illusionären Charakter, wenn die gesellschaftliche Bedingtheit von Bildung und Wissenschaft nicht wahrgenommen wird. Auch dies wurde schon in der SDS-Hochschuldenkschrift richtig festgestellt. Die Ideen des deutschen Idealismus scheiterten schon im 19. Jahrhundert an der Wirklichkeit, erst recht sind sie im 21. Jahrhundert unzulänglich.

Aus unserer Sicht hat es keinen Sinn, sich auf den Standpunkt des längst untergegangenen Bildungsbürgertums zu stellen und eine zweckfreie Bildung anstelle der Ausbildung zu fordern,

da Bildungsprozesse immer auf gesellschaftliche Interessen bezogen sind, auch im staatlichen Ausbildungsbetrieb. Den beschränkten Zwecken der Profitproduktion und der Reproduktion von Herrschaft können höchstens andere Zwecke entgegengehalten werden wie z.B. die Emanzipation der Individuen oder die Sicherung der natürlichen Lebensbedingungen.

Die folgende Analyse des Verhältnisses von Wissenschaft, Bildung und kapitalistischer Produktionsweise dient insofern einem doppelten Zweck: Es geht sowohl um die Kritik der Verhältnisse an den Hochschulen als auch um die Kritik an idealistischen Alternativvorstellungen. Wir werden dafür die Beziehung zwischen Bildung, Wissenschaft und kapitalistischer Produktionsweise allgemein umreißen und möchten damit deutlich machen, dass der vermeintlich kritische Begriff der »Ökonomisierung des Bildungswesens« die historische Kontinuität der Funktionen des Bildungswesens für die Reproduktion der kapitalistischen Verhältnisse verdeckt. Allerdings bringt die kapitalistische Produktionsweise eine fortwährende Umwälzung aller sozialen Verhältnisse mit sich. Die Institutionen des Bildungswesens wurden immer wieder an die sich verändernde Arbeitsteilung und an die Reproduktionserfordernisse kapitalistischer Herrschaft angepasst, d.h. es ergibt sich notwendig immer wieder neuer Reformbedarf. Die Hochschulreformen der letzten zehn Jahre sind mit einer neuen Phase kapitalistischer Entwicklung verbunden und können nur in diesem Kontext begriffen werden.





## 1. Bildung und Wissenschaft unter kapitalistischen Bedingungen

### Die Ökonomie von Bildung und Wissenschaft

Der kapitalistische Produktionsprozess basiert auf hoch entwickelten Produktivkräften. Zugleich treibt er im Zuge der »relativen Mehrwertproduktion« (Marx, MEW 23, 331ff) die Produktivkraftentwicklung immer weiter voran. Ersteres bedeutet, dass für den Produktionsprozess Arbeitskräfte benötigt werden, die selbst sehr entwickelte Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen – die also einen speziell hierfür eingerichteten Bildungsprozess durchlaufen haben. Andererseits ist für die Steigerung der Produktivkräfte Forschung notwendig.

Wissenschaft und Bildung sind also auf den Produktionsprozess bezogen: Die Wissenschaft muss primär in diesem nutzbares Wissen produzieren, während die Bildung primär anwendbare Arbeitskraft hervorbringen muss. Da dieser Produktionsprozess kapitalistisch ist, bildet die Nützlichkeit jedoch nicht die einzige Anforderung an Wissenschaft und Bildung: Sie müssen auch verwertbares Material produzieren. Es reicht nicht, dass sie schlechthin nützlich sind für das individuelle und gesellschaftliche Leben: Ihre Nützlichkeit ist auf Wertbildung und -realisation beschränkt, ist der Verwertbarkeit unterworfen. Dieser sind die Lebensangelegenheiten und Interessen der Individuen gleichgültig; die Wertbewegung steht als die fremde Macht der Gesellschaft dem individuellen Dasein gegenüber. Wie in allen Bereichen in dieser Gesellschaft sind auch in Bildung und Wissenschaft die Individuen in Tätigkeiten hineingezwungen, die einer freien Entwicklung und einem Leben nach den eigenen Bedürfnissen entgegenstehen; sie zeigen sich praktisch u.a. in Prüfungspflichten und dem damit einhergehenden Lernzwang (s. dazu unten). Aber auch der Inhalt des Nutzens selbst ist modifiziert: Gesellschaftliche Bedürfnisse, hinter denen nicht genügend Zahlungskraft steht, finden auch durch Bildung und Wissenschaft keine ausreichende Berücksichtigung, während andererseits fragwürdigen, aber zahlungskräftigen Bedürfnissen ihr Produkt gegeben wird. Die unterschiedliche Zahlungskraft ist in Herrschaft und Ausbeutung begründet, ebenso aber die Bedürfnisse und mit ihnen die Produkte. Unter diesen Voraussetzungen gilt vieles als nützlich, was von einem sozialistischen Standpunkt aus in seiner Nützlichkeit als fragwürdig erschiene, zum Beispiel Soldaten und Rüstung, Psychotechnik oder Herrschaftswissen, Kernkraft und Automobil. Bildung und Wissenschaft müssen also gesellschaftlich nützlich sein – aber unter dem Diktat des Marktes und unter den Bedingungen von Herrschaft und Ausbeutung.

Mit dem Zweck der Kapitalverwertung ist die Unterscheidung von direkt verwertbarem Spezialwissen und von nur indirekt verwertbarem, aber dennoch notwendigen Allgemeinwissen verbunden: Die beständig sich verändernden Produktivkräfte erfordern eine gewisse Vielseitigkeit der Arbeitskraft, damit diese sich an neue Produktionsprozesse anpassen kann. Für situa-

tionsabhängiges Handlungsvermögen und eigenständiges Arbeiten ist ein gewisses Maß an Kreativität und Erfindungsgeist nötig. Die immer wichtiger werdenden intellektuellen Fähigkeiten bewegen sich von ihrer Natur her im Allgemeinen und gehen nicht im einzelnen Arbeitsprozess auf. Bildung kann sich daher nicht darauf beschränken, bloß für spezialisierte Anwendungen geeignete Arbeitskräfte hervorzubringen. Sie muss immer auch darüber hinausgehen und Fähigkeiten und Kenntnisse vermitteln, die allgemeiner Natur und getrennt vom je spezifischen einzelnen Arbeitsprozess sind. Auch in der Wissenschaft zeigt sich ein solcher Unterschied zwischen der aufs Einzelne und der aufs Allgemeine bezogenen Tätigkeit. Neben der konkreten Technologieentwicklung, die unmittelbar ins Produzieren übergeht, braucht es immer auch die Entwicklung von allgemeinem Wissen, mit dem Technologie nicht nur verfeinert, sondern qualitativ umgewälzt werden kann, also so etwas wie Grundlagenforschung.

Dieses Moment des Allgemeinen in Bildung und Wissenschaft entzieht sich stets vorgegebenen Zwecken, d.h. auch dem der Verwertung. Es muss immer unabhängig von der konkreten Anwendbarkeit operieren, da sonst die Funktionen der Anwendung selbst, wie oben beschrieben, durchbrochen wären. Zugleich ist es, und zwar als Unabhängiges, Allgemeines, notwendig für die spezifische Tätigkeit. Dem Kapital geht es natürlich nur um letztere, da nur durch sie produziert und Wert gebildet werden kann. Das Moment des Allgemeinen ist hier immer nur im Resultat erfolgreicher Verwertung interessant. Dieses selbst ist jedoch unberechenbar: Ob Grundlagenforschung und Allgemeinbildung rentable Ergebnisse liefern, kann immer erst hinterher festgestellt werden.

Diese Unberechenbarkeit bildet ein wichtiges Moment der Erklärung, weshalb die Wissenschaft zum großen Teil aus der Privatwirtschaft ausgegliedert und Aufgabe des Staates ist, dem die Sicherung der allgemeinen Reproduktionsbedingungen des Kapitals obliegt. Betreiben die Unternehmen privat Forschung, so tragen sie auch das Risiko, dass diese keine verwertbaren Ergebnisse erbringt. Es kommt ein zweites Moment hinzu, nämlich dass Wissensprodukte nicht materiell gebunden sind, daher von Konkurrenten leicht entwendet werden können bzw. umgekehrt für jeden Wissensproduzenten die Gefahr der Benutzung des Wissens durch andere besteht, so dass eigene Wissensproduktion immer riskant ist. Vermiede das Kapital allerdings aus diesen Gründen bestimmte Forschungen, und das beträfe insbesondere Grundlagenforschung, so wäre die Kontinuität des technischen Fortschritts in Gefahr; der ist aber für die ständig erweiterte Ausdehnung des Mehrwerts, wie sie die kapitalistische Produktion kennzeichnet, notwendig. In dem Maße, in dem der Staat die Forschung übernimmt, nimmt er den Einzelkapitalen auch das mit den Forschungsausgaben verbundene Verwertungsrisiko ab. Insofern hat das Kapital das Interesse, dass der Staat einen möglichst großen Teil der notwendigen Forschung bzw. ihrer Finanzierung übernimmt.

Andererseits wird die staatliche Forschung wie

alle anderen Staatsausgaben auch durch Steuern oder durch staatliche Verschuldung, d.h. durch Abzüge von dem unter der Regie des Kapitals produzierten oder zukünftig zu produzierenden Wertprodukt finanziert. Die staatlich betriebene Wissenschaft bildet für das Kapital indirekt Kosten oder Abzüge vom Mehrwert, die zur Akkumulation notwendig sind, aber den Waren keinen Wert zusetzen, daher auch keinen Mehrwert bilden. Das Kapital strebt danach, diese Kosten so weit wie möglich zu reduzieren. Dadurch wird auch staatliche Forschung tendenziell eingeschränkt, selbst wenn damit die kontinuierliche gesamtgesellschaftliche Akkumulation in Gefahr gerät. Die Entwicklung der Wissenschaft und der staatlichen Wissenschaftspolitik ist also permanent durch den Widerspruch gekennzeichnet, dass das Kapital ein Interesse an verwertbaren Forschungsergebnissen hat, zugleich jedoch danach strebt, die Forschungsausgaben möglichst zu reduzieren.

Auch die Bildung ist im Wesentlichen staatliche Angelegenheit. Hier besteht ein ähnlicher Widerspruch. Unternehmen brauchen qualifizierte Arbeitskräfte, die sie zum Teil für ihre spezifischen Anforderungen selbst ausbilden müssen. Doch gehen Bildungsausgaben für Unternehmen nie unmittelbar in die Verwertung ein; die Bildung wird zunächst nur zum Eigentum der ausgebildeten Arbeitskräfte. Diesen steht es frei, nach Ihrer Ausbildung den Betrieb zu verlassen und bei anderen, u.U. besserzahlenden Unternehmen anheuern. Diese profitieren dann gleichsam als Trittbrettfahrer von dem ausbildenden Unternehmen. Insofern tendieren die Einzelkapitale dazu, die eigene Ausbildung zu vermeiden oder zu minimieren.

Hinzu kommt, dass die Arbeitsprozesse im Bildungswesen sich schlecht rationalisieren lassen. Steigerungen der Arbeitsproduktivität sind hier kaum möglich. Daher ist es schwierig, Bildung und Ausbildung selbst als profitables Geschäft zu organisieren. Es gibt zwar Privatschulen und private Hochschulen, doch entweder sind diese einer Elite vorbehalten, die sich exorbitante Studiengebühren leisten kann, oder diese kapitalistischen Bildungsunternehmen extrahieren Profite aus dem Bildungsprozess, indem sie die Qualität der Bildung senken oder die Arbeitszeit der dort beschäftigten Arbeitskräfte verlängern und ihre Löhne drücken. Diese Verwertungsmöglichkeiten sind jedoch relativ begrenzt.

Der Staat löst diese Probleme, indem er selbst zum großen Teil die Ausbildung der Arbeitskräfte gewährleistet. Aber auch hier gilt, dass die staatlichen Ausbildungskosten durch die Besteuerung entweder in den Wert der Arbeitskraft eingehen oder (über Kapitalsteuern) Abzüge vom Mehrwert darstellen. Das Kapital hat daher auch das Interesse, die staatlichen Bildungsausgaben so weit wie möglich zu drücken.

Die Trennung von Bildung und Wissenschaft einerseits und privater Wirtschaft andererseits ist, wie schon angedeutet, keine absolute. Viele staatliche Forschungen werden von vornherein mit dem Ziel produktiver Anwendung durchgeführt. Es gibt an staatlichen Forschungseinrichtungen zahlreiche





von Unternehmen finanzierte Projekte. Umgekehrt kann Grundlagenforschung, soweit sie z.B. durch Patente vor der Konkurrenz geschützt ist, für ein Unternehmen sinnvoll sein. Ähnlich ist es bei der Bildung. Unter bestimmten Voraussetzungen kann es für Unternehmen vorteilhaft sein, ArbeiterInnen durch eigene Ausbildung an sich zu binden und sie mit den Spezialitäten des Unternehmens von vornherein vertraut zu machen; auch dies gedeiht unter dem Schutz vor der Konkurrenz, wie er gerade unter korporatistischen Verhältnissen unter anderem durch die Tarifbindung erreicht wird. Auch gibt es privat betriebene Bildungseinrichtungen, Gymnasien und Hochschulen, die als ihr Produkt hochwertige Bildung verkaufen. Damit seien nur die augenfälligsten Verzahnungen von Staat und Wirtschaft in Bezug auf Bildung und Wissenschaft genannt.

### Widersprüche in der Bildungsökonomie

Bildung und Wissenschaft sind unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise nicht Teil eines im Zusammenhang geplanten gesellschaftlichen Produktionsprozesses, sondern existieren als getrennte gesellschaftliche Sphären, sei es im Staat, sei es in privaten Unternehmen. Die Produktion von Arbeitskräften im Bildungswesen und die Produktion von wissenschaftlichem Wissen sind daher genau demselben Problem unterworfen wie alle unabhängige Produktion in der bürgerlichen Gesellschaft. Es lässt sich nicht voraussehen, ob die Produktion auf ein entsprechendes gesellschaftliches Bedürfnis stößt bzw. dieses in dem erforderlichen Umfang befriedigt. Auch hier ist der gesellschaftliche Zusammenhang zerrissen und kann immer erst nachträglich über den Markt, hier den Arbeits- und den Wissensmarkt, hergestellt werden. Dies schließt ein, dass Bildung und Wissenschaft sich im ökonomischen Sinne als nutzlos erweisen können: es zeigt sich im Nachhinein, dass Arbeitskräfte ausgebildet wurden, die nicht gebraucht werden, und dass Wissen produziert wurde, das wertlos ist. Der Staat kann also prinzipiell nicht exakt die Fähigkeiten liefern, die je aktuell benötigt werden. Gerade für die Arbeitskräfte ist diese permanent produzierte Nutzlosigkeit jedesmal katastrophal.

Obwohl für die kapitalistische Produktion beides, die Allgemeinbildung wie die Spezialisierung, notwendig ist, tendiert das Kapital zu einer einseitigen Zwecksetzung; es fördert Spezialisierung, Anwendbarkeit, direkte Nützlichkeit, weil nur dies unmittelbar verwertbar ist. Wissenschaft und Bildung stehen von daher immer unter dem Druck, Praxisnähe, Berufsorientierung, ökonomische Nützlichkeit zu beweisen. Darauf zielen nicht zuletzt die gegenwärtigen Reformbewegungen im Bildungs- und Wissenschaftswesen, die daher auch als »Ökonomisierung« bezeichnet werden. Würde diese Bewegung zu Ende geführt, untergrübe das Kapital seine eigenen Grundlagen; aber auch die bis jetzt durchgeführten Studienreformen entziehen wahrscheinlich für eine allgemeine und kontinuierliche Verwertung notwendige Fähigkeiten wie Kontextdenken, breite Kenntnisse, Kreativität, die im Arbeitsprozess gebraucht werden.

Dieser Widerspruch existiert nicht nur für das einzelne Kapital, sondern auch volkswirtschaftlich, d.h. für die staatliche Bildungsökonomie. Die umfassende, »ganzheitliche« Ausbildung ist teuer, dauert lang und muss danach noch für die je besonderen Bedürfnisse des Produktionsprozesses angepasst werden. Dafür erhalten die Ausgebildeten allgemeine Fähigkeiten, mit denen sie vielseitig einsetzbar sind und sich schnell an Veränderungen im Produktionsprozess anpassen können; derartige Bildung bildet also eine langfristige Investition in das »Humankapital« des Staates. Umgekehrt helfen die Engführung der Ausbildung und die Verkürzung der Ausbildungszeiten, Kosten zu sparen, und die ausgebildeten Arbeitskräfte werden früher in der Produktion verfügbar. In der Kalkulation der Bildungsausgaben und ihrer Finanzierung steht auch der Staat, obwohl er die Kontinuität der Verwertungsbedingungen garantieren muss, in dem Widerspruch zwischen möglicher Schonung des Staatshaushaltes und den Notwendigkeiten der Reproduktion. Heute, wo die Staatseinnahmen im Vergleich zu den Ausgaben beständig weniger werden und die Schuldenlasten steigen, erhöht sich der Druck auf den Staat, möglichst wenig für Bildung auszugeben und einen kurzfristigen Rückfluss der Bildungsausgaben zu erzielen.

Neben der Ökonomie des Staatshaushaltes selbst ist für den Staat aber ebenfalls die Verwertung des Kapitals von Bedeutung. Jede zusätzliche Qualifikation erhöht den Wert der Arbeitskraft und bildet so eine Verwertungsschranke für das Kapital, obwohl für die entwickelte Produktion hochqualifizierte Arbeitskräfte notwendig sind. Der Staat versucht diesen Widerspruch zu lösen und die Effizienz des Bildungsprozesses zu steigern, indem er möglichst viel Qualifikation in möglichst kurzer Zeit produziert; das erfordert eine passgenaue Ausbildung, in der unrentable Bildungsprozesse möglichst unterdrückt werden müssen.

### Die Formbestimmung der Bildung durch die Arbeitsteilung im Kapitalismus

Das Bildungswesen dient dazu, die Individuen darauf vorzubereiten, einen bestimmten Platz in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einzunehmen. Bei dieser Arbeitsteilung geht es zum einen um eine Teilung in verschiedene Berufe, d.h. eine technisch bestimmte Arbeitsteilung; hieraus sind auch die verschiedenen Fächer und Spezialisierungen an den Hochschulen begründet. Das Bildungswesen trägt aber ebenso zur Reproduktion der kapitalistischen Klassenstruktur und anderer Herrschaftsverhältnisse bei. Wesentlich hierfür ist, dass die Klassenstruktur, deren Grundlage der Gegensatz von Kapitalisten und LohnarbeiterInnen ist, notwendig mit der Teilung der höherbewerteten Kopf- von der niederen Handarbeit verbunden ist. Zwar sind alle Menschen, wie Gramsci (1996, 500) sagt, Intellektuelle (weil jede Tätigkeit geistige Anteile hat), doch haben in der Gesellschaft nur wenige auch die Funktion eines Intellektuellen, also zum Großteil bessergestellte Direktions- und Herrschaftsfunktionen innerhalb der Betriebe. Des Weiteren arbeiten Intellektuelle Lebensweisen aus und organisieren den gesellschaftlichen Zusammenhalt, indem sie zur Produktion von Konsens, zur Ausarbeitung von Kompromissen beitragen. Die Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse des Kapitalismus sind also eng mit der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit verknüpft.

Das kapitalistische Bildungswesen kann nun nicht alle Arbeitskräfte auf die intellektuelle Stufe von funktionalen Intellektuellen bringen, es muss unterschiedliche Qualifikationsniveaus erzeugen: Wenn die Arbeitskräfte zu viel wissen und zu hoch qualifiziert sind, so ist dies für das Kapital dysfunktional, weil die Vermittlung zusätzlicher Qualifikationen den Wert der Arbeitskraft erhöht, und auch für den Staat in seiner ökonomischen Funktion zu teuer wird (ganz abgesehen von den möglichen politischen Folgen einer hohen Bildung und eines kritischen Reflexionsvermögens). Zu einem großen Teil werden in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung relativ gering qualifizierte Arbeitskräfte gebraucht.

Diese gestuften Qualifikationen, die die gesellschaftlichen und betrieblichen Hierarchien begründen, werden formell beurkundet, also als Zeugnis ausgestellt, womit der eigene Wert und Unwert objektiv klassifiziert wird und subjektiv äußerster Demütigung gezeitigt wird. Aber die Zeugnisse sind notwendig, weil die Auszubildenden so zur Absolvierung voraussichtlich nützlicher und verwertbarer Leistungen gezwungen sind, sie also in das entfremdete Aneignen von Wissen hineingezwungen sind, selbst wenn sie nicht einmal den Hauch eines Interesses dafür haben. Die formelle Beurkundung soll zudem den quantitativen Vergleich individueller Bildungsprozesse und damit eine relativ einfache Auswahl von Arbeitskräften aus einem massenhaften Angebot ermöglichen. – Die zahlreich gestuften Abschlüsse bedeuten für die Individuen zudem eine Determination ihrer zukünftigen Lebensumstände, was Lebensstandard, Zukunftssicherung, Lebenserwartung usw. angeht. Daher garantieren sie auch die kontinu-





ierliche Auswahl von Menschen in ähnlich gestufte Lebensniveaus. Das kapitalistische Bildungssystem ist zum großen Teil ein Bildungsverhinderungssystem, indem auf den verschiedenen Stufen durch Prüfungen eine Selektion erfolgt, die vielen Individuen eine weitere Bildung verunmöglicht.

Die technisch bestimmte Arbeitsteilung und die Arbeitsteilung zwischen Lohnarbeit und Kapital sowie zwischen geistiger und körperlicher Arbeit werden durch eine sexistisch und rassistisch bestimmte Arbeitsteilung überlagert. Das Bildungssystem ist durch eine geschlechtsspezifische Selektivität geprägt, die den Frauen untergeordnete Positionen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zuweist. Das gleiche gilt für Migranten und Migrantinnen. Die kapitalistischen Zentren, zu denen Deutschland zählt, nehmen auch in der internationalen Arbeitsteilung eine beherrschende Stellung ein. Die Hochschulen tragen durch die Ausbildung des entsprechenden Personals nicht zuletzt zur Reproduktion der Polarisierung zwischen den Zentren und der Peripherie im kapitalistischen Weltsystem bei.

### **Die kulturelle Bedeutung von Bildung und Wissenschaft**

In der bisherigen Analyse von Bildung und Wissenschaft unter kapitalistischen Verhältnissen wurden beide immer nur als Funktionselemente in der ökonomischen Reproduktion begriffen. Aber weder besteht Bildung nur in der Erzeugung von technischen und Kontrollfähigkeiten noch Wissenschaft nur in der Produktion von Technologie und Herrschaftswissen. Auch das Moment des Allgemeinen, das sich der puren Funktion entgegenstellt, war bisher letztlich immer auf die Anwendung des Allgemeinen bezogen.

Bildung wie Wissenschaft müssen daher noch anders analysiert werden, nämlich in ihrer kulturellen Bedeutung. Die Fragen der Philosophie nach der Wahrheit der Erkenntnis und dem Sein des Menschen, die Frage der ästhetischen Wissenschaften nach der Bedeutung von Kunstwerken, die Frage der Geschichtswissenschaft nach der Vergangenheit von Ereignissen und Institutionen, die Frage der Psychologie nach dem inneren Außersichsein, die Frage der Biologie nach der Unterscheidung von organischer und anorganischer Materie, die Fragen der Physik nach den fundamentalsten Strukturen des Kosmos und seinem Ursprung – all dies lässt sich nicht in Nützlichkeit, Funktionalität, techné auflösen. Diese Fragen müssen als subjektive Gehalte von Bildung und Wissenschaft, als kulturelle Akte, die den Sinn des Menschen für sich und die Welt betreffen, begriffen werden. Und sie stellen auch keinen Randbereich der Wissenschaften dar, sondern machen das Wesen der Wissenschaft mit aus.

Die Berücksichtigung dieser kulturellen Momente der Wissenschaft ist absolut wichtig, da sie einer rein ökonomischen Analyse aus dem Kategorienraster fallen und selbige, wird sie mit ihnen konfrontiert, unreflektiert in ein Humboldtsches, idealistisches Verständnis von Wissenschaft zurückfällt. Statt sie im Zuge dessen als wichtige Menschheits-

aufgaben zu verteidigen, ist die spezifische Form der obigen Fragen in der bürgerlichen Gesellschaft anzugreifen: Die Kritik der politischen Ökonomie von Bildung und Wissenschaft muss um ihre Kulturkritik ergänzt werden. Einer Kritik der politischen Kultur würde etwa Erkenntnis, die als reine Tätigkeit des Menschen aufgefasst wird und die nicht auf verändernde, gegenständliche Praxis bezogen ist, oder das Schöne, soweit es eine hervorgehobene moralische Qualität des wahren Menschen bildet, Thema sein. Sie würde die Spaltung in Hoch- und Volkskultur als Moment der Reproduktion der Klassen kritisieren und die Hochschulen als Orte analysieren, an denen die Eliten sich reproduzieren, indem sie ihre Distinktionsbedürfnisse kultivieren und sich ihrer kulturellen Überlegenheit vergewissern.

Die Kultur, die durch die Wissenschaften systematisch ausgearbeitet, auf ihren Begriff gebracht und durch die Bildung reproduziert wird, hat, wiewohl sie nicht nur funktional begriffen werden kann, gesellschaftliche Funktionen, etwa die Produktion von Autonomie- und Reflexionsfähigkeit, einer verfeinerten Bedürfnisstruktur oder als Kommunikations- und Symbolverständnisfähigkeit. Insbesondere bestehen in ihr die Ideologien, die für eine stabile Reproduktion sehr wichtig sind; Legitimationen für die schlimmsten Verbrechen und Verhältnisse werden von Wissenschaftlern oft gerade in einem aufklärerischen, zumindest nicht bewusst betrügerischen Selbstverständnis ausgearbeitet. Als wichtige und unmittelbar ideologische Wissenschaften im angegebenen Sinne sind zu nennen die Politologie, insofern sie staatliche Herrschaftsverhältnisse apologetisiert, die Germanistik, insofern den spezifisch deutschen Nationalkult wesentlich mitträgt, die Psychologie, insofern sie gesellschaftliche Gewalt durch subjektive Fehler austauscht, und die Rechtswissenschaft, insofern sie gesellschaftliche bedingtes, als kriminell definiertes Verhalten radikal individuell zurechnet.

Gerade in Betrachtung des kulturellen Moments von Bildung zeigt sich, dass sie nicht in ihrer kapitalistischen Funktion aufgeht. So hat Heinz-Joachim Heydorn den »Widerspruch von Bildung und Herrschaft« (Heydorn, 1970) in seinem gleichnamigen Buch entwickelt: Bildung, auch wenn sie funktional auf Herrschaft und Ausbeutung angelegt ist, beinhaltet dennoch immer Potenzen von Emanzipation. Durch die Schulung des Denkvermögens und das Aneignen von Wissen wird jedem Herrschaftsverhältnis ein Widerspruch entgegengesetzt, da Betrug entschleierte, Argumentationen widerlegt und Entscheidungen selbständig getroffen werden können. Auch die Wissenschaft, obwohl oben ihre ideologischen Funktionen hervorgehoben wurden, ist nie hierauf beschränkt, sondern hat immer auch die Potenz, ihren eigenen ideologischen Charakter zu überwinden.

Die vom Staat unterhaltene Wissenschaft und Bildung kann nicht nur in ihrer unmittelbar ökonomischen Funktion begriffen werden. Der Staat ist auch Erzieher (Gramsci 1996, 1548f), er verkörpert das imaginäre Allgemeinwohl, zu dem auch die kulturelle Bedeutung von Bildung und Wissenschaft gehört. Er darf dabei allerdings nicht als »Kulturlieb-

haber« begriffen werden. Das Gemeinwesen unter kapitalistischen Bedingungen steht in seiner Kulturfunktion immer unter dem Diktat ökonomischer Notwendigkeiten, d.h. der ökonomischen Zwecke und Mittel des Staates. Trotzdem ist die Beziehung auf die kapitalistische Produktion eben nur die primäre Bestimmung von Bildung und Wissenschaft, die unter allen Umständen zu leisten ist; ebenso haben sie aber auch noch andere Bestimmungen. Unter ökonomischem Druck können letztere zur Seite gedrängt werden, wie es momentan zum Teil im Zuge der neoliberalen Hochschulreformen geschieht. Doch weil Kultur selbst vermittelt ökonomische Funktionen hat, bedroht auch das die langfristigen Verwertungsbedingungen.

Die dargestellten Widersprüche implizieren, dass Bildung und Wissenschaft nicht in ihren kapitalistischen Funktionen aufgehen, sondern selbst zum Kampffeld werden. In welchem Maße Bildung und Wissenschaft staatlich oder privat organisiert werden, ob sie insgesamt reduziert oder ausgebaut werden, wer wieviel für sie zu zahlen hat, in welchem Verhältnis Grundlagenforschung und anwendungsorientierte Forschung, Allgemeinbildung und spezialisierte Bildung betrieben werden, wie die Selektionsmechanismen des Bildungssystems gestaltet werden, inwieweit die ökonomischen und kulturellen Funktionen von Bildung und Wissenschaft realisiert werden oder nicht – all dies hängt von den sozialen Kämpfen ab, die direkt oder indirekt darum geführt werden. Tarifeauseinandersetzungen beispielsweise, die unmittelbar gar nichts mit Bildung und Wissenschaft zu tun haben, beeinflussen deren Entwicklung gleichwohl. Umgekehrt gilt, dass die Auseinandersetzungen auf dem Terrain der Bildung und der Wissenschaft Teil der Klassenkämpfe sind, die die Gesellschaft strukturieren, und dabei immer auch die Grundlage für die Überwindung der bestehenden Gesellschaft sind. Dass Bildung und Wissenschaft für die Emanzipation der Gesellschaft eine herausragende Rolle spielen, zeigt gerade ihr immer vorhandenes kritisches Moment: Erst durch Wissenschaft – hier freilich nicht notwendig die akademische – lassen sich die bornierten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft geistig aufbrechen – und das bildet schließlich auch die Grundlage für die praktische Emanzipation.

### **Literatur:**

- Altvater, Elmar/Huisken, Freerk (Hg.) (1971): **Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors.** Erlangen.  
 Derrida, Jacques (2001): **Die unbedingte Universität.** Frankfurt am Main.  
 Gramsci, Antonio (1996): **Gefängnishefte, Band 7,** Hamburg, Berlin.  
 Heydorn, Heinz-Joachim (1970): **Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft**  
 Marx, Karl/Engels, Friedrich: **Werke, Berlin, verschiedene Jahre (zit. MEW).**  
 Nitsch, Wolfgang u.a. (1965): **Hochschule in der Demokratie.** Berlin, Neuwied.



## »Wenn Sie Antisemit sind, sollten Sie wenigstens hier das Maul halten« (Horkheimer)

**Als es selbst Max Horkheimer einmal zu viel wurde....**

Von Benjamin Ortmeier

Das Problem des »kommunikativen Beschweigens« (Hermann Lübbe) direkt nach 1945 hatte offensichtlich nicht nur eine objektive gesellschaftsstabilisierende Funktion im »Nachkriegsdeutschland«, nicht nur eine objektive und subjektive Schutzfunktion für jene, die in der NS-Zeit willfährig an der Stabilisierung des NS-Regimes mitgearbeitet hatten. Zum Verständnis der gesamten Lage, auch im wissenschaftlichen Bereich, gehört die Frage des Verhaltens zu Wissenschaftlern, die vom NS-System vertrieben wurden, die 1933 in die Konfrontation mit den Universitätsbehörden und den Kollegen getrieben, weitgehend im Stich gelassenen wurden, die emigrieren mussten und dann nach 1945 zurückkehrten.<sup>1</sup> Was ging in ihnen vor, mit welchen Gefühlen trafen sie auf jene braun gefärbten Wissenschaftler, die nun so taten, als sei nichts gewesen. Und warum haben Personen wie Max Horkheimer und andere sich gar nicht erst die Aufgabe gestellt, dass kollektive Beschweigen der braunen Biographien der »Kollegen« an den Universitäten zu thematisieren?<sup>2</sup> Die Zumutung, die in dieser scheinbar harmlosen Frage steckt, wird möglicherweise deutlich, wenn am Beispiel des Frankfurter Professors Horkheimer das Problem kurz beleuchtet wird.

Zu Beginn des Jahres 1933, wohl noch am 30. Januar, dem Datum der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch Hindenburg, wurde Horkheimers (und Pollocks) Haus von der SA besetzt, wie aus den Wiedergutmachungsakten hervorgeht.<sup>3</sup> Am 31. März wurde das Institut für Sozialforschung von der Polizei durchsucht und als Institut geschlossen, da es, wie die Gestapo am 14. Juli feststellte, »staatsfeindliche Bestrebungen« gefördert habe. Es wurde dem Nationalsozialistischen Studentenbund zur Verfügung gestellt. Karl August Wittfogel wurde Mitte März verhaftet und bis November 1933 in verschiedenen KZs inhaftiert. Die auch nach 1933 von Erziehungswissenschaftlern noch in unterschiedlichem Ausmaß angerufene »Autonomie der Wissenschaft« war in der Realität längst außer Kraft gesetzt.

Adorno und Horkheimer waren nach ihrer erzwungenen Emigration US-Staatsbürger geworden. Ihre wissenschaftlichen empirischen und theoretischen Studien in den USA über Antisemitismus und autoritäre Persönlichkeitsstrukturen boten Voraussetzungen zur Mitarbeit am Projekt der Reeducation. Rolf Wiggershaus berichtet in seiner umfassenden Studie »Die Frankfurter Schule«<sup>4</sup>, dass Horkheimer 1948 auf Kosten einer US-Stiftung nach Deutschland aufbrach, um mit einer Gastprofessur in Frankfurt am Main »einen Beitrag zur demokratischen Aufklärung der deutschen Bevölkerung zu leisten – zur Reeducation der deutschen Jugend und ihrer Lehrer« (Wiggershaus, S. 442). Über seinen ersten Besuch an der Frankfurter Universität nach seiner Emigration schrieb Horkheimer am 26.5.1948: »Mich haben der Rektor, die beiden Dekane und andere süß, aalglatt und verlegen, ehrenvoll begrüßt.« Und weiter heißt es:

*»Sie wissen noch nicht genau, sollen sie in mir einen relativ einflussreichen Amerikareisenden oder den Bruder ihrer Opfer sehen, deren Gedanken die Erinnerung ist. Sie müssen sich fürs letztere entscheiden.« (Wiggershaus, S. 443)*

Zudem war das Institut für Sozialforschung ja geschlossen, sein Besitz beschlagnahmt und das Institut auch juristisch ausradiert worden. Wiggershaus bemerkt auf Grund seiner Recherchen dazu:

*»Die Einladung der Universität jedenfalls konnte auch kaum aufrichtig gemeint gewesen sein. Klingelhöfer, der sie unterzeichnet hatte, hatte im März 1938 den Erlass unterschrieben, in dem das Kultusministerium die Verteilung der Bücher des Instituts für Sozialforschung anordnete. Die Empfehlung, das Institut zur Rückkehr aufzufordern, war von Professor Wilhelm Gerloff gekommen. Er hatte dabei die »sehr großen Mittel« erwähnt, über die die Gesellschaft für Sozialforschung verfüge.« (Wiggershaus, S. 444)*

Nun sollte Horkheimer gegen den damaligen Rektor Platzhoff im Vorfeld einer Entnazifizierungsverhandlung aussagen. Er schrieb dazu am 20.6.1948 an seine Frau:

*»Gegen den Herrn Rektor Platzhoff findet jetzt die Entnazifizierungsverhandlung statt. Der Vorsitzende des Gerichts hat an mich geschrieben, er habe von meinem Hiersein gehört und bäte mich, doch vorbei zu kommen und ihm in der Sache zu helfen. Ich werde es mir aber noch schwer überlegen, ob ich als einziger echter Belastungszeuge mich mit der Universität verfeinden soll. Von solchen Dingen hat man Ehre aber keinen Nutzen. Es gibt sicher viele, die genau solche Schweine waren wie Herr Platzhoff und längst wieder die deutsche Jugend erziehen.« (Wiggershaus, S. 444)*

Nach 1945 war es also für jüdische Emigranten und Widerstandskämpfer aus dem universitären Bereich keinesfalls einfach, mit jenen Personen zusammenzuarbeiten und zusammensitzen, die in der NS-Zeit in Deutschland aktiv waren. Es war für Horkheimer und viele andere Emigranten zwar vorrangig, die eigene wissenschaftliche Arbeit möglichst ohne Störungen fortzusetzen, doch das ging nicht immer.

Notker Hammerstein berichtet über folgenden Vorfall bei einer Sitzung in der Frankfurter Universität im Jahr 1956, der ein Licht auf die Atmosphäre während der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik, genauer, Mitte der 1950er Jahre wirft:

*»Als der Dekan dort die Ernennung Adornos als Wiedergutmachungsfall erwähnte, äußerte Ritter nicht nur Zweifel an der juristischen Rechtmäßigkeit dieses Vorgangs, sondern bezeichnete auch die Behandlung dieser Angelegenheit in der Fakultät schlicht als »Unkorrektheit«. Bereits Adornos Ernennung zum außerordentlichen Professor sei ein Fall von Schiebung bzw. Protektion gewesen. Horkheimer, der laut Protokoll ruhig und gelassen zu argumentieren und »Ritter Brücken zu bauen versuchte«, vermochte gleichwohl nicht, einen Ausbruch seines Gegenübers zu verhindern. Wenngleich der genaue Wortlaut im Nachhinein nicht mehr rekonstruiert werden konnte, so erinnerten sich die Sitzungsteilnehmer doch, dass Ritter sinngemäß*

*gesagt hatte: »Es könnte jemand den Eindruck bekommen, dass, wenn man es als Karikatur ausdrücken wollte, es in Frankfurt genüge, die Protektion von Herrn Horkheimer zu haben und ein Jude zu sein, um Karriere zu machen.« Daraufhin platzte Horkheimers Geduld und sehr erregt konterte er in etwa: »Herr Ritter, wenn Sie Antisemit sind, sollten Sie wenigstens hier das Maul halten«, erklärte die Unterhaltung für beendet und eilte türschlagend aus dem Zimmer.«<sup>5</sup>*

Die Zumutung ist offensichtlich. Horkheimer reagierte vielleicht über sich selbst erschrocken. Die akademischen Gremien bearbeiteten dann den »Vorgang«, es kam zur Entschuldigung usw.<sup>6</sup> Doch Horkheimer sah seine Aufgabe eindeutig nicht darin, sich auf solche Auseinandersetzungen, die physisch und psychisch Kraft kosteten, einzulassen: Er wollte wissenschaftlich arbeiten und dies tat er.





<sup>1</sup> Zunächst einmal muss festgehalten werden, welche tiefen Verletzungen den Verfolgten zugefügt wurden, welche tödlichen Gefahren existierten und wie massiv die antagonistische Zuspitzung durch die »geschichtliche Stunde« Deutschland wirklich in zwei ungleiche Lager gespalten hatte: die Verfolgten des NS-Regimes auf der einen Seite und jene, die den NS-Staat öffentlich unterstützten, auf der anderen. Die Sicht der Verfolgten wurde geschärft durch die existenzielle Frage: Auf wen kann ich mich wirklich verlassen? Die Frage war nicht, ob es bei öffentlicher Unterstützung für die »neue Zeit« auch dieses oder jenes theoretische »Aber« gab.

Eine unmittelbare Konfrontation mit mörderischem Ausgang in der NS-Zeit wäre in den besetzten Gebieten gut möglich gewesen. Weniger, als NS-Führungsoffizier im besetzten Frankreich, hätte auf den Résistance-Kämpfer Ernst Jablonski stoßen können, der bis August 1944 im politischen und militärischen Widerstand gegen die deutsche Wehrmacht stand und 1952 nach Deutschland zurückkehrte. Ernest Jouhy – so sein Deckname in Frankreich – wirkte zunächst bei der Gründung der »Kinderrepublik für die Opfer der Kristallnacht« (50 Kilometer von Paris entfernt) mit. 1942/43 leitete er zusammen mit anderen ein jüdisches Kinderheim. Die Kinder wurden unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht deportiert und ermordet. Jouhy wurde von der Résistance unter anderem mit der Aufgabe der »Zersetzung der deutschen Armee« beauftragt. Jablonski behielt seinen Decknamen nach 1945 bei und wurde 1971 Professor für Sozialpädagogik in Frankfurt. Siehe dazu genauer: Aden-Grossmann, Wilma: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912–1978), Frankfurt am Main/New York 2007, S. 291–295.

Ähnliches wäre über Heinz-Joachim Heydorn zu berichten, der 1944 in Frankreich desertierte und von französischen Bauern versteckt wurde. Was wäre geschehen, wenn der NS-Führungsoffizier Weniger und seine Leute ihn entdeckt hätten? Ein Kriegsgericht hatte ihn bereits zum Tode verurteilt. Siehe dazu: Koneffke, Gernot: Einleitung, in: Heydorn, Heinz-Joachim: Werke, Band 1, Vaduz 1994, S. 5.

<sup>2</sup> Bei Lübbe heißt es: »Es entwickelten sich Verhältnisse nicht-symmetrischer Diskretion. In dieser Diskretion vollzog sich der Wiederaufbau der Institution, der man gemeinsam verbunden war, und nach zehn Jahren war nichts vergessen, aber einiges schließlich ausgeheilt.« (Lübbe, Hermann: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein, in: Historische Zeitschrift, 236. Jg. (1983), S. 587)

<sup>3</sup> Siehe dazu die Schilderung in: Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München 1988, S. 147 ff.

<sup>4</sup> Wiggershaus fasst die Ereignisse wie folgt zusammen: »Am 14. April berichtete die Deutsche Allgemeine Zeitung von einer ersten vorläufigen Maßregel in Preußen zur Durchführung des am 7. April verabschiedeten Gesetzes »zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«, das vor allem die Dienstentlassung jüdischer, kommunistischer und sozialdemokratischer Beamter regeln sollte. Opfer des »ersten Beurlaubungsschubes« – die Entlassung aus dem Staatsdienst und die Einstellung der Bezüge folgten im Laufe des Jahres – waren u. a. die Frankfurter Professoren Heller, Horkheimer, Löwe, Mannheim, Sinzheimer, Tillich. »Kultusminister Dr. Rust beabsichtigt«, so hieß es in der Zeitung, »auf diesem Wege die Judenfrage (§ 3 des Beamtengesetzes) sofort anzupacken. Es soll sichergestellt werden, dass der größte Teil des Revirements noch vor dem 1. Mai erfolgt ist, so dass Unruhen zum Semesterbeginn vermieden werden.« Wie überall, so stellte sich auch in Frankfurt die Universität keinen Augenblick lang vor die verfeimten und verfolgten Kollegen. Im Gegenteil. Bereits am 3. April hatte der Senat der Universität beschlossen, beim preußischen Kultusminister den Antrag zu stellen, »dass die bisherige Verbindung des Instituts für Sozialforschung mit unserer Universität, so lose diese Verbindung auch war, aufgehoben werde«. Zur Begründung führte der seit Oktober 1932 amtierende Rektor Wilhelm Gerloff, der bei seiner Rektoratsübernahme noch vor dem »chauvinistischen Nationalsozialismus« gewarnt hatte und der im Mai 1933 bei seiner vorzeitigen Ablösung durch den überzeugten Nationalsozialisten Ernst Kriek auf den üblichen Bericht über seine Amtszeit verzichtete (cf. Stuchlik, Goethe im Braunhemd, [Frankfurt am Main 1984], 88 f.), an: »Die tatsächliche Entwicklung des Instituts in seinem Besucherkreis hat sich in Bahnen bewegt, die nicht im Sinne der Universität waren, ohne dass diese irgendeinen Einfluss hätte ausüben können (zitiert bei Schivelbusch, Intellektuellendämmerung [Frankfurt am Main 1982], 94).« (Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München 1988, S. 148 f.)

<sup>5</sup> Hammerstein, Notker: Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Band 1: 1914–1950. Frankfurt am Main 1989, S. 801 f.

<sup>6</sup> Aus dem Nachlass des Frankfurter Professors Berthold Simonsohn ist ein weniger spektakulärer, aber vielleicht noch bezeichnender Vorfall bekannt. Bei der Annahme seiner Professur in Frankfurt nach 1945 wurde dem Überlebenden von Theresienstadt, Dachau und Auschwitz ein Pädagogischer Mitarbeiter zugesagt. Dem von ihm vorgeschlagene Günter Feldmann, dessen Eltern als Juden ermordet worden waren und der gerade noch rechtzeitig nach Schweden emigrieren konnte, wurde vorgeworfen, dass er keinen geraden Ausbildungsverlauf habe. Immer und immer wieder wurde die Einstellung verzögert und verhindert, es ging um fehlende Akten, unauffindbare Unterlagen usw. Simonsohn schrieb daraufhin in einem Brief an Ernst Schütte, den Minister für Erziehung und Volksbildung in Hessen, im September 1962: »Ist es – angesichts so vieler Pannen und Verzögerungen – Überempfindlichkeit, wenn sich allmählich bei Herrn F. und mir die Überzeugung bildet, es sei nicht alles nur Zufall, sondern einige Herren könnten auch heute noch nicht über ihren Schatten der Vergangenheit springen und finden, mit zwei Juden sei der Numerus Clausus schon überschritten? Gewiss, so sagt man es nicht; aber wenn ich sehe, wie bei Herrn Dr. Fabian das Alter für die Ablehnung als Grund dienen muss, als ob es sein Verschulden wäre, dass er erst jetzt zu einer solchen Tätigkeit kommen kann, so muss man mindestens fehlendes Verständnis für das Lebensschicksal von Verfolgten feststellen. Ich möchte nochmals ausdrücklich betonen, dass ich für meine Person keinen Anlass zur Klage habe, aber auch nicht nur als Demonstrationsobjekt des guten Willens dienen und deshalb schweigen möchte.« (zitiert nach: Aden-Grossmann, Wilma: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912–1978) (Campus-Judaica, Band 23), Frankfurt am Main/New York 2007, S. 285)



# Frankfurter Innenstadt-konzept: Pläne zum Abriss des »Klapperfelds« und andere Katastrophen

Von Kim Freidank

## Gekommen um zu bleiben: Die Initiative »Faites votre jeu!«

Die Initiative »Faites votre jeu!« hatte im August 2008 das frühere Jugendzentrum in der Varrentrappstraße 38 besetzt, um der repressiven Umstrukturierung des städtischen Raums den Versuch eines selbstverwalteten, unkommerziellen Zentrums entgegenzustellen. Im Februar 2009 wurde aufgrund der angedrohten Räumung des JUZ beschlossen, in das unter dem Druck einer breiten Unterstützung von der Stadt Frankfurt angebotene Ersatzobjekt – das ehemalige Polizeigefängnis in der Klapperfeldstraße 5 – umzuziehen. Dies geschah erst nach längeren internen Diskussionen. Bei »Faites votre jeu!« stellte man sich die Frage, ob die bisherige Arbeit der Initiative in einem Bau fortgeführt werden könne, in dem die Gestapo folterte und mordete und der noch bis vor wenigen Jahren zur Inhaftierung von Abschiebehäftlingen genutzt wurde. Noch vor dem Umzug wurde sich darauf geeinigt, sich mit der Geschichte des »Klapperfelds« kritisch auseinander zu setzen und dies in einer Dauerausstellung zu präsentieren. Die geschichtspolitische Auseinandersetzung ist zu einem festen Bestandteil des Projektes geworden.

Nach dem Umzug ins Klapperfeld und den ersten und nötigsten Renovierungsarbeiten setzte die Initiative ihre Arbeit fort und stellt seit Juli 2009 ein monatliches Programm vor, welches über die Aktivitäten und Veranstaltungen im »Klapperfeld« informiert. So ist das ehemalige Polizeigefängnis innerhalb kurzer Zeit zum Magneten für viele Menschen geworden, die das Bedürfnis der Initiative nach gegenkulturellen Räumen teilen, in denen sie ein Maximum an Selbstbestimmtheit verwirklichen wollen. Das »Klapperfeld« soll ein offener Raum für alle sein, welche ihn im eben skizzierten Sinne mitgestalten wollen.

## Über 115 Jahre Repression und Unterdrückung: Zur Geschichte des Polizeigefängnisses »Klapperfeld«

Der heutige Standort des ehemaligen Polizeigefängnisses in der Klapperfeldstraße 5 war schon lange Zeit Ort der Ausgrenzung. Bereits im 16. Jahrhundert befand sich an dem Ort ein Pest- und später ein Armen-, Waisen- und Zuchthaus. Im Rahmen der Annektion Frankfurts durch Preußen 1866 kam es zu erstmaligen Ausbildung eines eigenständigen Polizeiapparates. 1886 wurde das Polizeigefängnis zusammen mit dem damals an die Zeil grenzenden Polizeipräsidium fertiggestellt. Die Flur- und Straßenbezeichnung »Klapperfeld« setzte sich umgangssprachlich als Name für das Gefängnis durch.

Ab 1933 wurde das Polizeigefängnis in der Klapperfeldstraße unter anderem von der Frankfurter Gestapo genutzt, wo sie inhaftierte, verhörte, folterte und mordete. Trotz der schlechten Quellenlage belegt unter anderem das von Mitgliedern des AK Geschichte der Initiative »Faites votre jeu!« mit Hans Schwert geführte Zeitzeugengespräch dieses Vorgehen. Als KPD-Mitglied war Hans Schwert

im August 1936 im Polizeigefängnis inhaftiert und dort – in den 12 Monaten bis zu seiner Verurteilung vor dem Kasseler Sondergericht – mehrfach verprügelt und misshandelt worden. Während manche im »Klapperfeld« über Monate oder gar Jahre eingesperrt waren, kamen andere nach kurzer Zeit entweder in andere Gefängnisse, in Konzentrations- und Vernichtungslager oder wurden direkt zu ihrer Hinrichtung gebracht. Im obersten Stockwerk befand sich im Frühjahr 1943 eine so genannte »Judenabteilung«, die ausschließlich der Gestapo unterstand. Die Gefangenen wurden dort in käfigartigen Drahtverhauen festgehalten, um schließlich in die Vernichtungslager deportiert zu werden.

Trotz der Nutzung durch die Gestapo diente das »Klapperfeld« auch nach 1945 weiterhin als Gefängnis, was zunächst daran lag, dass es während des Krieges nahezu unbeschädigt geblieben war. Inhaftiert wurden in dieser Zeit jedoch nicht nur straffällig gewordene Erwachsene. In Zusammenarbeit mit der Polizei nutzte die Abteilung »Heimatlose Jugend« des Frankfurter Jugendamtes das Polizeigefängnis zur Unterbringung von so genannten »entwichenen Fürsorgezöglingen« zwischen 14 und 18 Jahren. Obwohl die Minderjährigen laut Jugendamt nicht länger als 3 Tage ins »Klapperfeld« gesperrt werden sollten, zeigen historische Dokumente jedoch Gegenteiliges.

Während der Studierendenproteste der 60er Jahre gewann das Polizeigefängnis für den staatlichen Repressionsapparat aufgrund der hohen Zahl von Verhaftungen an Bedeutung. Auch bei Protesten in den darauf folgenden Jahrzehnten wurden zahlreiche Demonstrierende in vorübergehenden Gewahrsam genommen, wie zum Beispiel während der Proteste gegen die Startbahn West. Immer wieder berichteten in Gewahrsam genommene Demonstrierende von Demütigungen, Misshandlungen und entwürdigender Behandlung während Verhören im »Klapperfeld«. Zur letzten größeren Inhaftierung nach einer Demonstration kam es am 1. Mai 2001, als in Frankfurt mehrere tausend Menschen erfolgreich einen Naziaufmarsch verhinderten.

Neben der Inhaftierung von Demonstrierenden und straffälligen Menschen wurde das Polizeigefängnis »Klapperfeld« seit den 1980er Jahren bis 2003 auch als Abschiebegefängnis genutzt. Bezeichnend ist der Umstand, dass die durch den Staat illegalisierten Flüchtlinge nicht nur mehrere Stunden oder wenige Tage inhaftiert waren, sondern mitunter wesentlich länger unter miserablen Bedingungen in den viel zu kleinen und dunklen Zellen ihr Dasein fristen mussten.

Trotz der Tatsache, dass selbst von offizieller Seite anerkannt wurde, dass die Haftbedingungen nicht den Mindestanforderungen entsprachen und schon Ende der 1950er Jahre über eine Schließung diskutiert worden war, ist das »Klapperfeld« erst im November 2001 offiziell geschlossen worden. Um so erstaunlicher ist es, dass es verschiedentlich Hinweise auf eine deutlich längere Nutzung des Gefängnisses gibt – wie zum Beispiel dass sich in vielen Zellen Graffiti von Häftlingen finden, die auf die Jahre 2002 beziehungsweise 2003 datiert sind.

## Erhalten statt Abreißen

Der Entwurf des Innenstadtkonzepts der Stadt Frankfurt, »ein Plan mit so schönen Zielvorstellungen, dass niemand widersprechen [kann]«<sup>1</sup> sieht unter anderem den Umbau des Gerichtsviertels an der Konstablerwache vor. Anstelle kulturell und unkommerziell genutzter Räume sollen Bürogebäude und Hotels entstehen. »Das Untersuchungsgefängnis soll abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden«<sup>2</sup>, steht konkret im Konzept. Damit wäre das »Klapperfeld« als geschichtspolitisch bedeutsames Gebäude bald aus dem Stadtbild verschwunden.

Das passt zu den anderen städtebaulichen Maßnahmen. Der geplante kostspielige Wiederaufbau von Fachwerkhäusern in der Frankfurter Innenstadt bereinigt das Stadtbild von den Spuren des Zweiten Weltkrieges. Wurden diese doch von den Alliierten zerstört, um das Ende des Zweiten Weltkrieges zu beschleunigen. Mit der geplanten »Restauration« einerseits und dem Abriss des 115 Jahre alten Gefängnisses andererseits würde ein Teil der unerfreulichen deutschen Geschichte unsichtbar gemacht. Dass das Klapperfeld gerade jetzt abgerissen werden soll, wo die Auseinandersetzung mit dessen Geschichte geführt wird, mindert diesen Eindruck nicht gerade. Zumal ein Interesse an der Vergangenheit des Gebäudes seitens der Stadt offenbar nie vorhanden war, ein Versäumnis, das auch durch die 2007 zwischenzeitlich laufende Ausstellung des Architekturmuseums im »Klapperfeld« kaum ausgeräumt wurde, da angeblich keine Unterlagen das Kriegsende überstanden hätten. Erst über die Initiative »Faites votre jeu!« konnte eine angemessene geschichtspolitische Auseinandersetzung begonnen werden, deren Beendigung nun durch den Abriss besiegelt werden soll.

Von derartigen, plötzlich sehr akuten Umstrukturierungsplänen für die Innenstadt war keine Rede, als die Stadt der Initiative vor einem Jahr das Gebäude zur Nutzung übergab. Nach dieser kurzen Zeitphase – in der viel Zeit in die intensiven Renovierungsarbeiten gesteckt wurde, um eine Nutzbarkeit der Räume für die Arbeit und das Programm der Initiative möglich zu machen – ist es absolut inakzeptabel »Faites votre jeu!« demnächst wieder auf die Straße zu setzen. Der Vorschlag des Stadtplanungsdezernenten Edwin Schwarz »andere Räume als Alternative«<sup>3</sup> anzubieten, kann getrost als Unverschämtheit bezeichnen werden und lässt erahnen mit welchem ausgeprägtem, geschichtspolitischen Bewusstsein er gesegnet ist. Die bisherige Arbeit der Initiative wird dabei konsequent missachtet.

Gerade unter oben genannten Aspekten erscheint die Tatsache absurd, dass das »Klapperfeld« ausgerechnet einem »Büro- und Geschäftsgebäude« weichen soll. In Frankfurt herrscht bereits jetzt ein immenser Büroleerstand. Auch Roland Burgard, ehemaliger Leiter des Hochbauamtes, der die Stadt als Architekt berät, warnt vor Druck durch wirtschaftliche Interessen, die für immer neue Hochhäuser und überdimensionale Bürogebäude sorgen<sup>4</sup>. Noch ein Bürogebäude zu errichten, hieße allerdings nicht nur Leerstand zu produzieren, sondern auch einen öffentlichen Raum unzugänglich zu machen.



Denn mit dem »Klapperfeld« würde einer der letzten selbstverwalteten Orte in zentraler Lage verschwinden und mit ihm unkommerzielles und alternatives Leben. Schon jetzt ist es kaum möglich, sich in der Innenstadt aufzuhalten, ohne zu konsumieren bzw. ohne ununterbrochen dazu aufgefordert zu werden. Das ehemalige Gefängnis bietet hingegen einen Ort, an dem sich Kulturschaffende und Feiernde nach ihren Bedingungen und Vorstellungen ausleben können, sowie Raum für politische Entfaltung und Organisierung jenseits etablierter Strukturen. Gelebte Alternativen, die durch einen Abriss des »Klapperfelds« aus der Innenstadt verschwinden würden, müssen bestehen bleiben. Auch die drohende Verdrängung von Clubs wie dem Silbergold und dem Kunst- und Kulturverein Lola Montez durch das Innenstadtkonzept würde die kulturelle Armut im Frankfurter Zentrum noch weiter verschärfen.

**...es geht nicht nur ums  
»Klapperfeld«: Innenstadtkonzept  
und Gentrification bekämpfen**

Gentrifizierung bedeutet »Aufwertung« einzelner Stadtteile bei gleichzeitiger Verdrängung marginalisierter und/oder prekariierter Bevölkerungsschichten und beschreibt den politisch gezielten Prozess sozialer Umstrukturierung. Dieser ist in Frankfurt in den letzten Jahrzehnten bereits weit fortgeschritten und beispielsweise im Nordend, Bornheim oder Bockenheim über teure Mieten und Privatisierungen im öffentlichen Raum manifest geworden. Mit dem Innenstadtkonzept und anderen Vorhaben der unternehmerischen Stadtpolitik soll nun insbesondere die Wohngegend des Ostends »aufgewertet« werden. Ebenso wie durch höherwertiges Bauen im Stadtzentrum eine scheinbare »soziale Durchmischung« erreicht werden soll. Allerdings hat diese Form der Umstrukturierung des städtischen Raums immer die Verdrängung sozial benachteiligter Menschen zur Folge, die an die Peripherie der Metropolen verbannt werden. Dabei spielen nicht nur steigende Mieten eine Rolle, vielmehr soll unter dem Deckmantel der »Attraktivität des Standorts«, wie in anderen europäischen Städten auch, die Erschließung des öffentlichen Raums für kommerzielle Zwecke weiter gefördert werden.

In sogenannten »offenen« Themenwerkstätten setzt die Stadt bei ihrem Innenstadtkonzept auf »Bürgerbeteiligung«. Bei diesen »diskutieren interessierte Menschen aus Frankfurt und dem Rhein-Main-Gebiet, Gäste und Experten die Zukunft der Innenstadt«<sup>5</sup> anhand verschiedener Themen – so zum Beispiel »Einzelhandel, Gastronomie« oder »Büros«. Allerdings darf dieses Schauspiel nicht als »basisdemokratischer« Prozess missverstanden werden. Die Teilhabe daran wird für ausgegrenzte Bevölkerungsschichten ohnehin nicht möglich sein. Die angeblichen Mitwirkungsmöglichkeiten, die das Stadtplanungsamt damit einräumt, müssen als Kampagne zur Legitimierung des Innenstadtkonzeptes verstanden werden. Es ist der mehr oder weniger plumpe Versuch, ihrem Konzept durch vermeintliche Partizipationsmöglichkeiten den Anschein einer demokratischen Legitimation zu

verleihen. Eine grundlegende Kritik, die die Umstrukturierungspläne in Gänze in Frage stellt, ist im Rahmen von derlei Veranstaltungen sowieso nicht möglich. Aus diesen Gründen macht eine Beteiligung an diesen Veranstaltungen keinen Sinn.

Fast durchweg werden in aktuellen Stadtplanungsprozessen wie dem Frankfurter Innenstadtkonzept Aspekte der Verkehrsberuhigung, der Wohnqualität und Sicherheit betont, wobei die Frage nach Nutzbarkeit für alle Bevölkerungsschichten in den Hintergrund gerät. Über Programme wie »Sauberes Frankfurt« und durch den jüngst wieder stärker werdenden Druck von Seiten der ordnungsamtlichen Stellen werden Menschen, die dem »modernen Stadtbild« nicht entsprechen, aus diesem entfernt. Ihnen bleibt kaum Rückzugsraum, Obdachlose und »Junkies« werden beispielsweise in wenige Straßen am Hauptbahnhof zusammengepfercht, überwacht und müssen sich immer wieder die entwürdigenden und erniedrigenden »Kontrollen« der »Ordnungshüter« gefallen lassen. »Soziale Kontrolle« wie sie das Innenstadtkonzept in Wechselbeziehung mit der Angst belasteten Bürgergesellschaft vorsieht, bedeutet eben nicht, dass die Plätze, die zum »verweilen« einladen, für alle nutzbar sein sollen. Menschen, die die Stadt nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten wollen, werden mit stetig wachsendem Aufwand kriminalisiert und als Sachbeschädiger\_innen denunziert.

Ebenso wie das Aufwerten der Stadtteile als von oben geplant und repressiv durchgesetzt begriffen werden muss, muss auch die eigene Rolle in diesen Prozessen immer wieder reflektiert werden. Denn wo es heute Studierende und »Künstler\_innen« hinklockt, entstehen die ersten Aufwertungen für den teuren Wohn- und Lebensraum von morgen.

Die einseitig regulierten Themenwerkstätten werden die umfassenden Umstrukturierungspläne der Stadt wohl kaum in eine – nur Ansatzweise – positive Richtung lenken. Einer Politik von Sicherheit und Ordnung, Aufwertung und Ausschluss gilt es ein breites gesellschaftliches Bündnis entgegenzusetzen, um sich gemeinsam das Recht auf Stadt zu erkämpfen.



<sup>1</sup> Frankfurter Rundschau, 07.12.2009; [http://fr-online.de/frankfurt\\_und\\_hessen/nachrichten/frankfurt/?em\\_cnt=2127582&](http://fr-online.de/frankfurt_und_hessen/nachrichten/frankfurt/?em_cnt=2127582&)

<sup>2</sup> [http://www.stvv-frankfurt.de/parlissobj/M\\_240\\_2009\\_AN1.pdf](http://www.stvv-frankfurt.de/parlissobj/M_240_2009_AN1.pdf)

<sup>3</sup> Frankfurter Rundschau, 30.03.2010; [http://fr-online.de/top\\_news/?em\\_cnt=2482278&](http://fr-online.de/top_news/?em_cnt=2482278&)

<sup>4</sup> Frankfurter Rundschau, 08.03.2010; [http://fr-online.de/frankfurt\\_und\\_hessen/dossiers/stadt\\_der\\_zukunft/?em\\_cnt=2395179&](http://fr-online.de/frankfurt_und_hessen/dossiers/stadt_der_zukunft/?em_cnt=2395179&)

<sup>5</sup> <http://www.stadtplanungsamt-frankfurt.de/show.php?ID=7971&psid=26c4e248a4c60d1331a5ea37b2e9601a>

**Allgemeine Infos und Kritik an  
Stadtplanung und -entwicklung:**  
[www.buko.info/buko-projekte/as-stadt-raum/](http://www.buko.info/buko-projekte/as-stadt-raum/)

**Auf »Gentrification Blog« postet der  
sozialwissenschaftler Andrej Holm  
aktuelle Nachrichten zur Stärkung  
von Stadtteilmobilisierungen und  
Mieter\_innenkämpfen:**  
[gentrificationblog.wordpress.com](http://gentrificationblog.wordpress.com)

**Weitere Informationen zur Initiative  
»Faites votre jeu!« und das aktuelle  
Programm im »Klapperfeld« findet ihr auf:**  
[www.faitesvotrejeu.tk](http://www.faitesvotrejeu.tk)

**Seit Mitte März 2010 ist die Ausein-  
dersetzung mit der Gefängnisgeschichte  
auch online dokumentiert:**  
[www.klapperfeld.de](http://www.klapperfeld.de)

Auf der vom »Arbeitskreis Geschichte« eingerichteten Website ist die gesamte Dauerausstellung inklusive der Zeitzeug\_innengespräche abrufbar. So besteht auch für diejenigen die Möglichkeit, die Auseinandersetzung mit der Gefängnisgeschichte zu verfolgen, die die Ausstellung vor Ort nicht besuchen können. Das gleiche gilt für Audio-Mitschnitte von Veranstaltungen, die im »Klapperfeld« stattgefunden haben, die ebenso wie Presseberichte über »Faites votre jeu!« im Archiv der Seite zu finden sind. Zusätzlich gibt es jetzt auch die Möglichkeit, einen Newsletter zu abonnieren, der über Neuigkeiten rund um das »Klapperfeld« informiert.



## Kein Licht am Ende des Tunnels:

# Naziterror und antifaschistische Arbeit in Russland

Von Marija Afa

Am 16. April 2006 griffen sechs Neonazis im Süden von Moskau den 19-jährigen Alexander Rjuchin und dessen Freund Jegor Tomskij mit Messern an. Beide waren auf dem Weg zu einem Konzert. Jegor gelang es zu fliehen, Alexander starb infolge schwerer Verletzungen noch am Tatort.

Am 16. März 2008 ist der 16-jährige Alexej Krylow mit sechs seiner Freund\_innen auf dem Weg zu einem Punk-Konzert. An einer Metro-Station im Moskau lauern ihnen mindestens 15 Nazis auf und überfallen sie. Alexej stirbt noch vor Ort an mehreren Messerstichen. Eine Freundin von ihm bleibt nur deshalb von lebensgefährlichen Verletzungen verschont, da die Messerstiche in ihren Rücken ihren Rucksack nicht durchdringen konnten.

Am 28. Juni 2008 töteten Nazis während eines Überfalls den in Moskau lebenden Antifaschisten Ilja Dshaparidse.

Am 10. Oktober 2008 wurde Fjedor Filatov, einer der Mitbegründer der »Moskauer Trojan Skin Bewegung«, vor seinem Haus von einer Gruppe Nazis aufgelauert und erstochen. Die »Moskauer Trojan Skins« bekannten sich seit ihrer Gründung offen zum Antifaschismus.

Am 19. Januar 2009 wurde der libertäre Aktivist und Anwalt Stanislav Markelov und die Antifaschistin und Journalistin Anastasia Baburova nach einer Pressekonferenz von Nazis in Moskau auf offener Straße erschossen.

16. November 2009 wurde in Moskau der 26-jährige Antifaschist Iwan Chutorskoi in seinem Hauseingang hinterhältig erschossen. Iwan organisierte immer wieder den Saalschutz bei antifaschistischen Konzerten, und führte Selbstverteidigungstrainings für Antifaschist\_innen durch. Bereits zuvor hatte er zwei Mordanschläge von Nazis nur knapp überlebt.

Die hier aufgeführten Morde, die in den letzten Jahren von Nazis verübt wurden, bieten nur einen fragmentarischen Überblick über den faschistischen und rassistischen Terror in Russland. Es handelt sich bei diesen Taten um die wenigen faschistisch motivierten Verbrechen, die es – wenn auch oft nur als Randnotiz – in die deutschen und europäischen Medien geschafft haben. Allerdings wird der »politische« Hintergrund dieser Taten kaum erwähnt und die antifaschistische Arbeit der Opfer oft ganz verschwiegen. Die Morde werden in der Regel als Taten von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen dargestellt und das gesamte Ausmaß der faschistischen und rassistischen Gewalt in Russland so verharmlost.

Damit übernehmen die hiesigen Presseorgane – bewusst oder unbewusst – die von den russischen Polizeibehörden und Regierungsvertreter\_innen gewollte Lesart dieser Anschläge, die »politische Motivation« bei diesen Taten wird konsequent verschwiegen. In den offiziellen Statistiken tauchen sie nur als »gewöhnliche« Gewalttaten auf. Die Gefahr die Naziorganisationen und -parteien sowie militanten, gewaltbereiten Nazis ausgeht wird von staatlicher Seite in keinsten Weise bekämpft. Die Er-

mittlung von Täter\_innen findet selten statt und die Strafen fallen oft milde aus. Die von Sympathie für die rassistische und faschistische Ideologie reicht bis weit in die russische Gesellschaft. Besonders bei Teilen der russischen Polizei und Miliz wird daraus kaum ein Hehl gemacht und viele sind Mitglied faschistischer Parteien und Verbände. Nicht wenige sind auch in militanten Nazigruppen organisiert.

Statistiken über rechten Terror in Russland sind auf offizieller Seite nicht zu finden, deshalb hat sich unter anderem das Informations- und Analysezentrum »Sova« zur Aufgabe gemacht, diese Verbrechen zu dokumentieren. Seit 2005 gibt diese Nichtregierungsorganisation (NGO) jährlich einen detaillierten Überblick über rechtsradikal motivierte Verbrechen – von Vandalismus, über Gewaltverbrechen, bis hin zu Mord und rechtsradikalem Terrorismus strukturiert die Organisation die Verbrechen nach Regionen und verschiedenen Opfergruppen.

Aktuelle Schätzungen gehen von weit über 300 verschiedenen faschistischen Gruppierungen in Russland aus – von militanten Wehrsportgruppen, über sogenannte »Nationalbolschewisten« bis hin zu klassischen Naziparteien. Die Zahl von militanten, gewaltbereiten Nazi-Skins wird auf 60.000 bis 70.000 geschätzt, davon tausende alleine im Großraum Moskau. Allein im Jahre 2009 wurden in Russland mindestens 71 Menschen von Nazis ermordet und mindestens 333 Menschen bei Übergriffen teils lebensgefährlich verletzt. Opfer dieser faschistischen Gewalt sind immer noch in den meisten Fällen Menschen aus Zentralasien (29 getötet und 68 verletzt) und aus dem Kaukasus (11 Tote, 47 Verletzte). Zunehmend trifft die Gewalt jedoch auch Menschenrechtler\_innen, Gewerkschafter\_innen oder organisierte Antifaschist\_innen, aber auch »normale« Bürger\_innen, die sich dem immer offener auftretendem Naziterror nicht einfach unterordnen wollen.

Erstmals ging die Zahl der Morde und Körperverletzungen seit der ersten Erhebung von »Sova« im Jahre 2005 zurück (im Vergleich: 2008 wurden mindestens 109 Menschen getötet und mindestens 486 verletzt, 2007 waren es 653 Opfer rechter Gewalt und darunter 73 Tote). Allerdings spricht dies laut dem »Sova«-Bericht für das Jahr 2009 nicht für eine Entspannung. Vielmehr sieht die NGO darin eine Veränderung in der Organisation von militanten Neonazis.

Während zu Beginn der Erhebung von »Sova« die rassistisch motivierten Gewalttaten und Morde an ethnischen Minderheiten den größten Raum einnahmen, nimmt seitdem die Zahl von Opfern aus dem Umfeld organisierter Antifaschist\_innen, Menschenrechtler\_innen und Gewerkschafter\_innen zu. Während die Jagd auf Minderheiten und »Gastarbeiter\_innen« geringerer Organisation bedurften und oft zumindest den Anschein eher »spontaner Menschenjagden« hatten, sprechen die gezielten Anschläge auf Antifaschist\_innen eine andere Sprache. Hier wird offensichtlich, dass auf Seiten militanter Nazigruppen in den letzten Jahren eine »Professionalisierung« stattgefunden hat, die diese gezielten und längerfristig geplanten Ermordungen politischer Gegner\_innen erst

möglich machte. Auch die Zunahme von Brand- und Sprengstoffanschlägen und die immer weiter verbreitete Verwendung von Schusswaffen bei den Anschlägen russischer Nazis belegen dies. Die zunehmende paramilitärische Organisation, bezeichnet »Sova« als ultra-rechten Terrorismus.

Neben dem Bericht, zu rechter Gewalt, gibt »Sova« seit 2008 auch noch einen Bericht zum Missbrauch so genannter »Anti-Extremismus«-Gesetze heraus. Dieser macht deutlich, das entsprechenden Gesetze unter dem Deckmantel der »Terrorismusbekämpfung« und der »inneren Sicherheit« maßgeblich dazu genutzt werden, kritische Journalist\_innen, Systemkritiker\_innen und Antifaschist\_innen zu kriminalisieren. Zur Bekämpfung neonazistischer Organisationen findet das Gesetz allerdings kaum Verwendung, vielmehr werden immer mehr antifaschistische Gruppierungen verboten.

Vom russischen Staat ist von antifaschistischer Seite also nichts Gutes zu erwarten und auch die immer »professionellere« Organisation der Neonazis bedeutet Lebensgefahr für alle Menschen, die sich antifaschistisch organisieren. Gleichzeitig ist antifaschistische Organisation und die Bekämpfung der russischen Faschisten auf allen Ebenen und mit allen Mitteln die einzige Chance, der Gewalt russischer Nazis etwas entgegen zu setzen. Deshalb sollte man die dortigen Strukturen von hieraus so gut es geht unterstützen, sei es durch Berichterstattung, Infoveranstaltungen oder Spenden.

Aufgrund dieser Situation findet am Montag, den 24. Mai im ehemaligen Polizeigefängnis »Klapperfeld« eine Soli-Veranstaltung für die antifaschistische Strukturen in Russland statt. Anlass ist die Abschiedstournee der russischen, antifaschistischen Hardcore-Band »What we feel«, die sich nach dieser Tour leider auflösen wird. Grund für die Auflösung ist die zunehmende Kriminalisierung der Band und ihrer Unterstützer\_innen durch die »Anti-Extremismus«-Gesetze und die zunehmende Bedrohung durch Neonazis (siehe Erklärung von »What we feel«).

Um 18 Uhr wird die Dokumentation »Prinzip nenavisti« (Prinzip Hass; 26min, russisch mit deutschen Untertiteln) gezeigt. Anschließend informieren »What we feel« über Nazistrukturen und -gewalt in Russland und die dortige Antifa-Arbeit.

Um 20 Uhr beginnt das Konzert mit den »Stage Bottles« (Streetpunk aus Frankfurt). Anschließend treten »What we feel« leider zum aller letzten Mal in Frankfurt auf. Die gesamten Einnahmen des Abends kommen antifaschistischen Strukturen in Russland zu Gute.

Die Info-Veranstaltung und das Konzert finden im Hof des »Klapperfelds« (Klapperfeldstraße 5, 60313 Frankfurt) statt und beginnen pünktlich. Einlass ab 17.30 Uhr, im Hof wird außerdem gegrillt (Vegan & mit Fleisch). Bei Regen muss das Konzert leider in die Halle des Café ExZess (Leipziger Straße 5, 60487 Frankfurt) verlegt werden. Schaut dafür bitte ein bis zwei Tage vorher auf die Website von »Faites votre jeu!«: [www.faitesvotrejeu.tk](http://www.faitesvotrejeu.tk)



**Informations- und  
Analysezentrum »Sova«**

<http://www.сова-center.ru/>  
Direkt zur englischsprachigen Teil der Website:  
<http://xeno.сова-center.ru/6BA2468>

**Antifaschist Attitude**

Film über antifaschistische Arbeit in Russland  
(83min, russisch mit englischen Untertiteln)  
<http://www.youtube.com/watch?v=ZNDHe1NLcc4>  
(Insgesamt acht Teile)

**Infoveranstaltung und Konzert  
zu Gunsten russischer Antifa-Strukturen**  
Ehemaliges Polizeigefängnis »Klapperfeld«  
Montag, 24. Mai 2010, Einlass: 17:30 Uhr

**18 Uhr – Infoveranstaltung**  
Dokumentation »Prinzip nenavisti« (Prinzip  
Hass; 26min, russisch mit deutschen Untertiteln)  
Anschließend informieren »What we feel«  
über Nazistrukturen und -gewalt in Russland  
und die dortige Antifa-Arbeit.

**20 Uhr – Konzert**  
Stage Bottes (Streetpunk aus Frankfurt)  
<http://www.stagebottles.de/>  
What We Feel (Hardcore aus Russland)  
<http://www.myspace.com/wwfhc>

anschließend Punkrock-Barabend  
mit Marcel von den Stage Bottles

**Weitere Infos:**  
[www.faitesvotrejeu.tk](http://www.faitesvotrejeu.tk)



**Erklärung von »What we feel«**

Hallo an alle Freunde, Fans und Antifaschisten!

Leider müssen wir Euch mitteilen, dass sich WHAT WE FEEL dieses Jahr auflösen werden.

Wir haben uns die Entscheidung nicht leicht gemacht. Die vergangenen fünf Jahre waren gewiss nicht immer einfach. Und wir möchten uns bei allen Leuten bedanken, die uns auf unserem Weg von konspirativen Shows bis zu Konzerten mit mehr als 500 und 600 Zuschauern und Touren durch Europa unterstützt haben. Auf diesem Weg haben wir Freunde gefunden, verloren und wurden von Nazis und Regierung bedroht. Wir haben aber auch viele neue Leute, Bands und Gruppen kennen gelernt, die unsere Ansichten und unseren Kampf gegen den Faschismus teilen. Dafür sind wir sehr dankbar. Auch wenn wir in einem Land leben, in dem es Gefahr für Freiheit und Leben bringt, die Wahrheit zu sagen und um Gerechtigkeit zu kämpfen, haben wir nie ein Blatt vor den Mund genommen.

Unglücklicherweise haben sich die Umstände für WHAT WE FEEL vollständig in das Negative gewandelt, seitdem die russische Regierung ihr »Extremismusgesetz« verabschiedet hat. Dieses »Extremismusgesetz« zielt nicht nur gegen Neonazis und Terroristen, sondern auch gegen jegliche oppositionelle Strömungen, zu der auch die antifaschistische Bewegung zählt. Da WHAT WE FEEL mit zu den bekanntesten Bands gehörte, die sich gegen Faschismus und Unterdrückung stark gemacht haben, gelten wir für die Staatsmacht nun als eine Band, die »Extremisten« unterstützt. Dies hat für uns und die Leute, die uns unterstützten weitreichende Konsequenzen. Auf fast allen unseren letzten Konzerten, einschließlich der nicht öffentlich beworbenen, sahen sich die Konzertveranstalter, die Konzertbesucher und wir selbst uns massiver Repressionen durch die Staatsgewalt ausgesetzt, obwohl wir uns nie etwas zu Schulden kommen haben lassen. Angefangen vom Erscheinen der Polizei, weil anonym über eine Bombe am Veranstaltungsort gewarnt wurde, verbunden mit der Evakuierung der gesamten Umgebung und Absage der Veranstaltung, über direkte Drohungen der Polizei gegen die Veranstalter bis hin zu erkennungsdienstliche Maßnahmen gegen Fans und Besucher, die in der neuen »Extremisten« Datenbank landeten. Einige Clubs wurden geschlossen. Einige Leute, die unsere Konzerte organisierten oder besuchten, bekamen massive Probleme mit der Polizei und dem Geheimdienst. Wir hatten seitdem wir die Band gründeten ständig Stress mit Nazis, wir mussten ständig und immer auf der Hut vor ihnen sein. Die Hardcoreszene hatte es aber geschafft, sich gegen den Naziterror zur Wehr zu setzen und immer selbstbewusster Veranstaltungen durchzuführen und sich nicht einschüchtern zu lassen. Durch die aktuellen Repressionen des Staates sehen wir aber absolut keine Möglichkeit weiter aktiv zu bleiben, wir sehen uns jeder musikalischen Basis entzogen.

Wir versuchten zu jeder Zeit unseren Standpunkt zu verbreiten, dass Hardcore mehr als »nur« Musik ist. Wir hatten oft Angebote von unpolitischen, kommerziellen Konzertveranstaltern, wo wir aber mit Leuten zusammenarbeiten hätten müssen, die unsere Lebenseinstellung nicht teilten. Wir schlugen diese Angebote aus. Alle unsere Konzerte waren Benefiz- und Informationsveranstaltungen. Dadurch, dass wir nun praktisch keinerlei Konzerte mehr spielen können, verlieren wir unser Hauptbestreben, Dinge zu bewegen indem wir Musik spielen. Dies ist der Punkt an dem wir als Band nichts mehr erreichen können. Dies ist der hauptsächlich Grund warum wir uns auflösen und unsere Aktivitäten als WHAT WE FEEL einstellen.

Ein weiterer Grund ist, dass wir denken, das wir musikalisch alles erreichten wovon wir geträumt haben. Wir haben unseren Teil dazu beigetragen die russische Punk und Hardcore Szene weiter zu entwickeln und zu politisieren. Wir spielten mehr als 150 Benefiz Konzerte für die antifaschistische Bewegung in unserem Land und erhielten dafür Respekt und Anerkennung. Auf das zurückblickend, ist es immer besser auf dem Zenit aufzuhören als während des darauf folgenden Falls. Wir bewahren so unsere Freundschaft innerhalb der Band. Alles was wir bewältigten, ließ uns enger zusammenrücken. Wir haben das Gefühl, dass wir einen guten Job gemacht haben. Es ist nun Zeit diesen Abschnitt zu beenden.

Aber das wird letztendlich nicht das Ende sein. Wir werden weiterhin bestrebt sein die antifaschistische Bewegung soweit wie möglich zu unterstützen. Wir werden weiter politische Musik machen – vielleicht in anderen Bands. Dieses Jahr werden wir noch ein letztes Mal eine Benefiz-Tour durch Europa und dazu einige Abschlusskonzerte geben. Zudem werden wir eine Compilation in Erinnerung an unseren guten Freund Ivan Khutorsky, welcher am 16. November 2009 durch zwei Schüsse in den Hinterkopf von Nazis ermordet wurde, herausbringen, um seine Familie zu unterstützen.

Wir wollen uns bedanken und zollen Respekt zu allen in Deutschland, die uns über die gesamte Zeit unterstützen. Wir hatten hier immer das Gefühl, dass wir niemals allein gelassen wurden, sondern dass wir Seite an Seite einen gemeinsamen Kampf führen. Wir werden hier unsere Arbeit mit den Benefiz Gruppen fortsetzen, die die antifaschistische Bewegung in Russland unterstützen.

Weiterhin bedanken wir uns bei unseren Freunden in Russland, Weißrussland, Ukraine, Frankreich, Tschechien, Slowakei, Polen, Schweiz, Spanien, Bulgarien und allen Ländern für Freundschaft und Unterstützung.

Wir sind sehr stolz darauf, dass wir die Möglichkeit bekamen in all diesen Ländern aufzutreten.

Sometimes Antisocial, Always Antifascist  
Bob, Max, Dima, Mitia, Igor, Ches



## Die Bemalung als Ausdruck

### des freien Geistes in Raum und Zeit

Von G. Bayrak

Das Casino-Gebäude des I.G.-Farben-Campus wird geräumt. Unter dem Decknamen »Sachbeschädigung« beginnt der Angriff auf den freien Geist. Alles was bis dahin von den Studierenden gefordert wird, stellt die Operation in den Schatten.

Denn keiner spricht mehr von den Zwängen, durch die, die (Un-)Möglichkeiten der Selbstbestimmung, des Protestes und der Kritik beschnitten werden. Unverkennbar, es gibt viel zu bedauern an der Funktionsweise der akademischen Hochschulen:

Was ist mit der Universität, welche sich zunehmend den Erfordernissen der Ökonomie zuschneidet, welche statt freie Geister, unter dem Decknamen »geistige Freiheit« Sachzwangpolitik betreibt, wo der Anspruch verweigert wird, über gesellschaftliche Konflikte und Probleme in Seminaren zu diskutieren. Was ist mit dem Karrierezwang und dem Konkurrenzdruck untereinander, was ist mit der Selektion und der Stiftungsuni im Allgemeinen. Ist die Unileitung überhaupt noch in der Lage, sich als Hüter des universitären Gemeinwohls auszugeben. Inwieweit bewahrt sich kritische Reflexion als das Herz jedes freien Geistes an den Universitäten. All diese Fragen werden selbst von den Medien beschattet. Und weiter noch...

Der gesellschaftliche Alltag wird unerträglich. Die Ressourcen der Institution kommen nicht den tatsächlichen gemeinschaftlichen Zwecken zu Gute. Für die Inhalte der Bemalung interessiert sich wohl kaum noch jemand, lediglich Skandale stehen im Vordergrund der Medien und der Öffentlichkeit. Ein riesen Aufruhr wegen den Sachschäden geht durch die Presse; was ist jedoch mit den »Personenschäden«, die das Bildungssystem produziert; diese Problematisiert wohl kaum jemand.

Und wir können die Liste der Forderungen fortsetzen. Die ungerechte Gesellschaft verlangt Arbeiter, die ihre jeweiligen Rollen unvoreingenommen akzeptieren und sich unterordnen. Der Geist kann sich nicht unterordnen, sondern muss einsichtig gemacht werden. Die Einsicht der Ökonomie bringt unter Zeitdruck die Bewusstlosigkeit des Geistes hervor. Gibt es überhaupt noch selbstverwaltete studentische Räume im Campus Westend, wenn dies nicht der Fall ist, dann ist es wohl verständlich, dass man sich das Casino eigens für dieses Vorhaben in einen freien Raum umfunktioniert, um darin über die Bildungsmisere zu diskutieren, statt diese Räume an Unternehmen zu vermieten...

Diese und noch weitere offene Fragen und Forderungen werden unter dem Decknamen »Sachbeschädigung« von der Unileitung und der Polizei, sowie von den Medien und der breiten Öffentlichkeit ausgeblendet, nicht berücksichtigt.

Nun wollen wir zu unserem eigentlichen Thema zu sprechen kommen. Eine Tür zu einem freien geistigen Raum sollte geöffnet werden, um die Ereignisse der letzten Tage im Rahmen des Bildungsstreiks besser vor Augen zu halten, ohne dabei sowohl von der einen, noch von der anderen Seite in mögliche Störungen der bewussten Wahrnehmung zu geraten. Sodann...

Wir sehen, dass sich die Studierenden unserer Gesellschaft in einer tragischen Situation befinden. Ausnahmslos alle sind sich dessen unbewusst, was in den regulären Seminaren gesprochen wird und in welchem Zusammenhang diese Inhalte zu unserer Gesellschaft stehen, geschweige denn zu ihrem jeweiligen Studienfach. Das regelmäßige Treffen an der Universität zu Seminaren oder Diskussionsrunden erhellt nicht den wahren Grund und Zweck der Hochschule. Die Diskussionen werden zum Mittel für einen bestimmten Zweck ge- und verbraucht. Den wahren Sinn der Inhalte stundenlanger Diskussionen nimmt kein einzelner bewusst wahr. Man will lediglich seinen »Schein« machen und das Seminar ein für allemal abschließen. Das gehaltvolle der Akademie geht damit verloren. Selbstverständlich ist die Akademie ein luftleerer Raum für Diskussionen und den Meinungsaustausch schlechthin. Es ist zwar nicht der einzige, aber doch sollte es der besondere Raum sein, in einer von schlechter Luft verpesteten Stadt, wo noch der Drang zum reinen Denken gesucht wird. Dieser Raum der Universität ist der einzig helle Raum, für helle Geister. Dort versucht sich der Geist auszudrücken. Denn ein Raum sollte schützen und beschützen zugleich. Ein Raum ist ein stiller Ort, welcher erst in einer Meinungsverschiedenheit zwischen mindestens zwei Menschen an Bedeutung gewinnt. Der dunkle Raum leuchtet hell auf, sobald dort der Geist seine Tätigkeit aufnimmt. Ein bedeutungsloser Raum gewinnt an Sinnhaftigkeit nur dann, wenn sich Menschen darin aufhalten. Und selbst in der Dunkelheit wird dann der Raum allein durch Gespräche zum Lichte erhellt. Noch nie hat sich der Mensch so sicher gefühlt in seinen eigenen vier Wänden. Nirgendwo sonst kann er seine Phantasien so frei ausleben, wie in einem Raum. Ein Raum bietet Schutz und Geborgenheit. Es ist die einzige Begrenzung, womit die Freiheit sich zu Recht findet und nicht gleich in Komplexe verfällt. Denn unter allen anderen Beschränkungen bis auf den Raum leidet der Geist der Freiheit und kann sich nicht entfalten. Anders hingegen der Raum. Dieser bietet frei »Räume« für die Entwicklung und Erweiterung des Geistes. Der Raum fasziniert die Umlüste des Menschen. Hier empfindet der Mensch wie im Bauch der Mutter absolute Freiheit. Hier kann er seine Lüste und Phantasien schmecken lernen. Hier kann er seine Hemmungen entladen und nur in einem Raum kann er sich verwirklichen, sich unbetäubt, jedem Zwange entziehen und in Ruhe gedeihen. Der freie, leere Raum entspricht zudem der Seele des Menschen. Hier wird er seiner selbst bewusst. So wie sich mit dem Bewusstsein seine Seele fortentwickelt, so überträgt der Mensch seine geistig seelischen Zustände in den Raum selbst. Denn fortan gestaltet

der Mensch selbst seinen Raum. Er gestaltet ihn nach einem inneren Bilde, nach seinem triebhaften Sein. Ein ureigenes inneres Bild, was sich nur im Spiegel des gestalteten Raumes erblicken lässt und den Menschen zum Nachdenken bringt. In diesem beschützten Raum kann er frohen Mutes über die Missstände der Gesellschaft nachdenken. Diesen Raum beansprucht der Mensch nur für sich um zu gedeihen um in Ruhe und zeitlos zu gedeihen, um dadurch sich am Leben zu erhalten. Nun reicht uns die Zeit nicht, um im Raum selbst weiterhin zu diskutieren; uns fehlt die Zeit, vor der Anmaßung und dem Druck der Ökonomie. Im freien Raum sich frei zu bewegen, uns in unseren Gedanken zu verlieren, wohl zu gedeihen... uns fehlt die Zeit dazu, denn der Druck von außen ist enorm, und könnte den Raum erschlagen, uns fehlt es einfach an Zeit...

Fortan wird ein zweiter Beweggrund für die Bildung als Menschenrecht und nicht Bildung als Kapital nur im Raume selbst gefunden. Die Entstehung des Raumes verlangt Zeit. Neben dem Raum steht wie ein zweiter Bruder oder eine zweite Schwester die Zeit. Die Zeit hat nicht nur Zeit für sich, sondern ist selbst Zeit an sich und zugleich zeitlos, mystisch. Nur wenn sich der Mensch die Zeit nimmt sich zu gestalten zu formen und zu strukturieren, in Beziehung zu setzen, nur dann kann er auch in Ruhe gedeihen. Die Ruhe bringt ihm in einem leeren Raum die Zeit. Zeit ist etwas sehr persönliches. Zeit ist etwas intimes, etwas menschliches, etwas was nur zum greifen da steht. Zeit will einem Weibe gleich gewollt werden, sonst existiert es nicht. Zumindest nicht in einem wesentlichen Sinne, was die Zeit eigentlich ausmachen würde. Der Raum existiert in der Zeit selbst, so wie die Zeit allein im Raum existiert. Raum und Zeit bringen den Menschen hervor, der diesen Urzuständen das Bewusstsein als Bindeglied, als eine Art Brücke hinzusetzt. Das Bewusstsein erzeugt die Zeit, während die Zeit schon immer und ewig zeitlos existiert. Nur das Bewusstsein schafft Dimensionen, in denen es sich zu m Ausdruck bringen kann. Nur darin ist der Mensch frei; in Zeit und Raum.

Diese Freiheit würde die Existenz verlieren, wenn es für den Menschen, für den menschlichen Geist kein Raum und keine Zeit zum Gedeihen gäbe. Nur darin kann sich das Bewusstsein weiter entwickeln. Denn mit der Zeit in einem Raum hat sich das Bewusstsein entwickelt. Das Bewusstsein hatte alle Zeit der Welt, und beanspruchte sogar die Welt als einen freien Raum für sich allein, um sich in Ruhe zu entwickeln und sich zu etwas ganz bestimmten zu formen. Das Bewusstsein hat sich vom gesamten Organismus zuallerletzt entwickelt, und ist somit das unentwickeltste organische zugleich. Das Bewusstsein, welcher Geist, Denken und das Ich hervorbrachte, muss weiterhin in einem leeren und zeitlosen Raum gedeihen. Nur so kann sich das Individuum mit seinen Wünschen und Träumen weiterhin behaupten. Wollen wir das »Ich« weiterhin lebhaft und stolz als das menschliche, ja allzumenschliche anerkennen und beschützen, so müssen wir uns die Räume schaffen und die Zeit dafür umstellen. Denn nur in einem geschützten Raum kann sich etwas mit der Zeit entwickeln. Nur



der vor äußeren Einflüssen und Störfaktoren schützende Raum ermöglicht Sicherheit, was für eine ruhige Entwicklung des Geistes der Studierenden notwendig ist.

Seit Anbeginn der Menschheit, hat sich der Mensch in Höhlen versteckt, hat sich vor Witterung, vor Wind und Unwetter in Höhlen geschützt. Nur in sicheren Räumen konnte er seine Existenz sichern und eine Zivilisation, wie wir sie heute kennen aufbauen. Selbst er hat die Höhle gestaltet. So wie der moderne Mensch die Innenarchitektur kennt, und den Raum als etwas eigenes und individuelles gestaltet, so hatten Menschen in Höhlen ihre Eindrücke Gefühle und Ängste mit Zeichnung versucht zu kompensieren und aufzuzeigen. Das innere Seelenleben des Höhlenmenschen zeigt sich am deutlichsten in der Höhlenmalerei. Denn unter dem Schutz der Zeit, konnte er im Wechselspiel der Eindrücke und Gefühle seine eigene Welt aufbauen, sich entwickeln, oder wie ich es ganz gerne ausdrücke, gedeihen.

Wir wissen sicherlich, dass Menschen immer eine eigene Geschichte in sich verbergen. Das ist menschlich. So wie der Mensch in seinem Innenleben seine Geschichten schützt und sie für sich behält, diese nur seinen Vertrautesten Mitmenschen offenbart, so hat jeder einzelne von uns im Raum sitzenden eine eigenen Geschichte, was nur der sichere Ort, nämlich der Raum selbst uns die Möglichkeit dazu gibt, diese in Diskussionen untereinander auszutauschen. Der Mensch kann mit sich selbst reden. Er kann sich selbst Fragen stellen, diese selbst in seinem Inneren diskutieren. Er kann Gedanken ersetzen austauschen und gestalten. Er kann sich vertrauen und sich in sich selber frei bewegen. Jeder Mensch hat seine eigenen Geheimnisse. Jeder Mensch hat seine versteckten Seiten, die er keinem anderen offen gesteht. Jeder von uns ist insgeheim verrückt und unverschämt. Doch nur die im Körper wohl behütete Seele kann unter dem Schutz des Körpers sich frei austoben und unbeeinträchtigt von allen Einflüssen und Unterdrückungen sich frei entfalten in seinen Phantasien. Der stärkste aller Menschen hat eigene Visionen und lebt mit seinen härtesten und abscheulichsten Phantasien. Jeder von uns ist nur insoweit klar und stark, soweit seine Phantasien enthaupet von jeder Unterdrückung der Umgebung und der Wahrnehmung uneingeschränkt sich entfalten dürfen.

So wie sich der Mensch seine eigene Freiheit in seinem Innenleben aufbewahrt, um nicht seinen Mitmenschen schädlich zu sein, ja um nicht die Zivilisation zu gefährden, so muss auch ein freier akademischer Raum geschaffen werden, worin sich alle individuellen Geister sich ihrem Denken entladen und so die wahre Diskussion und Meinung in einem freien akademischen, geschützten Raum äußern. Es muss ein unserem Innenleben ähnlicher freier Raum geschaffen werden, worin die rücksichtsvolle Scham sich von den Fesseln befreit und unbeeinträchtigt dessen, was es eigentlich ausmacht, nämlich verhalten zu sein und bedacht zu handeln, sich befreit von allen äußeren Einflüssen, entfaltet und sich um seine Phantasien bemüht. Die Universität muss Räume schaffen, worin unbehelligt der wahre

Grund der Universität selbst aufgedeckt wird, zu Diskussion gestellt wird.

Wir sehen gelegentlich, dass sich die unfreien Studierenden diesen vom freien Geiste erhofften Raum im Alkoholgenuss und in Diskotheken schaffen. Doch der grundlegendste und folgenreichste sowie fatalste Unterschied darin ist unverkennbar im Bewusstsein zu suchen. Jeder Mensch braucht Zeit und Raum. Die Studierenden haben weder Zeit noch Raum, um sich selbst zu verwirklichen. Wohin mit dem ganzen Ballast? Folgerichtig entlädt sich dieser Druck im Alkoholgenuss und am Wochenende. Doch kann sich die Universität seinen »Produkten« verantworten? Kann sich die Akademie erhobenen Hauptes sich dieser Problematik stellen? Wenn nicht, dann sollte die Umstrukturierung der Akademie schleunigst beginnen. Und zwar dort, wo das Bewusstsein das nötige Futter zum Überleben braucht: in der Bildung. Wenn wir die Bildung des Menschen für einen Zweck gebrauchen wollen, dann dafür, dass das betäubte Bewusstsein der Studierenden mit der Bildung wieder hergestellt wird, und das Denken bewusst und absichtlich die Gesellschaft zum Guten hin umformt, oder wie es die Akademie es zu beanspruchen hat, den freien Raum für kritische Reflexionen für Studierende eröffnet.

Denn ein von Menschen überfüllter Raum voller Rauch und Dunkelheit ist ein unsichere Raum und somit gefährlich. Die Gefahr verhindert den freien Geist. Der Alkoholgenuss betäubt das Bewusstsein. In der Lautstärke verliert sich das Ich und reiht sich den hunderten von Tanzenden unter, verliert sich selbst im Tanze wie in der Musik. In dieser von Lärm erzeugten Unsicherheit und von der erdrückenden Dunkelheit gestörte Raum kann sich keine Vernunft und somit kein Mensch entwickeln. Der Mensch geht hier in seiner Freiheit unter. Er erhängt sich mit dem eigenen Seil der Unvernunft und beruft sich dabei auf seine Freiheit, alles machen zu dürfen.

Wenn du die Bewusstheit über deine Handlungen verlierst, wenn dich deine Erinnerungen am nächsten Tage im Stich lassen, und du den Tag zuvor ausblendest, wenn du dir nicht im Klaren bist, was geschah, wenn du nicht in der Lage bist eine Lehre zu ziehen, wenn du unbewusst alles mitgemacht hast, wenn du dir selbst dessen nicht bewusst bist, dann fällst du in die tiefste Ohnmacht und kannst dich aus eigener Kraft nicht rausziehen. Meine Behauptung zu Beginn der Abhandlung steht weiterhin: Studierende wissen über die wahren Inhalte der Seminare so gut wie gar nicht Bescheid; sie lassen sich lediglich treiben von der Menge und der darin verhüllten Dunkelheit, was sich »Seminarinhalte« nennt. Die Universität sollte Türen für »neue« Räume öffnen, wo sich hoffnungslose Menschen von dieser Cacaphonie retten können. Diese Räume lassen sich nur mit dem passenden Schlüssel der Bildung öffnen. Bildung als kritische Reflexion dessen, was man eigentlich macht und wozu. Die grundlegende Philosophie der Seminare sollte in kritischer Reflexion liegen und nicht in der Teilnahmepflicht.

In einem so Disko ähnlichen Raum kann man das nötige Bindeglied, die nötige Brücke zwischen

Raum und Zeit nicht herstellen. Die Cacaphonie verdirbt das Bewusstsein und erdrückt das Ich. Für die Freiheit des Menschen hat man Jahrhundertlang gekämpft und viele Opfer dafür gebracht, um allein dadurch das Individuum, den modernen Menschen hervorzubringen. Doch nun wird die zügellose Freiheit selbst zur Gefahr des zivilisierten Menschen. Er verfällt in eine Ohnmacht der Bewusstlosigkeit, was ihn letztendlich aus seiner Wesenhaftigkeit heraus treibt; er existiert nicht mehr als Mensch, sondern als ein beschädigter Organismus, dessen nächste Stufe erreicht wäre und mit der völligen Zerstörung des Menschen einherginge. Dies sollte verhindert werden. Den Auftrag dazu erteile ich den Universitäten! Fortan die Forderung: mehr Bildung im Sinne einer kritischen Reflexion und nicht im Sinne einer Anwesenheitsliste!

An alle Studierenden welche sich in einem zeitlosen Raum befinden. An alle Freigeister unter euch: Die Wahrheit liegt in der Luft, wir atmen sie ein, aber verstehen diesen nicht, weil...

Große Unternehmen denken an die Arbeitskraft des »Akademikers«. Der freie Geist wird in der Ökonomie zum Mittel gebraucht. Wir werden alle zur Trompete von Banken, Unternehmen und Institutionen. Die Studierenden von vor zehn Jahren sind längst mit Anfang dreißig die großen Bosse großer Firmen geworden. Und nun! Seht euch unsere Welt an. Seht euch die Verhältnisse an in denen vielleicht nicht wir in Europa jedoch aber Menschen in fernen Ländern leben. Diese Welt haben die Verantwortlichen unserer Welt hervorgebracht, welche vielleicht auch vor einigen Jahren an den Universitäten für Gerechtigkeit in der Welt gekämpft haben, aber nun ihren Geist mit Anfang dreißig völlig der Ökonomie zum Opfer bringen. Die AIDS rate steigt in Afrika rasant an. Menschen die sich nicht ernähren können und an Hunger sterben. Ist das überhaupt vorstellbar, dass man an Hunger sterben kann? Bürgerkriege, Armut und Krieg. Die westliche Demokratie hat sich mit den riesigen Plünderungen aus fernen Ländern entwickelt, das diskutiert in Seminaren keiner. Es ist aber eine gesellschaftliche Tatsache von vielen, welche zur aktuellen Problematik unserer Welt herangezogen werden müssten. Der Diebstahl wertvoller Stoffe und Arbeitskräfte seit dem Zeitalter des Kolonialismus hat die rücksichtslose selbstverliebte Zivilisation des Westens hervorgebracht. Mit geklauten Rohstoffen aus fernen Ländern erwuchs in Europa eine Zivilisation, was sich Demokratie nennt und nun zu sieht, wie die außer ihr die übliche Welt untergeht. Dies problematisiert niemand. Jeder denkt an den eigenen Stuhl. Den Vorsitz der großen Firmen haben längst noch hungrigere, vor Hochmut strotzende und in Übermut schwebende ungebildete Menschen Anfang dreißig übernommen. Professoren an Universitäten haben ihre Hosen der Gerechtigkeit längst ausgezogen und an den Nagel gehängt. Sie laufen schon nackt durch die Sminarräume, und plädieren für die Gerechtigkeit in der Welt – möge jemand diesem Schwachsinn dieser unverschämten Gaukler glauben. Keiner wird es diesen Clowns abnehmen. Denn welcher Professor oder Doktor an welcher Universität ist





bereit für eine kritische Reflexion all dessen, was unsere Gesellschaft ausmacht. In welchem Seminar werden aktuelle gesellschaftliche Probleme aufgerissen und außerplanmäßig diskutiert. Muss das Casino jedes Mal von kleinen »Kindern«, die die Wände vollkritzeln besetzt werden, um über die gesellschaftlichen Missstände gezwungenermaßen in Seminaren ein paar ehrliche Worte zu verlieren! Doktoren, Professoren, Firmenchefs, Akademiker und dergleichen – sie alle hatten nicht die nötige Zeit gehabt, um an den Universitäten in Ruhe zu gedeihen und sich zu edlen Menschen zu formen. Sie haben nicht den Raum gehabt über sich und die Welt nachzudenken. Nun Posen sie im Glanze des Übermutes vor ihren riesigen Banken und reißen die gesamte Menschheit in eine der fatalsten Richtungen, was mit der völligen Zerstörungen des Menschen insgesamt einhergehen wird.

Denn das, was den Menschen ausmacht, wird vom Markt nicht weiter toleriert. Der Markt hat seine ganz eigenen Gesetze. So wie die Bildung des Menschen die Gesetze von Raum und Zeit zum Gedeihen beachten muss, um nicht vollständig zerstört zu werden, so hat der Markt selbst keine Zeit für irgendwelche Überlegungen und erst recht kein Raum dafür. Der Markt überlebt allein mit hungrigen Tieren. Der Kapitalismus zertrampelt den vernünftigen Menschen und schafft eine neue Art von Wesen: das Humankapital.

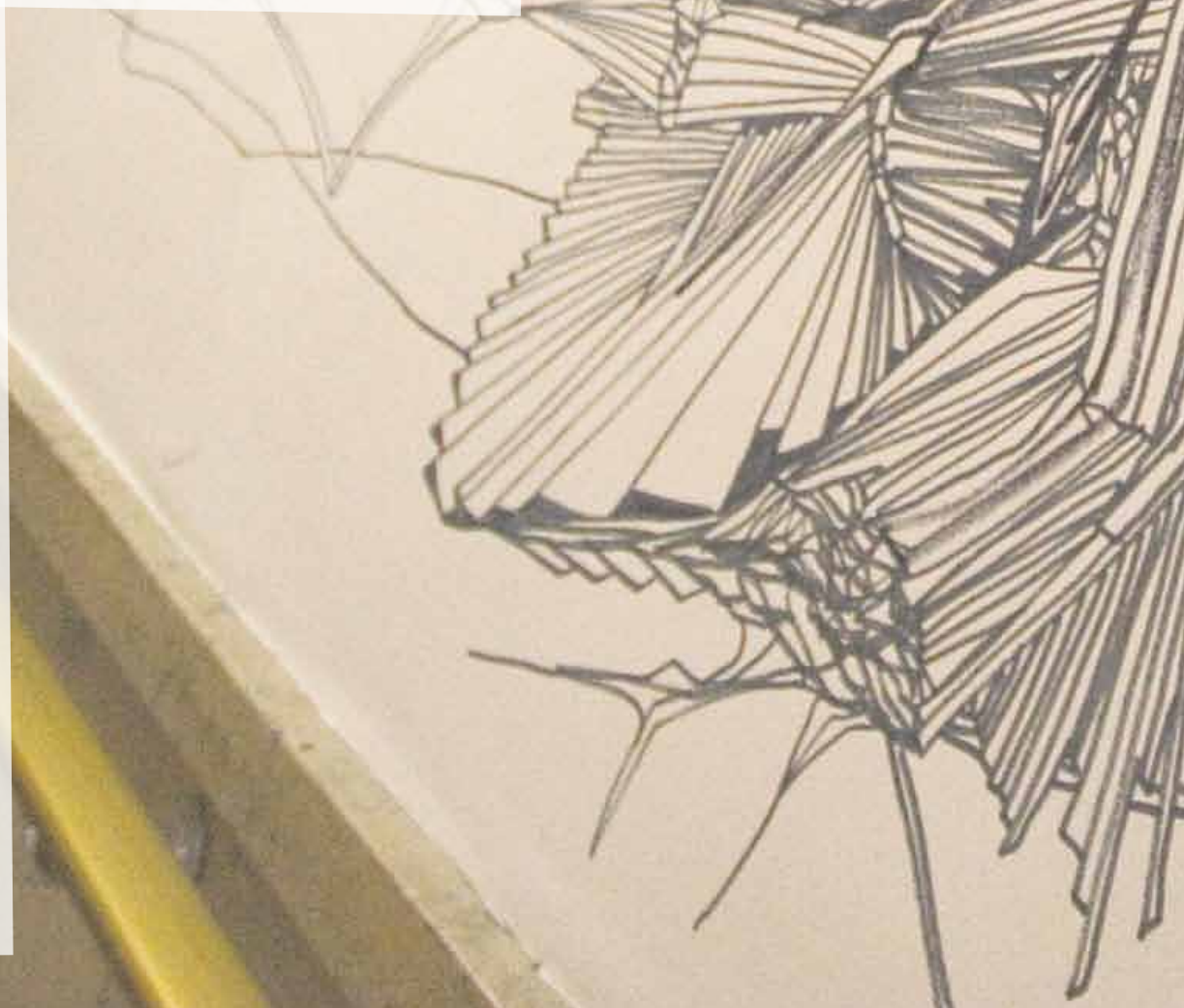
Der Begriff des Humankapitals muss in all seinen Facetten in den Seminarräumen diskutiert werden. Wer bemüht sich darum! Die Kritik muss aus dem Raum des freien Geistes kommen. Das Leben ist zu wertvoll, um es lediglich als Kapital für die großen Firmen und die Ökonomie zu verbrauchen.

Der Studierende darf sich nicht die Zeit nehmen, über diese Themen zu diskutieren. Ich bleibe bei meiner anfangs aufgestellten These: Alle Studierenden befinden sich ausnahmslos in einer tragischen Situation. Denn die Räume zum Nachdenken sind gesperrt, die Zeit zum Überleben wird knapp. Nur noch sechs Semester bis zum Tod... mit Anwesenheitsliste!


Jeder Studierende will mit Anfang zwanzig, nach knapp sechs, sieben Semestern »Regelstudienzeit« einen festen akademischen Beruf ausüben. Die Professionalität des akademischen Berufes hingegen braucht Zeit. Diese nötige Zeit wird dem Lernenden nicht gegönnt. Man kann seinen Beruf erst vollständig nach fünfzehn Jahren Bildungszeit, Ausbildungszeit ausüben können. Doch die Ausbildungszeit beträgt nun mehr weniger als drei Jahre, an der Uni knapp sechs Semester. Die Bachelor Studiengänge engen die Studierenden ein und verlangen alle Prüfungen bis zum sechsten Semester – das ist unmöglich für die Entstehung eines frei Denken Geistes. Hier greift der Markt mit seinen absurden, menschenfeindlichen Gesetzen ein. Das ist so auch nötig, weil der Markt neues Humankapital braucht. Der Markt sichert mit diesem rasanten Zuwachs an Nachkommen von ungebildeten Menschen seine Existenz. Ein Nachkommen ohne Kopf, ohne Denken, ein Nachkomme betäubt von der Cacophonie und dem Schein des Kapitals. Alles dreht

sich um das Humankapital. Der Mensch wird als Mittel für die Marktexistenz verbraucht. Der Geist für den Fortbestand des Menschen aufgegeben. Während in der Welt um uns herum die unfairsten Kriege toben, die die Menschheit je gesehen hat, während Kinder jetzt in dieser Minute verhungern, hat keiner den Mut mal halt zu machen, sich Zeit zu nehmen und in Ruhe nachzudenken, in einem kleinen Raum; denn selbst Räume werden von der Polizei geräumt!

Wie kann man seinen Beruf in voller Tiefe nach drei Jahren ergreifen. Das ist unmöglich. Die Universitäten züchten im Schatten der »Bildung« (was eigentlich Humankapital heißen soll) unreife Organismen heran. Das Bewusstsein wird lahm gelegt. Man lernt nur für die Prüfungen. Die Auslese wird fortgesetzt. Das Kritische Bewusstsein existiert noch nicht einmal in seinen Grundelementen. Jeder ist darauf bedacht möglichst schnell einen Beruf auszuüben. Ausnahmslos jeder befindet sich auf dem Arbeitsmarkt in einer Konkurrenzsituation. Dies schlägt sich auf die Schulen aus und jetzt noch auf die Universitäten. Man will so schnell es geht seinen Abschluss, koste es was es wolle, selbst wenn es den freien Geist koste! Die Räume für das freie selbstlose Denken und Phantasieren sind geschlossen, die Zeit wird dem Geiste zuwider ökonomisch wertvoll, ansonsten wertlos. Arbeitsplätze werden knapp. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich aus dem Seminar fliege ist bei dieser riesigen Konkurrenz von Mit Studierenden sehr groß – nun würfelt mal! Alles Zufall, nur der Markt würfelt nicht! Der Markt verlangt noch mehr Humankapital!







Die Bemalungen an den Wänden im Casino Gebäude des I.G.-Farben-Haus stehen ganz unter dem Zeichen des Bildungsstreiks. Man sollte jede einzelne Linie dieser Bemalungen und jede einzelne Farbe sich zu Herzen nehmen. Die Betäubung des Bewusstseins schlägt sich in unbedachte, emotionale Handlungen aus. Dieses unbewusste Handeln zeigt sich in der Bemalung des Casino-Gebäudes. Nun können die Verantwortlichen sich ihre eigene Scheisse selbst verantworten. Sie sind im Zugzwang. Wer hat diese an die Wände kritzeln Kinder so erzogen. Wer trägt die Verantwortung! Nun müssen sich alle für ihr langes Schweigen verantworten, jeder dieser einzelnen Teufel. Denn wer seinen Mund vor einer bewussten Ungerechtigkeit nicht öffnet ist ein zungenloser Teufel. Jahrelange Selektion, Konkurrenzsituation und ökonomisches Humankapital mussten die Studierenden über sich ergehen lassen. Nun erteilen sie zu Recht die Quittung für dieses Schweigen der Verantwortlichen. Ob es die Unileitung ist, oder der Bund oder Staat, die Institution die Professoren oder der weltweite Kapitalismus. Jeder Verantwortliche muss sich der schamlosen Bemalung im Casino verantworten und die wahren Beweggründe dafür nicht unter der Operation »Sachbeschädigung« verschwinden lassen.

Und nun ihr ungebildeten Hunde, ich möchte euch kurz erklären, was die Bemalungen aussagen wollen, was jede Farbe und jede Linie und jedes Wort an diesen Wänden eigentlich aussagen würde, wenn es denn den Raum dazu hätte. Der Raum blieb uns bisher versperrt, und nun hat man sich den Raum selber geschaffen, im Casino. Die Bemalung ist der Ausdruck des freien Geistes in Raum und Zeit. Was nun an den Wänden tatsächlich zum Ausdruck kommt, ist die hoffnungslose Forderung aller Studierenden:

*Wir sind Menschen und kein Humankapital.  
Wir brauchen Raum und Zeit zum Denken,  
wir wollen keinen Konkurrenzdruck und sind gegen die Selektion,  
wir wollen mehr Bildungschancen für alle, noch mehr:  
wir wollen unser Recht auf Bildung und freie Entfaltung der Persönlichkeit.  
Wir wollen mehr Selbstbestimmung.  
Wir wollen eine freie Universität, welche nicht den Erfordernissen der Ökonomie zugeschnitten ist.  
Wir wollen keinen Karrierezwang,  
wir wollen gesellschaftliche Probleme und Konflikte in Seminaren diskutieren,  
Wir wollen uns keiner Gesellschaft unterordnen, die Ungerechtigkeit erzeugt,  
Wir wollen selbstvertretende studentische Räume auf jedem Campus,  
Wenn dies alles nicht berücksichtigt wird, rufen wir den Präsidenten der Universität dazu auf, seine Position zu räumen...*

Liebe Freunde... freie Geister...  
Schafft euch den Raum zum Denken, nimmt euch die Zeit zum Gedeihen und bringt es zum Ausdruck: egal wo, egal wie!



## Sprachen der Ästhetik

# Gestaltung universitärer Räume

Von Alexandra C.

Die ästhetische Gestaltung der Welt, die uns umgibt, trägt wesentlich dazu bei, wie wir uns darin fühlen. Architektur und Innengestaltung von Räumen legen bestimmte Verhaltensweisen nahe, signalisieren, dass andere nicht erwünscht sind und schließen einige ganz aus. Ästhetische Strukturen sind daher stets schon Ideologie.

Verfolgen wir die Sprache der Ästhetik vom Campus Bockenheim bis zum neuen Teil des IG-Farben Campus, zeigt sich darin exemplarisch ein Paradigmenwechsel in der Auffassung dessen, was Universität ist und was sie leisten soll.

Die während der Besetzung des Casinos als »Vandalismus« defamierte Wandbemalungen können daher auf einer Ebene als Protest gegen vorhandene Strukturen gewertet werden. Als ästhetische Opposition zu der visuellen Installation eines repressiven Milieus.

### Campus Bockenheim

Der Campus Bockenheim liegt relativ zentral und integriert sich nahtlos in das Stadtbild. Er ist umgeben von mehreren Wohnblöcken und als universitärer Raum erst aus der Nähe zu erkennen. Prinzipiell wird durch diese Art des Einfügens in die Stadt und den Verzicht auf abgrenzende Signale wie Zäune Offenheit gegenüber jedem, der sich nähert, vermittelt. Zunächst macht der Campus allgemein einen eher »benutzen« Eindruck. Viele Plakate und auch das ein oder andere Graffiti prägen das Bild. Es gibt viele umliegende Cafés und auch Kneipen, sowie Einkaufsmöglichkeiten. Schon die Lage des Campus erlaubt also eine Vermischung von Arbeits- und Lebensraum, von Freizeit und Arbeitszeit. Eine scharfe Abgrenzung zwischen Studierenden und anderen Menschen wird hier räumlich nicht vollzogen.

Die einzelnen zur Universität gehörigen Gebäude fügen sich nicht gemäß eines architektonischen Musters in ein Ganzes, sie sind eher verstreut angeordnet. Einheit wurde hier anders geschaffen: Der ganze Campus ist als Universität erkennbar, weil er überall Spuren studentischer Kultur trägt. Zentral im Campus liegt das Café KoZ (Abk. für Kommunikationszentrum!) im Studierendenhaus. Außen und innen sind Gebrauchsspuren zu erkennen, Zeichen, dass hier Leben und Geselligkeit stattfindet. Plakate hängen an der Außenwand, sie ist bunt gestrichen. Innen stehen recht ungeordnet Sitzgruppen aus Stühlen und Sofas, die Atmosphäre ist entspannt und lädt zum Verweilen ein. Konsum wird hier primär mit Geselligkeit, nicht mit Profitmaximierung verknüpft. Die Eigentätigkeit von Studierenden, ihre Lebendigkeit und Bewegung hat die Fassaden und Innenräume verändert und deren Ästhetik geprägt.

Der Turm ist hierbei wohl das krassste Beispiel von Rauman eignung durch Selbstgestaltung. Von Außen erscheint er zunächst als dunkelgrauer Moloch. Innen findet sich im starken Kontrast dazu an vielen Stellen Bunt, viele Graffiti und politische Parolen. Die Innenwände wurden zum Medium funktionalisiert. Hier werden Ansichten kommuniziert, Pluralismus visualisiert. Vielleicht gerade in einer eher extremen Form, weil die Außenfassade des Turms in ihrer Eintönigkeit jedes Leben erstmal zu negieren scheint.

Die eigentümliche Ästhetik des Campus Bockenheim entsteht als Spur des Lebens selber. Einheitsstiftendes Moment ist das Tätigsein der Studierenden, ihr veränderndes Eingreifen in die Campusästhetik. Was aus dieser Tätigkeit heraus visuell kommuniziert wird ist Offenheit, Vielfalt, Ausdrucksmöglichkeit und Toleranz.

### IG-Farben Campus – IG-Farben Komplex

Der IG Farben Campus besteht aus mehreren Gebäude Komplexen: Das sandsteinfarbene IG-Farbenhaus, das dahinterliegende Casino und der neu gebaute Campus, der unter anderem das House of Finance und das neue Hörsaalgebäude umfasst.

Den unmittelbar ersten Eindruck, den ein\_e Besucher\_in vom IG-Farben Campus hat, ist der eines imposanten Gebäudes, das, durch einen Zaun vor der Welt geschützt, auf einer Anhöhe thront. Universitäres Gelände ist hier deutlich von der Umwelt abgegrenzt und der Zutritt wird nicht nur durch die Umzäunung des Geländes erschwert, sondern durch Kameras zum Teil auch überwacht. Das IG-Farbenhaus ist so geformt, dass seine sich nach hinten erstreckende Krümmung die Seiten des Gebäudes verbirgt. Es ist für den oder Betrachter\_in somit nicht abzuschätzen, wo überhaupt die Grenzen des Gebäudes zu vermuten sind.

Die Gestaltung des Baus ist streng symmetrisch, aus der Längsachse springen massive Querbauten ins Sichtfeld. Das Gebäude wirkt auch durch seine Lage extrem wuchtig und kraftvoll. Hat man den ansteigenden Hang erklommen, gibt es einen zentrierten Eingang, um den Poelzig-Bau zu betreten, durch einen Zwischenraum gelangt man – an einem Pfortner vorbei – in das Foyer. Dieses ist vom darüber liegenden Stockwerk einsehbar, rund und sehr hell. Beim Passieren entsteht so leicht ein Gefühl des Präsentiert-Werdens, der Beobachtung.

Die sich durch die Länge des Gebäudes auf allen Ebenen erstreckenden Flure sind lang, weiß und kahl, nicht unähnlich einem Krankenhaus. Die Abstände der Türen, die Anordnung der Toiletten – auch hier alles streng symmetrisch.

Die Fenster in den Seminarräumen liegen so weit oben, dass man nicht heraus schauen kann, ohne aufzusteigen. Der Blick wird gelenkt. Verlässt man das IG-Farbenhaus auf der der Straße abgewandten Seite in Richtung Casino ist der Blick auf die Stadt komplett versperrt.

Das außerhalb der Uni Liegende wird also zunächst visuell ausgeblendet. Es ist eine Art hermetisches Abriegeln gegen das Außen, sobald man die Gebäude betreten hat. Ist man erst mal »drinnen« entsteht durch die visuell gesteuerte Abgrenzung gegen das »Außen« etwas wie ein Zugehörigkeitsgefühl.

Ein Aufbegehren gegen die in der Architektur ausgedrückten elitären Herrschaftsansprüche erscheint illusionär schon in dem Moment, in dem man das Gelände betritt und klein wird, fast ganz verschwindet, vor der Imposanz des Gebäudes. Ist man dann drin, ist man Teil dieses mächtigen Komplexes – als hätte man eine Festung betreten. Zunächst ist man also klein und schwach vor diesem Gebäude. Hat man es betreten, geht auf das Identifikationsangebot ein und versteht sich als Teil des Ganzen, wird ein Gewinn an Stärke empfunden. In der Psychoanalyse nennt man dieses selbsterhaltende Internalisieren autoritärer Strukturen »Identifikation mit dem Aggressor«. Widerstand und Kritik werden durch die IG-Farben Architektur rein ästhetisch negiert. Der ehemalige Universitätspräsident Steinberg hatte mal von der »zivilisierenden Kraft der Ästhetik« des IG-Farbenhauses gesprochen. Man kann nun etwas genauer fassen, was das wohl bedeutet: Ein widerspruchloses Einfügen in autoritäre, als »Zivilisation« deklarierte Strukturen.

Dass hier also ein Anspruch auf Autorität des Bestehenden Ausdruck findet, ist klar. Dies bleibt aber, was den IG Farben Campus betrifft, eine Tendenz, die zumindest nicht ungebrochen besteht. Die zahlreichen Bäume, Sträucher, Blumen und Grünflächen schwächen diesen Eindruck. Die Wiesen laden zum Entspannen und Relaxen ein und etwas von Freizeitatmosphäre hält so Einzug in den Universitätsbetrieb. Die vom Architekten Poelzig verwendeten sehr lebendig gemusterten Steine schimmern in verschiedenen Sandsteinfacetten und so wirken IG Farben Gebäude und Casino nahezu organisch eingliedert in das umliegende Grün. Der Herrschaftsanspruch der Architektur wird hierin zwar nicht revidiert (da im Gegenteil Natur hier kontrolliert geschieht), aber es werden zumindest ansatzweise Freiräume erhalten.



### Der neue Campus – House of Finance

Was als gebrochene Tendenz auf dem vorderen Teil des Westend-Campus zu beobachten ist, spitzt sich dramatisch zu, wenn man den neuen Teil des Campus betritt. Zunächst ist da auf der linken Seite das »House of Finance«, massiv und quadratisch, aus weißem Stein. Innen schwarze Ledersessel, eine Empfangsdame und marmoriertes Boden. Hier befindet sich keine Bibliothek, oder eine »library« (was die korrekte Übersetzung wäre), sondern die Aufschrift über dem rundumverglasteten Leseraum lautet: »Information Center«. Ganz deutlich wird hier gesagt, worum es gehen soll. Aneignung von Information zu bestimmten Zwecken, nicht von Wissen um des Wissen selber willen. Im Vorraum befindet sich außerdem eine interessante »Skulptur« der deutschen Bank. Es ist ein Spiegelwürfel mit dem deutschen Bank Logo darauf. Schaut man hinein, wird das Spiegelbild von dem diagonal verlaufenden Strich in der Mitte durchgestrichen. Man selbst als Individuum wird also in diesem Spiegelwürfel von der deutschen Bank verneint. Während man hier davon sprechen kann, dass Identität so visuell negiert wird, wird an einer anderen Stelle ebenso deutlich ausgedrückt, womit man sich denn bitte identifizieren sollte, auch hier wird ein Spiegel benutzt. Eine Wand des Cafés, das in das house of finance integriert ist, wurde komplett verspiegelt. Darauf gedruckt sind Zitate von »Wirtschaftsexperten«. Bestimmte Worte sind hervorgehoben, wie »Reich«, »Kaufen«, »Geld«, »verkaufen«. Sogar in der »freien« Zeit, die die Studierenden in dem Café verbringen, sollen sie also nicht aus dem Augen verlieren, worum es in ihrem Studium geht. Worte wie »Wirtschaftsethik« sind hier sicherlich etwas, was man erst im »Information Center« nachschlagen muss. Mit den simpelsten Mitteln werden hier Studierende auf eine vorgegebene Rolle in der Gesellschaft konditioniert, auf Funktionalität im Dienste der Kapitalvermehrung bei Negation des eigenen Selbst.

Das House of Finance ist nicht umsonst das bestbehütete Juwel des neuen Campus. (Eine Fehlinformation über einer möglichen Besetzung war mit ausschlaggebend für die sofortige Räumung des Casinos). Die autoritäre Herrschaftsstruktur des neuen Campus kommt hier ganz unverhüllt und ungeniert zum Ausdruck. Es ist eine kapitalistische Struktur, die etwas verlangt. Vergesse dich selbst, denke nicht, bilde dich nicht, sondern benutze Wissen, um Geld zu vermehren. Versprochen, geködert wird dafür schon durch die Innenausstattung des House of Finance, die Materialien versprechen Wohlstand, Elite und Exklusivität.

### Hörsaalzentrum und RuW

In anderer Weise wird diese Struktur auch auf dem Rest des neuen Campus umgesetzt. Hier befindet sich kaum Grün, dafür überall hellen Steine, im Zentrum liegt eine, von einigen Studenten als »Appellplatz« bezeichnete, im Sommer fast gleißend leuchtende Fläche. Sie verbindet die neue Mensa und das neue Hörsaalgebäude. Nie sieht man Menschen auf der Mitte dieses Platzes stehen oder sitzen. Das hat einen einfachen Grund. Befindet man sich dort, stellt sich automatisch ein Gefühl des Beobachtet – Werdens ein. Links liegt das Gebäude der Rechts – und Wirtschaftswissenschaften (Schon im Namen sind Recht und Wirtschaft zur Einheit verbunden!), vor Einem selbst ragt das neue Hörsaalgebäude massiv in den Himmel und verdeckt die Sicht. Das RuW reicht zwar nicht direkt bis an den Platz, doch man sieht es zumindest deutlich vor sich. Die Fenster hier sind stringent gerastert, sehr schmal und hoch, sie heben sich dunkel, fast schwarz, gegen die Fassade ab und wirken so nicht unbedingt wie Fenster. Man ist an Schießscharten erinnert oder an Gitterstäben. Konsequenzen aus dem Nicht-Befolgen von geltendem Gesetz werden hier assoziativ aufgerufen. Bestehendes demonstriert auch hier seine Macht und seinen Anspruch auf unbedingte Gültigkeit.

Überquert man den Appellplatz hat man also die architektonische Manifestation geltenden Gesetzes vor sich, man selbst ist auf der hellsten Stelle des ganzen Campus, schutzlos den von oben kommenden Blicken ausgeliefert. Wenn man also gegessen hat, geht man am Besten schnell zurück an die Arbeit ins Hörsaalzentrum, oder genehmigt sich in dem dort eingerichteten Café »Sturm und Drang« noch einen Kaffee. Es ist wirklich rätselhaft, was das Café mit der besagten Literaturepoche zu tun haben soll. Sturm und Drang steht eigentlich für die Rebellion der »jungen Wilden« gegen die strengen Vernunftformen der Aufklärung. Es steht für eine Feier der Originalität, der Individualität und sicher nicht für den Konformismus mit dem sich das so bezeichnete Café in die Reihe jedes beliebigen Cafeunternehmens in der Innenstadt einreihen lässt. Dieses Café ist nicht studentisch geführt, die Preise an Profitmaximierung orientiert und -wen wunderts- es gibt die Bild Zeitung zum Lesen. Neben diesem Café befindet sich direkt eine Nische mit Bankautomat, sowie ein Shop in dem man Souvenirs und Anderes kaufen kann, was man so braucht, freilich nicht gerade günstig. Während sich das Rumhängen auf dem Appellplatz als ganz kostenfrei gestalten ließe, tut es der Aufenthalt im Hörsaalzentrum nicht. Es ist außerdem fraglich wieso man das Hörsaalgebäude als HZ abkürzen muss. Der Anklang zu KZ, gerade vor der historischen Vergangenheit des Campus, drängt sich doch förmlich auf. Ist die Kritik an faschistischen Strukturen schon so leise, dass man auf derart offensichtliche Weise Drohbildern aufrufen darf? Oder eine Unbedachtheit? Die Botschaft des HZ und des Appellplatzes lautet auf ästhetischer Ebene: Draußen auf dem Platz bist du allein, wirst du beobachtet, bedroht, komm herein, identifiziere dich mit unserer Konsumkultur, gebe Geld aus, sonst wirst du ausgesondert.

Beim Bau des neuen Campus hieß es, man wolle Ensemble-Charakter schaffen. Der neue Campus sollte architektonisch eingefügt werden in die bereits bestehenden ästhetische Form von Poelzig- Bau und Casino. Das dies nicht geschehen ist, ist offensichtlich. Die IG-Farben Gebäude sind moderne Architektur, Poelzig selbst eigentlich ein phantasievoller Architekt, der viel mit Jugendstilelementen gearbeitet hat und Lebendigkeit in seinen Entwürfen wahrte. Das wurde aber außer Acht gelassen, »Ensemble-Charakter« wurde zum Vorwand einen Aspekt von Polezigs IG Farben Architektur- ihren Herrschaftscharakter- herauszugreifen und zu exponieren. Lebendigkeit ist etwas, was dabei ausgeschlossen wird. Und das ist nicht einfach ein Zufall. Lebendigkeit bedeutet Eigentätigkeit, es bedeutet Unvorhersehbarkeit und kann nicht vollständig kontrolliert werden. Dies ist aber nicht erwünscht. Visuell wird hier durch architektonische Ästhetik, durch Kameras und Zäune ein repressives, einschüchterndes Milieu installiert. Es ist die formale Ausgestaltung einer neuen Definition von Universität, die inhaltlich durch die neuen Studiengänge strukturiert wird. Anwesenheitslisten und ständige Klausuren sind hier die Mittel der Überwachung und Kontrolle. Den Studierenden wird die Zeit genommen innezuhalten, um über das Gelernte nachzudenken und vielleicht so etwas wie kritisches Denken zu entwickeln. Zusätzlich wird der Konkurrenzdruck unter den Studierenden erhöht. Die Verherrlichung des darwinistischen Prinzips zeigt sich in der Tendenz der »Elite-Bildung«- nur ein Teil der Studierenden wird zum Master zugelassen, auf das Mehr an Zeit, das Studierende brauchen, die nebenbei arbeiten wird keine Rücksicht genommen.

»Die allenthalben emporschießenden hellen Monumentalbauten repräsentieren die sinnreiche Planmäßigkeit staatenumspannender Konzerne [...]« ( Max Horckheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung)

Die Universität ist zum Ausbildungslager der Wirtschaft verkommen.







### Entartete Kunst?

Der Intensität der Entrüstung, die sich im Zuge der Besetzung des Casinos von allen Seiten entlud, weil ein paar Wände bemalt wurden (und ein Stuhlturm gebaut wurde) steht in keinem Verhältnis zu dem dortigen Geschehen. Die von Herr Müller-Esterl benannte Schadenssumme wird sich vor allem aus Mietverlusten zusammensetzen, da es den Angehörigen der Commerzbank etc. sicher nicht zugemutet werden kann, sich in einem derartig bunten Gebäude aufzuhalten. Beschädigt wurde also zum Einen eine Einnahmequelle. Die Vehemenz mit der das Verhalten der Studierenden verurteilt wurde, die Beharrlichkeit mit welcher der Vandalismusvorwurf immer wieder vorbebracht wurde, deutet noch auf etwas Anderes. Unabsichtlich hatte auch die FAZ am 13.12 darauf hingewiesen, als sie verkündete: »Das Gebäude ist verletzt. Farbe klebt an den Wänden.« Die Bildsprache, die hier benutzt wurde setzt Gewalt gegen Menschen mit Gewalt gegen Dinge gleich, um ein energisches Zurückweisen einer solchen »Grausamkeit« beim unbedachten Leser zu evozieren. Warum dieses Mittel, worum geht es dabei eigentlich? Worum wird gekämpft hinter den Vor- Wänden ?

Das Eingreifen in die Ästhetik der Universitätsgebäude, das Verändern einer weißen, ordentlichen Wand ist eine Handlung, die all dem entgegensteht, was visuell durch die neue Campusarchitektur etabliert werden soll. Es ist ein Angriff auf die Ordnung, Vandalismus am System. Es ist Spontanität und Nichtkontrollierbares. In den zwei sich so gegenüberstehenden Ästhetiken drückt sich der Kampf zweier Ideologien auf visueller Ebene aus.

Die Gestaltung der Wände im Casino ist nicht nur »Schmiererei« »reisender Chaoten«, sondern ein Kontrapunkt gegen die durch die Herrschaftsarchitektur ausgedrückte Ideologie der Funktionalität. Einige Graffistis sind Farblecksereien, andere Parolen, unmittelbare politische Kritik an der Zeit : »Zum ersten Mal in ihrer Geschichte genießt die Menschheit einen Überfluss an Gütern. Der Planet bricht schier unter seinen Schätzen zusammen [...] Auch die Leichenberge wachsen«, »Es gibt kein richtiges Leben im falschen Raum« (Ahnlenung an Adorno: »Es gibt kein richtiges Leben im Falschen«), »Bildung führt zu kritischen Fragen«, »Frontex macht Seenot!«, »Denken geht auch ohne Geld«, »Arm ist derjenige der nur ich selbst sieht«, »Bunte Vielfalt statt brauner Monokultur« ...etc. Und wieder andere lassen sich nur als Kunstwerke beschreiben, sie können als Kommentar zur gegenwärtigen Situation interpretiert werden.

Theodor W. Adorno und Max Horkheimer schreiben in der Dialektik der Aufklärung: »[der Anspruch der Kunst [ist] stets auch Ideologie«. Das Moment eines Kunstwerkes liegt nicht in der Einheit mit dem anerkannten »Stil« der konformistischen Gesellschaft, sondern erwächst in »jenen Zügen, in denen die Diskrepanz erscheint«

Die an den Casinowänden vorgenommenen Veränderungen sind keineswegs nur Schmiererei oder blinder Vandalismus. Es ist zum Teil auch Kunst, die auf einer ästhetischen Ebene Kritik übt an einer Ideologie, die sich in ihrer Durchsetzung ebenfalls ästhetischer Mittel bedient. Der hellen Monotonie der herrschaftlichen Wirtschaftsarchitektur des neuen Campus wird hier etwas entgegengesetzt, das von anderen Werten erzählt: Von Geist, von Freiheit und von Toleranz. Es ist eine Forderung danach, das eigenen Leben und seine Räume diesen Werten entsprechend mitzugestalten. Es ist der visualisierte Schrei nach einer Befreiung aus der Unmündigkeit.







# Vergangenheit unter Farbschichten

## ...something about the yankee doodle room<sup>1</sup>

Text und Interview von Gabi Perabo

### Hintergrund

Lilly von Schnitzler, eine Frankfurter Kunstmäzenin, die für die künstlerische Gestaltung des IG-Farben Hauses zuständig war, gab Georg Heck den Auftrag für das Fresko im damaligen Speiseraum des IG-Farben Vorstands. Sie war verheiratet mit Georg von Schnitzler, IG-Vorstandsmitglied bis zum Schluss, Mitglied der SA (ab 1934) und Mitglied der NSDAP (ab 1937).

Finanziert wurde das Bildnis aus dem Fonds der IG-Farben, zur Unterstützung Not leidender Künstler. Über den Entstehungszeitpunkt des Bildnisses gibt es unterschiedliche Aussagen, datiert ist es auf 1936. Die Überstreichungen, so heißt es, sei auf Anordnung der Konzernleitung geschehen, zu der ebenfalls Georg von Schnitzler gehörte (vgl. Hesseschau 08.07.2001).

Heck lebte auf Grund der Diffamierung als entarteter Künstler unter sehr ärmlichen Bedingungen. Durch die Nazis wurde er aus dem ökonomischen und kulturellen Betrieb herausgeschleudert, die Unterstützung durch Lilly von Schnitzler bildet einen Widerspruch in dieser Geschichtsschreibung. Nach Angabe von Dagmar Aversano-Schreiber (Autorin einer Biographie über Heck) konnte er diese, für den Aufbau einer Reputation etc. gestohlenen Jahre, auch zeitlebens nicht aufholen

### Die Verwendung des Malers Heck zur Rechtfertigung der Räumung des Casino-Gebäudes und zur Delegitimierung studentischer Initiative

Den derzeitigen politischen Kontext des Diskurses um die Bemalung der Rahmen der Bilder Georg Hecks bildete die Besetzung des Casinos durch Studierende im Rahmen des bundesweiten Bildungsstreiks. Durch die Besetzung wurden Räume für das Abhalten von selbstorganisierten Seminaren geschaffen, die sich gezielt mit der Umstrukturierung der Universität beschäftigten.

Die Räumung des Casinos wurde von Unipräsident Werner Müller-Esterl zum einen mit der Sachbeschädigung, in Bezug auf die konkrete Entscheidung jedoch mit der Bemalung der Bilderrahmen begründet. »Die ›Schändung‹ der Heck-Bilder ist der ›Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.« (Müller-Esterl, FAZ, 03.12.09)

### Begriffe und ihre Verwendung

Der Diskurs oszilliert um die Begriffe ›Schändung‹, ›Kunstwerk‹ und ›Nazi-Opfer‹.

Der Begriff der »Schändung« wurde von Müller-Esterl von Beginn an gebraucht und taucht in allen folgenden Verlautbarungen der Universität wieder auf (neben einigen Pressemitteilungen auch in einem Video auf youtube [<http://www.youtube.com/watch?v=ympJ8r4jMfs>]). Eine äußerst fragwürdige Verwendung des Begriffs, der in Deutschland an mit Hakenkreuzen beschmierte jüdische Grabsteine denken lässt.

»Die Schändung der Kunstwerke des Nazi-Opfers und Beckmann-Schülers Georg Heck und des Architekten Hans Poelzig durch Besetzer im Uni-Casino stellt einen in Deutschland und während der Protestwochen erreichten Tiefpunkt dar. Denn wo Kunstwerke geschändet werden, ist die Freiheit in Gefahr.«

Müller-Esterl, Zeit, 30.12.09

Müller-Esterl bezeichnet Heck als »Nazi-Opfer«. Assoziativ verknüpft ist der Begriff mit Menschen, die in Vernichtungslagern ermordet wurden. Mit der Anwendung des Begriffs verwischen die Unterschiede, da es sich bei Heck in der Folge der Diffamierung um ökonomische und sein Werk betreffende Schäden handelte. Es gab keinen Vernichtungswillen, der gegen seine Person gerichtet war, seine Kunst wurde z.T. vernichtet und sollte der Öffentlichkeit unzugänglich gemacht werden.

An anderer Stelle des Zitats findet eine Verknüpfung zwischen Heck und Poelzig statt, bezüglich beider ist von ›Schändung‹ die Rede. Es ist ein diskursiver Bogen, der geschlagen wird, in dem die Unterschiede zwischen den Werken und den Personen verwischt werden. Heck, dessen Bilder von den Nazis verbrannt wurden und der mit Ausstellungsverbot belegt wurde, und Poelzig, dessen Bauwerk als repräsentatives Aushängeschild für einen Großkonzern gebaut wurde. Ein Konzern, der die Politik der Nationalsozialisten nicht nur mittrug, sondern das firmeneigene KZ Buna-Monowitz baute und betrieb und den Giftstoff Zyklon B für die Gaskammern der Nazis lieferte. Man könnte sich bezüglich des Vorwurfs der Schändung des Gebäudes auch fragen, ob es möglich sei, eine ehemalige Gestapo-Zentrale zu ›schänden‹.

Die Trennung von Gebäude und Geschichte findet über den Begriff des Kunstwerks statt, und der Versuch das IG-Farben Haus über den Umweg des Kunstwerks diskursiv an Heck und dessen Verfolgung durch die Nazis zu binden, scheint Absicht der Argumentation zu sein. Offensichtlich soll ein Tabu ausgeweitet werden, um die zukünftige Bemalung des IG-Farben Hauses zu verhindern.

### Das Präsidium und sein Umgang mit dem Wandgemälde

Der Versuch der Vereinnahmung des Gemäldes und des Malers erscheint besonders vor dem Hintergrund des Umgangs der Unileitung mit dem Gemälde absurd. Bei Einzug der Universität 2001 wurde eine Gipswand angebracht, die die bei der Probeuntersuchung freigelegten Teile des Gemäldes verdeckte. Sie wären wohl auch immer verdeckt geblieben ohne die Initiative des Kulturkreises Georg Heck.

Nach Auskunft von Christoph Mohr, Mitarbeiter des Landesdenkmalamts, gab den Auftrag zur Freilegung und Restaurierung des Gemäldes das Landesamt für Denkmalpflege, in enger Kooperation mit dem Kulturkreis Georg Heck. Die Finanzierung wurde zu zwei Dritteln vom Kulturkreis Georg Heck geleistet, die restlichen Kosten wurden vom Landesamt für Denkmalpflege, der deutschen Stiftung Denkmalschutz und Sylvia von Metzler gedeckt. Die Universität trug finanziell zur Freilegung und Restaurierung nichts bei, sie investierte kurz vor Abschluss der Arbeiten in das Ambiente

Aus dem Wunsch heraus, den Kontext genauer zu beleuchten, entstand das Interview mit Klaus-Ludwig Schulz vom Kulturkreis Georg Heck.

### Georg Heck

K.L. Schulz: Im Jahre 1999 bin ich Vorsitzender des Kulturkreises Georg Heck geworden. Der Verein ist 1982 in Nied durch die Initiative des Jesuitenpater Friedhelm Meneckes gegründet worden.

### G.P.: 1982 ist Heck auch gestorben, oder?

Das ist in der Tat so. Also im Frühjahr ist der Kulturkreis Georg Heck gegründet worden und im Dezember 1982 ist Heck verstorben.

### Konnte Heck nach dem Krieg von seiner Kunst leben?

Er hat sicher nicht sehr wohlhabend gelebt, eher in ärmlichen Verhältnissen. Heck hat durch die Bombardierung 1944 in einer Nacht seine Wohnung in Sachsenhausen und sein Atelier im Karmeliterkloster verloren. In derselben Nacht wurde beides komplett zerstört. Das ganze Frühwerk von Georg Heck ist verloren gegangen.

### Unter was für Bedingungen ist Heck eigentlich im Nazi-Deutschland geblieben? Er musste '33 sein Atelier räumen...

Ja er musste 1933 das Atelier in der Städelschule räumen und hat dann durch Zufall ein Atelier im Karmeliterkloster gefunden.

### Aber er wurde dann quasi nicht weiter als Künstler verfolgt?

Er hatte Ausstellungsverbot. Das hatte er sicher gehabt. Es ist auch bisher wenig bekannt, von was er in den 30er Jahren gelebt hat.

### Aber, wie die Nazis mit ihm umgegangen sind, das ist unklar? Die Verbrennung von Teilen seiner Bilder, die auf dem Römerberg stattgefunden hat.

Also man muss es so sehen, es gab die Bücherverbrennung auf dem Römerberg, bei der hauptsächlich Bücher verbrannt wurden, aber auch Arbeiten von Künstlern aus öffentlichem Besitz, aus dem Stadel oder von der Städtischen Sammlung. Die wurden dort offiziell verbrannt. Heck war selbst bei der Verbrennung anwesend. Er hat zugeschaut, wie seine Bilder verbrannt wurden. Das hat er miterlebt. Deshalb weiß man es auch, weil er es erzählt hat. Von was er gelebt hat, wie er sich in der NS-Zeit durchgeschlagen hat, das ist für mich ein Rätsel. Er hat wahrscheinlich kleine Aufträge gehabt und hat irgendwelche Sachen gemacht. Die Familie von Hecks Frau war nicht ganz unvermögend. Aber da hat leider nie jemand richtig nachgefragt.

### Wieso ist er eigentlich in die Kategorie »entartete Kunst« gefallen?

Die meisten der Beckmann Schüler waren mit Ausstellungsverbot belegt.



**Die Freilegung**

Nein. Die Unileitung hat nie gesagt, dass sie die Freilegung des Wandgemäldes von Georg Heck nicht wolle, aber man hat gemerkt, dass man da gegen eine Wand läuft. Wenn ich nicht irgendwann 25.000 DM zusammengehabt hätte und Dr. Mohr vom Landesamt für Denkmalpflege an meiner Seite, dann wäre das wohl nie zustande gekommen. Wer mir damals auch sehr geholfen hat und die entscheidenden Machtworte gesprochen hat, das war die damalige Staatsministerin Ruth Wagner. Sie war die, die hinter den Kulissen gesagt hat, dass das gemacht wird. Ich bekomme das heute gar nicht mehr richtig zusammen, Herr Dr. Mohr wollte von seinem Etat auch was dazugeben. Das wurde ihm dann aber untersagt, weil der Etat des Landesamts für Denkmalpflege nicht für ein staatliches Projekt verwendet werden darf. Wie das dann alles finanziert wurde, das ist dann über die Ministerien gelaufen, dass dann doch noch Mittel bereitgestellt wurden. Den Hauptteil hat dann Dr. Maaser, der Leiter des Universitätsarchiv zusammengesucht, ca. 100.000 Euro, darin waren auch Spenden enthalten. Die Gesamtkosten betragen insgesamt ca. 200.000 Euro, aber da gehörte auch das Parkett für den ganzen Flügel dazu. Das war vorher alles mit Teppichboden ausgelegt. Als das Wandgemälde fertig war, wurde festgestellt, eigentlich müsste auch der Raum gestaltet werden. Frau von Metzler hat gemeint, wenn wir das jetzt machen, dann muss hier auch Parkett rein und dann müssen auch die scheußlichen Vorhänge weg. Dr. Maaser meinte, wenn wir das hier in Parkett machen dann muss der ganze Flügel in Parkett ausgelegt werden.

**Also ist dann ein Teil der Kosten quasi durch das Ambiente entstanden...**

Da war ich natürlich schon erstaunt, dass auf einmal dafür auch Geld da war. Zuvor haben alle gezetert, dass kein Geld da sei und auf einmal war das alles überhaupt kein Problem mehr.

**Besprühungen – Protest- Studieren heute**

**Wo sie die Besprühungen erwähnen, das ist auch so ein Ding an dem ich rumgedacht habe weil mich das auch ziemlich geärgert hat, weil die Biographie daneben hängt und weil dann quasi über Bilder von »entarteten Künstlern«, aber gut das war ja nur das Glas, also...**

Es ist nicht nur das Glas, wir kriegen mit Sicherheit die Rahmen nicht wieder hin, die sind nicht zu restaurieren. Die können sie nicht übermalen, das sieht nichts aus, die Rahmen haben rund 6000 Euro gekostet, also in Wirklichkeit hätten sie 10.000 Euro gekostet. Das ist schon Geld das man erst einmal zusammensammeln muss. Mich persönlich haben die Beschädigungen schon sehr geärgert.

Für die Situation der Studenten habe ich jedoch grundsätzlich auch Verständnis, da bin ich ja auch richtig zitiert worden, ich weiß nicht ob sie meine Pressemeldung kennen. Ich bin ja nun auch Alt-68er und habe mich schon lange gewundert, wann machen die eigentlich endlich mal den Mund auf, an der Universität, was lassen die sich noch alles gefallen. Also zu meiner Zeit hätte das nicht funktioniert.

**Das sich das wer gefallen lässt, die Unileitung?**

Nein. Die Studenten. Dieses Studium, also mir würde das Studieren heute keinen Spaß mehr machen.

Meine Studienzeit war eine ganz wichtige Zeit meines Lebens. Ich habe erst an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Jura studiert und bin dann kurz vorm 1. Staatsexamen abgebogen nach Offenbach an die HfG. Ich habe bestimmt fast 20 Semester studiert, aber ich habe auch sehr hart gearbeitet und viel fürs Studium getan. Ich habe aber auch viel Spaß gehabt und das war auch gut so. In den Anfangsjahren haben wir auch viel Blödsinn gemacht, das war für uns genauso wichtig wie das Studium selbst. Eigentlich wird heute den jungen Menschen durch diese Studienabläufe das Leben versaut. Erstens sie müssen Studiengebühren bezahlen.

**Nein, Studiengebühren sind weg in Hessen, das ist auch ein Erfolg der Proteste.**

Ja aber sie müssen trotzdem ihren Lebensunterhalt verdienen, wenn sie von zu Hause nichts bekommen können und ich frage mich wie sie das machen wollen, denn das Studium lässt kaum mehr Zeit dafür. Da würde ich sofort aufhören zu studieren, also ich hätte da keine Lust dazu gehabt.

**Es gibt ja jetzt eigentlich auch massive Proteste, es war halt dumm, das gerade da gesprüht wurde.**

Ich habe ja dann auch diese Beschädigungen z.T. in der Zeitung gesehen. Also, das hat schon ein bisschen was von Mob, wie das gemacht wurde und ich kann mir jetzt auch nicht wirklich ernsthaft vorstellen, dass die Mehrheit der Studentenschaft das toll findet, was da gelaufen ist, mit den Grafiken von Georg Heck.

**Es steht schon in einem bestimmten Zusammenhang, in dem Zusammenhang, dass es an der Uni keine Graffitis gibt, auch keine Zeichnungen an der Wand, man darf keine Plakate aufhängen und darf auch keine Flugblätter verteilen. Ich glaube schon, dass die Bemalungen eine Rebellion gegen »die Politik der weißen Wand«, oder wie man das nennen will, waren. Das war natürlich kein Angriff auf die Heck-Bilder.**

Es war für mich schon ein Angriff auf Kunstwerke. Vielleicht bin ich auch für eine andere Sichtweise schon zu alt. Als ich an der alten Johann Wolfgang Goethe Universität studiert hab, war das schon sehr frustrierend wenn man da in diesen versauten Bunker rein kam. Ich hätte mir gewünscht in so einer Atmosphäre wie dem heutigen Westendcampus studieren zu können. Ich denke, dass dieses Poelzig Ensemble, wie es sich da jetzt entwickelt hat, bestimmt zu einer der schönsten Universitäten weltweit gehört. Die Argumentation, sich selbst verwirklichen zu wollen, durch irgendwelche Schmierereien an der Wand, der kann ich nicht wirklich folgen, das keine Flugblätter verteilt werden dürfen, war mir neu, find ich blödsinnig und auch undemokratisch.

**Bzw. man darf sie nicht auslegen. Vielleicht wenn man sich hinstellt und sie den Leuten in die Hand drückt...**

Also, wir leben in einer Demokratie, da kann sich nach meiner Auffassung jeder frei äußern, wie er das will. Das muss aber nicht in irgendwelchen Pamphleten mit Farbe an der Wand sein. Man kann ja auch Transparente aufhängen.

Ich finde es auch merkwürdig, dass man jetzt den Künstler Georg Heck da als Vorwand genommen hat [G.P.:um die Räumung zu legitimieren], um die Studentenschaft, da in Bausch und Bogen zu verurteilen, ich hab eigentlich auch deutlich meine Meinung dazu gesagt. Natürlich werde ich jetzt nicht unbedingt mit der Universität oder dem Präsidium einen Streit beginnen, das tue ich sicher nicht. Es ist aber schon sehr merkwürdig, wie jetzt ein Künstler dessen Vita mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts sehr stark verwurzelt ist, dazu missbraucht wird, um die protestierenden Studenten in der Öffentlichkeit zu kriminalisieren. Das finde ich in dieser Form nicht in Ordnung

<sup>1</sup> Angabe: Klaus-Ludwig Schulz, die Bezeichnung »yankee Doodle Room« wurde während der Nutzung des IG-Farben Hauses durch die Amerikaner verwendet.



## Vom Uniprotest zur

# Kritischen & Solidarischen Universität (KriSU)

### Aufstand, Selbstermächtigung und Perspektive

Von Alex Illic

Die Uniproteste 2009 waren für viele Studierende eine wichtige Politisierungserfahrung. Dennoch: über die Proteste hinaus entwickelten sich bis jetzt nur wenige weiterführende Perspektiven. KriSU ist eine davon.

### KriSU und ihr Entstehungskontext

Die Bewegungen der Studierenden in Österreich, die ihren sichtbarsten Ausdruck in den Hörsaalbesetzungen an mehreren Universitäten fanden, waren alles andere als homogen. Initiiert wurden die Besetzungen von Aktivist\_innen, die schon seit langer Zeit an einer radikalen Bildungs- und Gesellschaftskritik gearbeitet hatten. Die Mehrheit derer, die den Protest als Besetzung artikulierten, war dagegen vermutlich noch kaum mit politischem Aktivismus in Berührung gekommen – geschweige denn mit einer radikalen Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse.

Ja, es ist sogar anzunehmen, dass die Mehrheit der Protestierenden nicht zuletzt aus der Angst heraus agierte, am Arbeitsmarkt nicht konkurrenzfähig zu sein. »Bologna« wurde unter anderem wahrscheinlich als eine Bedrohung der eigenen Perspektiven am Arbeitsmarkt wahrgenommen. Auch viele Solidaritätsadressen hatten wohl eher die Konkurrenzfähigkeit der Uni im Auge – die Studiproteste wurden häufig nur als ein »Indikator« für schlecht geplante und umgesetzte neoliberale Reformen gewertet.

Die Aktion weniger Polit-Aktivist\_innen aus radikalen, nicht-parteilichem Zusammenhängen traf auf ein breites Milieu der Unzufriedenheit. Es verband sich eine langjährige Vorarbeit, die im Stillen geschehen war, mit der Bewegung einer Menge von Studierenden. Der Funke zündete und führte zu »uni brennt« – so die Selbstbezeichnung der Proteste. Jene Gruppen, die die Initiative ergriffen hatten, prägten auch inhaltlich einen wesentlichen Teil des Protestverlaufs. So waren die Forderungen von Beginn weg radikal im besten Sinn: hart an der Grenze des »nicht Umsetzbaren«, oft jenseits dessen, was unter den herrschenden Verhältnissen noch integrierbar gewesen wäre.

Eingeschrieben war den Forderungen (nicht jedoch der ganzen Breite der Bewegung) unter anderem eine fundamental anti-diskriminatorische Haltung. Das äußerte sich nicht zuletzt im Aufeinanderprallen unterschiedlicher Positionen zum Thema Feminismus und Antisexismus. Positionen, die auf eine sexistische Praxis (beispielsweise durch die Verwendung von entsprechenden Begriffen) im Rahmen der Proteste aufmerksam machen wollten, stießen auf Ablehnung von Studierenden, die eine weitgehend unreflektiert-patriarchale Einstellung vertraten. So wurde einerseits zwar ein feministischer und antisexistischer Grundkonsens in den besetzten Räumlichkeiten, andererseits jedoch die Konzentration auf »das eigentliche Thema«, die Bildungsmisere, gefordert.

Über alle Differenzen und Unterschiede im Stand des Problembewusstseins hinweg, bildeten vor allem der Akt der Aneignung von Räumen und die spontane Art der Organisation ein einigendes Band der Bewegung. Die Praxis der Volkküchen und der Kulturevents realisierten eine andere Art der Reproduktion des Lebens, die sich von der kapitalistischen Logik von Kauf und Verkauf deutlich abhob. Wer damit in Berührung kam und Teil solcher Praxen wurde, machte Mikro-Erfahrungen einer Alternative zu kapitalistischen Kommandostrukturen, den vermeintlichen Sachzwängen des Marktes und einer dafür funktionalen Universität. Doch reflektierten die Studierenden nur selten bewusst, dass sie spontan Alternativen zum Kapitalismus praktisch sichtbar machten. Auf einer inhaltlichen Ebene dominierten stattdessen Forderungen an den Staat.

Die Besetzungen waren nicht bloßes Druckmittel für Forderungen, nicht nur der Ausdruck von Unmut, sondern auch Ort eines Aufbegehrens. Allerdings blieb diese Organisation mit dem Wunsch nach einer anderen Form von Lernen und Wissensproduktion praktisch unvermittelt. Kritisches Wissen, so der Tenor in den radikaleren Teilen der Bewegung, solle sich an der Universität mehr Gehör verschaffen können. Dass kritisches Wissen allein weder Bestandsfähigkeit erlangen kann noch an den miesen Lebensperspektiven der meisten Studierenden etwas ändert, solange sich nicht der Zwang zur Lohnarbeit und der Ausbildung dafür lockert, kam nicht zur Sprache.





**Grundsätze: (pro)feministisch, antidiskriminatorisch, selbstorganisiert**

Um die Aneignung von Raum und die Kritik der Universität mit dem Aufbau einer Alternative zum Kapitalismus zu verbinden, entstand die Initiative für eine »Kritische und Solidarische Universität (KriSU)«. Sie ging von der Frage aus, wie man die Proteste auf ein neues Terrain erweitern könnte. Wie jeder soziale Prozess, waren auch seine Komponenten vielschichtig. In der Initiative KriSU trafen frühere Bemühungen um »keine\_uni«, die entstehende Bewegung für eine Solidarische Ökonomie und die radikaleren Teile der Audimax-Protestierenden mit Hausbesetzer\_innen und globalisierungskritisch Aktiven zusammen. Das Interesse an der Idee eine Raumanneignung für eine Kritische und Solidarische Universität mit einem konkreten inhaltlichen Projekt zu verbinden, das erstens für den Aufbau einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft wirken und zweitens den starren Strukturen der Universität eine emanzipative Praxis entgegensetzte, fand überraschend großen Zuspruch.

Von Beginn an wurden Grundsätze formuliert, die sich durch alle Aktivitäten hindurchziehen und durch weitere Diskussionsprozesse geschärft und weiterentwickelt werden sollten. Aufgrund der Erfahrungen im Audimax verfolgt die KriSU eine klare antisexistische und feministische Linie. Sexuelle Übergriffe, sexistische Äußerungen oder dergleichen sind ein »No-Go«. Zudem sollte das Thema Feminismus nicht in eine separate Arbeitsgruppe »ausgelagert« werden, sondern als Grundkonsens in der Arbeitsweise der KriSU wirken, Reflektionsprozesse über eigenes sexistisch geprägtes Verhalten anstoßen und die Arbeit der unterschiedlichen Gruppen durchdringen.

Ähnliches gilt für die antidiskriminatorische Ausrichtung. Übergriffe gegen Menschen, die von Zuschreibungen nach »Rasse«, Geschlecht, Klasse, Gesundheit, Alter usw. motiviert sind, sollten von vornherein unterbunden werden. Trotzdem ist uns bewusst, dass aufgrund der eigenen gesellschaftlichen Prägung eine allgegenwärtige Auseinandersetzung mit diskriminierenden Verhaltensweisen und Strukturen notwendig ist, die auch das eigene Verhalten umfasst.

Selbstverwaltung und -organisation, wie schon im Audimax erprobt, sind ebenso unverzichtbare Bestandteile der KriSU. Jenseits von kapitalistisch-hierarchischen Strukturen will KriSU einen sozialen und physischen Raum entstehen lassen, er sich an den Bedürfnissen der Einzelnen ausrichtet und das eigene, selbstbestimmte Handeln in den Mittelpunkt stellt. Nicht »die Anderen« sind für die Ausgestaltung zuständig und bestimmen, sondern Entscheidungen werden gemeinsam, in möglichst (basis)demokratischen Entscheidungsprozessen, getroffen.

**Eröffnung der KriSU**

Mit der Besetzung eines seit Jahren leerstehenden Gebäudes am 5. und 6. Dezember, das ehemals von der Universität genutzt worden war, wollten rund 50 Aktivist\_innen auf den dringlichen Bedarf an physischen Räumen für ein soziales Lernen aufmerksam machen.

Die Aktion war zugleich »Eröffnung« der Kritischen und Solidarischen Universität – ein Akt, den insgesamt rund 300 Personen und Gruppen, darunter zahlreiche Prominente wie Paul Singer, der Träger des Großen Ehrenzeichens der Republik Österreich und Leiter der Staatssekretariats für Solidarische Ökonomie in Brasilien, Jean Ziegler, Elfriede Jelinek und viele andere sowie eine noch weit größere Zahl an Lehrenden, Betriebsrät\_innen und Gewerkschaftsaktiven, Studierenden, Prekarierten, Politiker\_innen, Arbeitsuchenden, Pensionist\_innen etc. unterstützten.

Neben dem Ansatz der KriSU, die »traditionelle« Universität zu hinterfragen und ihr eine selbstverwaltete Praxis entgegen zu stellen, wurde u.a. das Bestreben, eine Solidarische Ökonomie aufzubauen, in den Fokus gerückt. Dies soll durch Erforschung, Aufbau und der Unterstützung einer selbstverwalteten Produktionsweise, die sich von der abstrakten Profitorientierung löst und stattdessen an konkreten Bedürfnissen ausrichtet, geschehen. KriSU führt damit die Notwendigkeit von Lebensperspektiven für Studierende, die sich von Lohnarbeit entkoppeln, mit einer neuen materiellen Basis für kritisches Wissen, das nicht am Tropf der Kapitalverwertung hängt, zusammen. Dass dies nur in langer Frist vollständig gelingen kann, ist selbstverständlich. Dass dazu hier und jetzt begonnen werden muss, bildet die Motivation der KriSU.

**Momentaner Stand der Dinge: Arbeitsgruppen, Wie geht's weiter?**

Als einer der vielen in diese Richtung möglichen Schritte hat sich Mitte Jänner eine KriSU-Arbeitsgruppe »vivre bien« gebildet. Sie beginnt eine partizipative, offene »Kartierung Solidarischer Ökonomie« im Sinne einer Erfassung, Beschreibung, Untersuchung und teilweisen Verortung von »Ressourcen« einer nicht-kapitalistischen Lebensweise – von Gemeingütern über selbstverwaltete Projekte bis hin zu kapitalistisch verwalteten Produktionsmitteln, deren Aneignung lohnen würde.

Die Frage eigener Räumlichkeiten bleibt für KriSU aktuell. Zusammen mit anderen Projekten aus Wien versucht KriSU auf die Notwendigkeit von Freiräumen aufmerksam zu machen. Die Demonstration »Vom Traum zum Raum« am 5. März ist ein erster Schritt in diese Richtung (siehe <http://platzangst.noblogs.org>). Weiters ist die bessere Vernetzung mit anderen kritischen Uni-Initiativen sowie mit anderen Kollektiven und aktivistischen Gruppen dringlich. Parallel dazu wird KriSU weiter in den größeren Kontext der Uniproteste hineinwirken, etwa beim Gegengipfel zu den »ärz 2010. Aber auch die entstehende Bewegung für eine Solidarische Ökonomie in Österreich ist eine wichtige »Bezugsströmung« ein Kristallisationspunkt für vielfältige Aktivitäten sein, die eine Überwindung der kapitalistisch-patriarchalen Produktionsweise nicht nur theoretisch, sondern vor allem praktisch in Angriff nehmen.

**Link**

<http://krisu.noblogs.org>

**Autorin**

Alex wurde vom 5. auf den 6. Dezember in Wien in einem temporär befreiten Raum geboren. Sie ist seither unterwegs und betreibt mit anderen gemeinsam die Kritische und Solidarische Universität.



## Statements zum Bildungsstreik

### **Karla (FB 03)**

#### **Warum bist du heute zur VV gegangen?**

Ja ich will einfach Präsenz und Solidarität zeigen, ist ja klar!

#### **Welche Inhalte sind dir am wichtigsten?**

Bildung an sich. Unverständnis von Bildung.

#### **Wie wurdest du darauf aufmerksam?**

Universitäre Propaganda

### **Konstantin (FB 09):**

#### **Was hältst du den bisher von der VV?**

Ach ich finds erst mal gut, dass man sich trifft und über die Sachen redet, wobei aber irgendwie die Sache nicht so ganz einfach ist. Man sieht's ja auch, man kann es nicht auf den Punkt bringen irgendwie und man sollte schon mal konkrete Aktionen dann auch einleiten um was umzusetzen, weil ich hab's jetzt die letzten Jahre in der Schule und jetzt auch hier gemerkt, dass man sich oft übertrifft, aber was dann dabei rumkommt oder rumkommen kann ist immer die Frage.

#### **Was erhoffst du dir jetzt für die Woche?**

Da hab ich eigentlich gar keine Erwartungen. Da lass ich mich dann einfach mal überraschen, weil von verschiedenen Leuten, auch von Professoren, kamen positive und negative Statements, also da weiß ich gar nicht was ich zu erwarten hab. Deswegen lass ich mich mal überraschen.

#### **Welche Themen sind dir den besonders wichtig?**

Ja jetzt ist die Schule natürlich erst mal hinter mir, deswegen betrifft mich das nicht mehr so direkt und dann interessiert mich das nur peripher. Auf alle Fälle wichtig ist, das mit den ganzen Lehrmitteln, die an der Uni zur Verfügung stehen, mit den Räumen und mit den Dozenten, kleinere Kurse, eigentlich das Gesamtpaket.

#### **Und was hältst du bisher vom Ablauf der VV?**

Ja wie gesagt, der Zuspruch lässt ja manchmal zu wünschen übrig, wobei es auch nicht so einfach ist wenn die ganzen Leute in diese Bachelorsysteme rein gepresst werden. Da wird einem auch in gewisser Weise das Streikrecht genommen. Ja, mittelpträchtig. Besser als nichts. Es ist mal ein Anfang, auf jeden Fall. Wenn die Sachen sich durchsetzen werden sich auch immer mehr Leute dafür begeistern denke ich.

### **Mareike (FB 03)**

#### **Gehst du jetzt zur Vollversammlung um 14 Uhr?**

Ja ich geh um 14 Uhr zur Vollversammlung.

#### **Warum gehst du hin? Was erhoffst du dir?**

Ich geh aus politischen Gründen zur Vollversammlung. Es ist zur Erweiterung des Bachelorstudien-ganges, zur Verbesserung der Lehramtsstudiengänge und der Modularisierung in der derzeitigen Form und aufgrund der Einstellung, dass ich der Meinung bin, dass das Studium nicht verschult werden darf und vor allem nicht zu kostenspielig werden darf, also eine Frage von der Finanzierung wird.

#### **Ist das deine erste Vollversammlung?**

Ne, keine Ahnung, ich geh auf Vollversammlungen seitdem ich hier Studiere. Also ich weiß nicht die wievielte das ist, ich bin im 7. Semester und ich geh eigentlich fast immer auf die Vollversammlungen.

### **Jens (FB 02):**

Hallo ich studiere Wirtschaftswissenschaften im 5. Semester an der Goetheuniversität und ich stehe jetzt hier auf dem Campus Westend zur VV am 30.11. und zu den Gründen warum ich heute hier bin gehört, dass es einfach nötig ist einen Diskussionsraum zu schaffen um über die aktuelle Bildungslage diskutieren zu können. Das ist ja leider in der Öffentlichkeit oft nicht möglich, oder nicht in dem Maße möglich, wie das gerne der Fall wäre. Und mein persönliches Anliegen, warum ich heute hier bin: Ich finde es schlecht, dass die Umsetzung im Bachelor/Master System auf alle Studiengänge übertragen werden soll und übertragen wird, weil dort einfach kritische Inhalte auf der Strecke bleiben und nur in einheitlichen ideologischen Auffassungen gelehrt wird und die Möglichkeit sich ein freies Bild zu machen auf der Strecke bleibt. Auch die Umsetzung des Bolognaprozesses ist nicht in dem Maße erfolgt, wie es vielleicht wünschenswert gewesen wäre und es ist einfach Nötig Raum zu schaffen um diskutieren zu können und auch Kritik hören zu können. Ja, deswegen ein Leitspruch von mir ist: Bildung ist dafür da um sich ein Bild machen zu können und sie ist nicht dazu da um ein Bild abzumalen.

### **Verena (FB 08):**

#### **Gehst du heute zur Vollversammlung?**

Nein leider nicht. Ich würd gerne, hab aber schon zu oft gefehlt und deswegen kann ich dem Seminar also leider nicht mehr fehlen und ich bau drauf, dass wir früher gehen können oder, dass das Seminar überhaupt nicht stattfindet.

#### **Warum würdest du gerne hingehen?**

Weils mich selbst ja betrifft und mich interessiert, ja und mich eben auch was angeht.

### **Jannis (FB 03):**

Ich bin hier, weil ich ihn für vernünftig halte, den Protest gegen den Bolognaprozess und gegen die Verschulung des Studiums und Ökonomisierung. Ich finde es vernünftig wogegen wir hier protestieren. Und was ich hiervon halte: Es kommt mir vor, dass es ein bisschen wenig ist und, dass es vielmehr seien könnten an Studenten, die hier protestieren müssten. Ich weiß auch nicht warum das so ist. Das ist leider so, aber trotzdem werd ich versuchen mich hier solidarisch zu zeigen mit den Komilitonen und Komilitoninnen.







**Marcel (FB 03):**

**Gehst du heute zur VV?**

Um es wie in der GEZ-Werbung zu sagen: Ja natürlich, weil es Pflicht ist! Ich geh auf die VV, weil das das höchste Gremium der Studierendenschaft an der Universität Frankfurt ist, dort die weitreichendsten Beschlüsse gefasst werden und ich da dann natürlich daran partizipieren möchte.

**Warst du schon einmal bei einer VV?**

Umgekehrt, hab ich schon einmal eine ausgelassen? Ich glaub nicht.

**David (FB 08):**

**Gehst du zur Vollversammlung heute?**

Wahrscheinlich, ja.

**Warum?**

Weils ja schon interessant ist für mein weiteres Studium irgendwie.

**Ist das deine erste Vollversammlung?**

Ja im Prinzip schon.

**Und was erhoffst du dir/erwünschst du dir?**

Was erhoff ich mir? Naja, erst mal, dass irgendwie erst mal ein bisschen mehr Platz in den Seminaren ist oder, dass auch genügend Stühle vorhanden sind oder genügend Tische und, dass sich irgendwie in dem gesamten System etwas ändert.

**Sigune (FB 09)**

**Warum warst du gerade bei der VV?**

Ja, weil ich generell, seit ich an der Uni bin, andere Erwartungen an Bildung hatte und ziemlich enttäuscht war, als ich an die Uni kam und gesehen habe, dass alles schon in so festen Strukturen und so verschult ist und ich mich eigentlich auch sehr gefreut hab als dann beim letzten Bildungsstreik da was los war und, dass da doch wohl auch einige Studenten sind, die das eben doch stört, die da ähnlich empfinden und da hab ich im letzten Bildungsstreik auch viel mitgemacht und bin jetzt auch im Plenum und bei Diskussionen dabei gewesen und hab halt gemerkt, dass es echt wichtig ist dabei zu bleiben. Deswegen war es klar, dass ich natürlich erst mal hier her komme zur Versammlung. Erst hatte ich das Gefühl, dass es irgendwie weniger Leute waren oder, dass nicht so viel Stimmung war, obwohl ich jetzt glaube es sind schon auch relativ viele, also jetzt wo wir gerade in der Dings [Casino Festsaal] sind in der Mensa sind's doch echt viele Leute.

Und, ja, ich fand's gut von den Redebeiträgen teilweise, aber ich finde generell, dass man noch ein bisschen allgemeiner macht. Ich meine, da müsste man auch wirklich überlegen, was man noch für Redebeiträge bringen könnte. Wo man das Thema aber wirklich noch umfassender, ein bisschen ausgeweiteter, ja auch ein bisschen auf gesamtgesellschaftliches bezieht. Wie die Bildung auch im Verhältnis zur Gesellschaft so steht, dass man das nicht immer so trennt. Und da hab ich mir gedacht, wär es auch schön da generell auch mehr Redebeiträge zu bringen. Aber das muss natürlich auch mehr von den Studenten kommen. Und da muss man natürlich auch immer selber mal dann überlegen, dass man sich dann vielleicht auch mehr einbringt. Ja auf jeden Fall find ich das jetzt eigentlich ganz gut, wie das jetzt aussieht in der Mensa und ich hoffe das wird besetzt bleiben.

**Fabian (FB 10)**

**Warst du schon einmal auf einer VV und gehst du zu der jetzigen?**

Also ich werde zu der jetzigen nicht gehen. Ich geh stattdessen mit einem Komilitonen was essen und hab mich ganz bewusst dagegen entschieden, weil ich es problematisch sehe mit der Streikwoche bzw. mit den geplanten Protest- und Besetzungsaktionen. Ich bin der Meinung, sicherlich herrscht Universitätsintern breiter Konsens – auch von meiner Seite her steh ich da voll dahinter, dass es sehr viel Verbesserungsbedarf gibt, auch gerade im Hinblick auf den Bolognaprozess. Das steht völlig aus der Frage. Aber gerade deshalb finde ich es problematisch, wenn dann die Kritik an Bologna universitätsintern, wo überhaupt kein wirklicher Diskussionsbedarf besteht im Grunde genommen, geklärt werden soll oder durch Protest- und Besetzungsaktionen universitätsintern Spannungsfelder erzeugt werden, die eigentlich eher nach außen getragen werden müssen gegenüber den Stellen die primäre Verantwortung tragen.



## Interview mit

# Werner Müller-Esterl und Olaf Kaltenborn

*Guten Tag Herr Müller-Esterl, guten Tag Herr Kaltenborn. Erst einmal vielen Dank dafür, dass Sie sich die Zeit für das Interview genommen haben. Wie geht es Ihnen heute?*

Müller-Esterl: Mir geht es gut.

Kaltenborn: Danke, mir geht es auch gut.

*Herr Müller-Esterl, sie sind jetzt ein Jahr Präsident der JWGU, was würden sie sagen hat ein Präsident in seinem Job zu tun?*

ME: Als Präsident sind sie ein Vertreter aller Gruppen dieser Universität; der Studierenden, der wissenschaftlichen Mitarbeiter, der Professoren. Sie müssen für die ganze Universität sprechen und diese repräsentieren. Sie müssen für die ganze Universität Pläne und Konzepte entwerfen. Alles das sind Aufgaben, die ein Präsident zu erfüllen hat. Und sie müssen natürlich auch mit den einzelnen Gruppierungen sprechen, sie müssen versuchen auch Konsens zu erreichen, sie müssen sich für Berufungen einsetzen und vermitteln. Die Aufgaben eines Präsidenten sind also unglaublich vielfältig, das kann ich nach einem Jahr sicher sagen.

*Herr Präsident, fühlen Sie sich eher als Chef, oder eher als Vorsitzender einer Bildungsinstitution, mit einem gewissen Anspruch? Ist man eher so eine Art Schulleiter in einem größeren Rahmen, oder ist man eher Manager eines Unternehmens? Wie würden Sie das einschätzen?*

ME: Ich komme mir manchmal als Häuptling vor [allseitiges lachen], aber ich darf ihnen gleich sagen: Schulleiter, der Vergleich stimmt ganz bestimmt nicht. Weil wir sind keine Schule, auch wenn wir Hochschule heißen. Wir sind eine Universität, und da arbeitet man anders als an Schulen. Manager? Wir sind auch kein Unternehmen, jedenfalls nicht im klassischen Sinne. Die Hochschule ist eigentlich so etwas wie ein Mittelding.

*Bei der öffentlichen Präsentation der Universität sprechen sich häufig von Selbstverantwortung. Das Projekt »Autonomie der Hochschule« ist durch die Schlagworte Effizienz und Exzellenz gekennzeichnet. Bleiben bei der Umsetzung dieser Ziele demokratische Grundsätze gewahrt?*

ME: Das sind überhaupt gar keine Gegensätze. Ich sehe darin keinerlei Widersprüche. Sondern ich glaube, dass eine Universität möglichst gute Ergebnisse in Forschung und Lehre erzielen sollte. Darüber hinaus wollen sie natürlich auch, dass ihre Universität finanziell gut da steht. Das ist sicher ein ganz wichtiger Punkt, den ein Präsident zu leisten hat.

Es geht also auch um pure Existenzsicherung, gerade in Zeiten wie diesen. Diese Verantwortung kann mir keiner abnehmen. Etwas anderes sind die Dinge, wo es um die konkrete Ausgestaltung der Universität geht. Diese Ausgestaltung nimmt das Präsidium in beständigem Dialog und unter Wahrung demokratischer Spielregeln in der Universität vor. Wir haben eine ganze Reihe von Gremien, wie den Senat, den Hochschulrat, das Präsidium, all das sind demokratisch gewählte Gremien oder demokratisch eingesetzte Gremien dieser Universität und in diesem Spiel hat der Präsident eine besondere Rolle aber er respektiert selbstverständlich auch diese demokratischen Grundsätze.

*Da wir gerade vom Senat sprechen Herr Präsident, wollten wir sie noch einmal fragen, wie Sie Ihre Position in Bezug auf den Senat sehen. Lassen Sie sich eher »inspirieren« oder setzen Sie dir Forderungen und Beschlüsse des Senates um. Sie könnten ja, wenn Sie wollen würden, am Senat vorbei regieren, da Sie sich nicht an seine Beschlüsse gebunden sind.*

ME: Das wird kein Präsident machen, der versucht, politisch klug zu agieren und der versucht, die Hochschule zusammenzuhalten, das macht, glaube ich, gar keinen Sinn. Also es gibt im Grunde genommen eine Gewaltenteilung. Wenn Sie so wollen ist der Senat die Legislative, das Präsidium die Exekutive. Wir haben unterschiedliche Aufgaben, die wir wahrnehmen. Aber es gibt natürlich immer Absprachen zwischen der Regierung auf der einen und dem Parlament auf der anderen Seite, und so nehmen wir unsere Rollen wahr. Es gibt einen sehr intensiven Austausch mit dem Senat, es gibt sehr viele Senatsbeschlüsse, die umgesetzt werden können und umgesetzt werden müssen. Und es gibt viele Empfehlungen des Senates, die der Präsident umsetzt, gerade bei Berufungen, aber das ist natürlich nicht immer der Fall. Einer Empfehlung kann man nachkommen oder auch nicht. Hier gibt es einen Spielraum der vom Präsidium auch kreativ wahrgenommen wird.

*Was halten Sie von Werbung auf den Campi? Gibt es eine Anweisung an den Reinigungsdienst oder den OK Service, dass Materialien von Studierenden eher entfernt werden als die von Unternehmen?*

ME: Die Campi sind primär keine Werbeflächen. Dass Sponsoren auch mit ihrem Logo auf den Campi auftreten, ist bekannt und in gewisser Weise auch gewünscht. Wir brauchen auch zusätzliche Einnahmen, um die Campi finanzieren und vor allem in diesem guten Zustand erhalten zu können. Die Anschlagflächen für studentische Initiativen und vor allem den ASStA sind bereits deutlich erweitert worden. Ansonsten gelten klare Regeln. Wer als Externer etwas auslegen oder aufhängen will oder Aktionen plant, muss sich das genehmigen lassen. Campuservice prüft dann in Abstimmung mit uns im Einzelfall, ob das unbedenklich ist. Und wir kontrollieren die Einhaltung dieser Regeln.

*Warum sind die Protokolle des Hochschulrates für die Studierenden und Angestellten nicht zugänglich, da es diese ja als aller Erstes betrifft; zumal ihnen bzw. uns dadurch auch eine aktive (mit)Gestaltung der Hochschule genommen wird?*

ME: Das ist eine Entscheidung des Hochschulrates, ob er Protokolle oder Auszüge der Protokolle öffentlich machen möchte oder nicht. Wenn überhaupt, dann hochschulöffentlich. Aber es ist in der Tat so, dass der Hochschulrat darüber selber befinden kann. Das ist eine demokratische Gepflogenheit, die üblich ist.

*Herr Präsident, ein paar Worte zu den studentischen Vertretungen, sind diese in künftigen Hochschulplanungen bedroht?*

ME: Das Präsidium der Goethe-Universität hat sich stets für die Erhaltung der verfassten Studierendenschaft in Hessen eingesetzt. Studentische Vertretungen sind notwendig und erwünscht, weil ich glaube das wir an einer Hochschule immer ein auch Stück weit beachten müssen, was z.B. Studierende, Lehrende oder junge Forschende sagen. Ich würde mir allerdings sehr wünschen, dass auch mehr Beteiligung bei Wahlen zu den Fachschaften, Fachschaftsvertretungen, beim Senat oder auch beim ASStA erfolgt.

*Seit Februar gibt es die Bologna Werkstätten. Wer wurde bei der Entwicklung und Einrichtung dieser herangezogen?*





ME: Die Initiative ist vom Präsidium gekommen. Hier ist Herr Schubert-Zsilavec sehr aktiv gewesen. Eingeladen dazu wurden der AStA, Studierende sowie Lehrende. Es soll sich mit der Kritik auseinandergesetzt werden, die im Bildungstreik geäußert worden ist. Vor allem die Bachelor-Studiengänge sollen verbessert werden.

**Und was wir dort erarbeitet?**

ME: Die Vorschläge, die in diesen Werkstätten erarbeitet werden, sollen in den Fachbereichen umgesetzt werden.

**Eine Frage noch zur Lehrer\_innen Ausbildung an der Uni. Letztes Jahr wurde laut L-Netz eine Kommission eingesetzt die ein Konzept erarbeiten soll zur strukturellen Reform. Das L-Netz hat an uns herangetragen, dass das wohl unter Ausschluss der Lehramtsstudierenden geschehen ist, obwohl die Lehramtsstudierenden auf den Vollversammlungen eine Beteiligung eingefordert haben. Wir sollen fragen: Wer ist in dieser Kommission und wer hat da Entscheidungsbefugnisse? Soll die Lehrer\_innenausbildung soll auch nicht an ein eigenes Department ausgegliedert werden?**

ME: Ich würde sagen wir sind offen für diese Idee. Es gibt keine Kommission und es gibt keine Entscheidungsbefugnisse. Das möchte ich an dieser Stelle zunächst klarzustellen. Ich selber habe ja bei meinem Antritt im März 2009 angekündigt, dass die Lehrerbildung ein wichtiger Aspekt meiner Präsidenschaft ist. Sie wissen ich komme aus einem ganz anderen Bereich. In der Medizin gibt es keine Lehrerausbildung, auch ich habe in meinem Leben nie Lehrer ausgebildet., Deshalb benötige ich zunächst Einblick in vorhandene Strukturen und Probleme. Dazu habe ich mir erlaubt, einige Berater um mich herum zu sammeln. Die dienen der Meinungs- und Willensbildung, haben darüber hinaus keinerlei Entscheidungsbefugnisse und da ist auch niemand ausgeschlossen. Zu einem geeigneten Zeitpunkt werden wir die Universität, den Senat, die Fachbereiche oder wer auch immer davon betroffen ist zusammenholen, mit denen überlegen was können wir tun in dieser Richtung.

**Was ist ihr Verständnis von einem Studierendenhaus?**

ME: Das ist eine spezielle Situation. Ich habe noch nie in einer Uni mit einem Studierendenhaus gearbeitet. Das Haus, das den Studierenden als großzügige Geste geschenkt wurde, hat eine Tradition, die auch fortgesetzt werden soll.

**Spielt das auf dem I.G. Farben Campus eine Rolle? Und wieso wurde das Studierendenhaus nicht in die erste Bauphase integriert? Wo soll das Studierendenhaus auf dem neuen Campus stehen?**

ME: Selbstverständlich, ja. In der zweiten der drei Ausbaustufen wird das Studierendenhaus zusammen mit dem Verwaltungsgebäude/Präsidium gebaut. Wir können ja nicht alles auf einmal bauen. Das Haus wird im nördlichen Bereich des Campus stehen, in der Nähe des ›Haus der Stille‹.

**Die Casino Besetzung liegt nun schon etwas länger zurück. Würden Sie sagen, sie haben im Umgang mit der Besetzung Fehler gemacht?**

ME: Kann man nicht pauschal sagen. Es war jedenfalls richtig das Casino räumen zu lassen. Wir haben die Besetzung anfangs toleriert. Als sichtbar wurde, dass die Besetzung nicht friedvoll abläuft, mussten wir eingreifen, um noch weit größere Schäden abzuwenden. Es ging nicht um die Beschränkung des studentischen Protestes. Es kann alles hier stattfinden. Das muss aber in friedlicher Form geschehen!

**Sie haben also kein Problem damit Studierenden an deren Universität Hausfriedensbruch vorzuwerfen?**

ME: Ich habe zu dem Zeitpunkt, als ich ins Casino gegangen bin, die Leute darauf hingewiesen, dass hier Sachbeschädigungen in einem Umfang erfolgen, der nicht mehr toleriert werden kann. Ich habe darauf hingewiesen, dass wir legitime Proteste selbstverständlich akzeptieren, aber ich habe ebenso darauf hingewiesen, dass ich als Präsident das Hausrecht habe, und alle Anwesenden aus diesem Casino heraus bitte, um weitere Zerstörungen zu verhindern. Dem sind 176 Personen nicht nachgekommen. Und das genau ist mit Hausfriedensbruch gemeint. Ich bin nach wie vor sehr betroffen darüber, dass die Verbliebenen gleichsam signalisiert haben, dass sie die dort entstandenen Verwüstungen indirekt dulden. Das kann ich nicht tolerieren.

**Gab es vor der Besetzung Gespräche mit dem AStA-Vorstand über ein Raumangebot?**

K: Beide AStA-Vorsitzenden saßen an diesem Tisch, ich war mit dabei, wir haben zu viert das Gespräch geführt. Diese Aussage und dieses Angebot gab es definitiv, ja!

**Werden sie die Studierenden, die wegen Hausfriedensbruches angezeigt worden sind exmatrikulieren?**

ME: Davon habe ich nie gesprochen.

**Herr Präsident, dann noch einmal kurz ein ganz anderes Thema. Glauben Sie, dass die Universität ihre Geschichte ausreichend aufgearbeitet hat?**

**Im Punkto Historie der Gebäude, Stichwort ›IG-Farbenhaus‹. Im Sommer letzten Jahres war bspw. eine E-Mail im Umlauf, in der von einer Umbenennung des IG-Farbenhauses gesprochen wurde.**

ME: Das ist nicht korrekt: Wenn ich das richtig weiß, ist die offizielle Bezeichnung für das Gebäudes IG-Farben-Hochhaus, und dagegen ist auch nichts einzuwenden. Manche nennen es auch Poelzig-Bau, auch dagegen ist nichts einzuwenden. Schließlich war Poelzig der Architekt. Der war gewiss nicht verdächtig ein Nazi zu sein, weil er später selbst in die Mühlen des NS-Regimes geraten ist. Das ist der Stand der Dinge, über den ich informiert bin und ich habe kein Problem damit das im Haus so zu verwenden. Was die Geschichtsaufarbeitung anbelangt, so ist dies ein prinzipiell nicht abschließbarer Prozess. Sie wissen selbst, dass wir dafür in der Universität schon einiges getan haben. Denken Sie bitte an das Wollheim-Memorial, denken sie bitte an diese bewegende Feier die es zu Ehren der ehemaligen Zwangsarbeiter des KZs gab. All das trägt dazu bei, dass die Universität offensiv mit ihrer Geschichte umgeht.

K: Ich darf hinzufügen, dass die Dauerausstellung im gesamten IG Farbenhaus ein weiteres, zentrales Element der Erinnerungsarbeit darstellt. Auch hier spielt der Aspekt der Zwangsarbeit eine wichtige Rolle. Auch das von der Universität unterstützte Fritz-Bauer-Institut trägt zur Aufarbeitung bei. Man muss der Aufarbeitung der Geschichte der IG-Farben immer offen gegenüber stehen.

**Und in Bezug auf ihre Geschichte als Institution? Stichworte ›Ernst Krieg‹ oder aber das ›Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene‹ das es an der JWG-Uni gab. Otmar Freiher von Verschuer war dort Direktor und ordentlicher Professor, Mengele beispielsweise promovierte bei ihm.**

ME: Ich weiß nicht ob es dazu aktuelle Planungen gibt, bin aber offen für solche Anregungen. Das müssen dann natürlich Leute mit einer entsprechenden Expertise machen.. Diese Universität hat in ihren dunkeln Jahren sehr viele jüdische Mitbürger in Schimpf und Schande entlassen, und damit in Situationen gebracht hat, die ihnen ihre berufliche Existenz genommen hat, von Schlimmerem ganz zu schweigen. Das sind Dinge die man nicht verschweigen sollte, die man offensiv angehen kann und wo diese Universität auch zu ihrer Vergangenheit stehen kann und auch stehen muss.

**Ok Herr Müller-Esterl, wir danken Ihnen für das Gespräch. Danke.**



## Interview mit

# Nadia Sergan und Jonas Erkel

**Was ist der ASStA und was steht bei ihm gerade an?**

N: Da wird es schwer sich kurz zu fassen. Zur Struktur kann ich sagen, dass der ASStA, also der Allgemeine Studierendenausschuss, das Exekutivorgan der Verfassten Studierendenschaft ist. Die Verfasste Studierendenschaft wiederum ist parlamentarisch konstituiert im Studierendenparlament. Die Verfasstheit der Studierendenschaft dient insbesondere der juristischen und politischen Vertretung der Interessengemeinschaft Studierender. Konkret ist der ASStA dazu da, die Hochschulpolitik maßgeblich mitzuprägen und im studentischen Interesse zu beeinflussen. Im ASStA gibt es verschiedene Schwerpunktbereiche, diese werden Referate genannt. Alle sind gleich wichtig, dennoch haben einige eine stärkere Auswirkung als andere. Aktuell beschäftigt uns die Kürzung öffentlicher Gelder im gesamten Bildungssektor, insbesondere die anstehende Kürzung an der Uni Frankfurt in zweistelliger Millionenhöhe für das nächste Jahr. Die Bildungsmisere betrifft natürlich nicht nur die Uni Frankfurt. Deshalb setzen wir vermehrt auf Bündnisarbeit, gerade im Kontext der europaweiten Bildungsproteste. Um die Orientierung im Studium, vor allem in Anbetracht der neuen Studienordnungen zu erleichtern, planen wir langfristig eine Kooperation mit der Einrichtung Karriereberatung, die an die Zentrale Studienberatung angeschlossen ist. Wir wollen ein Programm ins Leben rufen, das Studierende dazu befähigt eine professionelle Studienberatung durchzuführen, die Studierenden eine realistische Einschätzung ihrer Talente und Interessen wiedergibt. Außerdem unterstützen wir einige interdisziplinäre studentische Projekte, die außerplanmäßig eine Ergänzung zum Studieren nach Maß bieten. Dann initiieren wir gerade endlich das Projekt Fahrradwerkstatt, wo ebenfalls entgegen der Konsumhaltung vieler Studierender, Interessierte durch Hilfestellungen von Profis beigebracht bekommen, ihr Zweirad selbst intakt zu halten.

**Wie kamen die Kürzungen des ASStA Beitrages zustande, und wie ist da der aktuelle Stand?**

J: Die Rechtsabteilung befand, dass die Rücklagen des ASStA zu hoch sind. Diese betragen zu diesem Zeitpunkt mehr als 2 Millionen Euro. Das sieht ziemlich viel aus, aber die Summe ist aus bestimmten Gründen so hoch. Der größte Teil ist nämlich für das neue Studierendenhaus bestimmt, das in den nächsten Jahren gebaut werden soll. Bei diesem Haus will sich der ASStA bewusst auch finanziell einbringen. Die Gelder sollen zum Beispiel für ein Kino genutzt werden. Auch eine ökologische Ausgestaltung erscheint uns sinnvoll. Ein anderer Teil der Rücklagen wurde auch für das RMV-Semesterticket gebildet. Es geht also nicht darum, immer mehr Geld anzuhäufen, hinter den Geldern stehen bestimmte Zwecke, die Gelder werden auch verwendet. Der ASStA kann auch nicht einfach die Rücklagen für andere Zwecke verwenden. Im Zuge der vergangenen Entwicklungen, als mit Senkung des Beitrages die Arbeit der Verfassten Studierendenschaft gefährdet war, mussten dann doch die Rücklagen zu einem Teil aufgelöst werden. Dieser Schritt viel nicht leicht, kann dies doch nur ein absolute Ausnahme gewesen sein. In der Auseinandersetzung mit der Hochschulleitung haben wir auch den Rechtsweg eingeschlagen, zu weiteren Details können wir uns aber in diesem Feld leider nicht äußern.

**Nadia und Jonas, ihr arbeitet ja beide sehr viel zur Thematik von Verbindungen und Burschenschaften, unter anderem hast du Nadia, einen offenen Brief an den Präsidenten geschrieben. Was sind die aktuellen Entwicklungen?**

N: Also, wie bereits angesprochen, gab es bisher weder vom Präsidenten noch von anderen Teilen des Präsidiums eine schriftliche Antwort auf den Brief. Stattdessen wurden wir zu einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Dachverbands Frankfurter Burschenschaften und Verbindungen geladen. Das Gespräch brachte, wie zu erwarten war, nichts. Unser Ziel bei der Teilnahme war jedoch, dass der Präsident, Herr Müller-Esterl, aufgezeigt bekommt, dass unsere Vorwürfe, wie der Ausschluss von Studierenden mit Migrationshintergrund, der Ausschluss von Frauen bestätigt werden und die generell reaktionäre Haltung solcher doch traditionsreicher Verbindungen entgegen allen emanzipatorischen und progressiven Idealen stehen. An der Stelle will ich mal ganz einfach zu denken geben, was es bedeutet, wenn sich erwachsene Menschen einen Kleidungsstil vorgeben lassen oder sich durch Mutproben behaupten wollen, schließlich sind wir ja nicht mehr im Kindergarten.

**Wie ist das mit der Werbung auf den Campi, gibt es ausreichend Werbemöglichkeiten für Studierende und den ASStA? Und was haltet ihr von Unternehmenswerbung, z.B. in Form von nach Sponsoren benannten Hörsäle wie den der deutschen Bank?**

J: Vielen wird schon aufgefallen sein, dass es am Campus relativ viel Werbung gibt: Dies reicht von Plakatflächen bis hin zu fast täglichen Promotionsständen beispielsweise vor der Mensa. Diese Möglichkeiten werden vor allem Unternehmen zugestanden, während studentische Aktivitäten darunter leiden. Durch die Reizüberflutung in Form von Plakaten für kommerzielle Partys oder anderer kostenpflichtiger Angebote wird es schwerer auf wichtige studentische Interessen aufmerksam zu machen. Auch stehen überhaupt nur ungenügende Flächen zur Verfügung und diese sind auch noch mehr oder weniger streng reglementiert. Ein spontanes Aufhängen ist nur sehr eingeschränkt möglich. Zur Unternehmenswerbung fällt mir sofort der »easy credit«-Hörsaal ein, den es in Nürnberg geben soll. Dieses extreme Beispiel ist augenscheinlich nicht schlimmer als andere, dennoch ist gerade diese Benennung eine Verhöhnung studentischer Realitäten, wie dem Studienkredit, so auch den zu erwerbenden Credit Points. Prinzipiell lehnen wir die Nutzung von Flächen in Schulen und Hochschulen als Werbeflächen also strikt ab. Im Gegenteil: Bildungseinrichtungen sollten frei von jeglicher kommerzieller Berieselung sein, weil man sich dort schließlich an Erkenntnis und nicht Konsumgütern bereichern will. Dass Hochschulen überhaupt in eine solche finanzielle Notsituation gebracht werden, die wiederum zu einer solchen Kommerzialisierung führt oder ihr Verständnis von einer guten Zusammenarbeit mit der Industrie solche Auswüchse annimmt, kann wohl kaum wünschenswert sein. Hochschulen sind die Stätten, wo Wissen entstehen soll, nichts anderem sollten sie dienen.

**Wie sieht es aus mit dem Hochschulrat? Habt ihr Zugang zu ihm oder den Protokollen?**

N: Der Hochschulrat ist ja ein Gremium, welches, zusammengesetzt aus Persönlichkeiten aus der Gesellschaft, die Universität in wichtigen Fragen beraten soll. Dabei bleibt es aber nicht: der Hochschulrat kann auch aktiv bei wichtigen Entscheidungen, wie der Strukturplanung mitreden. Umso problematischer ist es dann aber, dass dieses Gremium nicht demokratisch legitimiert ist. Studierende sind schon mal gar nicht vertreten. Insofern ist der Hochschulrat schon einmal sehr kritisch zu sehen. Zuletzt lässt er auch noch jedes Mindestmaß an Transparenz vermissen. Zwar soll im Senat regelmäßig über die Aktivitäten berichtet werden, was aber schlicht nicht geschieht. Auch gibt es weder öffentliche Sitzungstermine, Einladungen oder Protokolle.



**Wie ist das Verhältnis zum Präsidium?**

N: Tja, das Verhältnis zum Präsidium ist nach den bewegten vergangenen Monaten, mit der Casino-Räumung und die damit einhergehenden Strafanzeigen gegen Studierende, sicher weiterhin sehr angespannt. Ich würde sagen, die Kommunikation wurde dadurch blockiert, dass durch die Aufrechterhaltung der Strafanzeigen keinerlei Basis für konstruktive Gespräche gesehen wurde. Allerdings sahen wir uns trotz dieser unüberwindbaren Uneinigkeit in diesem Punkt, in der Pflicht die Gespräche zugunsten anderer Themen wieder aufzunehmen. Alles in allem würde ich sagen, dass einfach ein großes Misstrauen herrscht. Allein schon aufgrund zahlreicher Versprechungen und mangelhafter Umsetzung, wie zum Beispiel beim Thema Burschenschaften und studentische Verbindungen, wo es bis heute keine schriftliche Antwort auf meinen Offenen Brief gibt, oder auch bei der Planung und Umsetzung der Bologna-Werkstätten, bei denen bis heute nicht geklärt ist, welches Gewicht sie in der Diskussion um die Ausgestaltung modularisierter Studiengänge haben werden. So etwas provoziert einfach das Gefühl, dass die Anliegen der Studierenden nicht ernst genommen werden.

**Habt ihr jemals am round table teilgenommen?**

J: Nein, wir haben noch nicht an einem solchen round table teilgenommen. Sicherlich kann der Präsident sich zu einer solchen Einrichtung entscheiden, doch sollte er den round table nicht als Dialogoffensive verkaufen. Viel sinnvoller wäre es doch, regelmäßig offene Diskussionen einzurichten, in der jeder Studierende sich äußern kann, ohne dass man dazu persönlich eingeladen werden muss. Dabei sollten diese Diskussionen aber auch zu Ergebnissen führen. Die Ergebnisse der round tables sind mir persönlich zumindest noch nicht geläufig.

**Gab es ein Raumangebot seitens des Präsidiums, bevor nach der Vollversammlung das Casino besetzt wurde?**

J: Auch wenn es von Seiten des Präsidiums so kommuniziert wird, ist uns ein solches Angebot nicht bekannt.

**Wie bewertet ihr die Situation, dass ein Präsident ein Seminar räumen lässt und die Teilnehmer\_innen anzeigt?**

N: Dieser Situation ging die Besetzung des Casinos voraus. Die Besetzung war in erster Linie Ausdruck einer anhaltenden Unzufriedenheit über die Veränderungen der Studienstrukturen und der Einschränkung von Freiräumen an der Universität. Außerdem war sie auch Ausdruck des Willens eine Alternative zu unkritischen und vorgesetzten Lehrinhalten auf die Beine zu stellen, sowie Lehre aktiv mitzugestalten, fern hierarchischer Lehrer-Schüler-Schemata. Sicher kann man sich über einzelne Teilaspekte der Besetzung streiten, trotzdem hätte niemals eine friedliche Form des Widerstands, wie die Teilnahme an einem Seminar, mit einer solchen Gewalt beendet werden dürfen. Im Nachgang Strafanzeigen wegen Hausfriedensbruch aufrecht zu erhalten, nachdem das Ziel, das Gebäude polizeilich räumen zu lassen, längst erreicht war, widerspricht meiner Auffassung nach, jeglichen Anspruchs einer gehobenen Streikkultur, der man sich, wenn auch manches Mal sehr unangenehm, nun einmal im Leben hin und wieder stellen muss. Deshalb bewerte ich die Strafanzeigen als reine Machtdemonstration, als Instrument zur Einschüchterung vieler Studierender, als Instrument zur Abschreckung. Wer sich widersetzt wird bestraft! Es hat bis heute keine angemessene Stellungnahme oder Auseinandersetzung des Präsidenten mit den Beschuldigten stattgefunden. Das ist und bleibt für mich ein Armutszeugnis. In erster Linie muss man sich dabei doch fragen, wem die Universität gehört, wenn ein Präsident befugt ist, diese räumen zu lassen. Schließlich war nicht irgendwer in dem Gebäude, sondern zu neunzig Prozent Studierende der hiesigen Hochschule. Ich stelle mir seitdem die Frage, ob die Kritiker der Besetzung und zum Teil damit auch die Befürworter der Räumung sich jemals vorgestellt haben, wie eine Universität ohne Studierende aussähe, oder anders herum ohne Präsidenten. Wer ist also essentiell für die Existenz einer Hochschule? Für mich liegt da die Antwort auf der Hand.

**Gibt es für euch einen Zusammenhang zwischen Seminarteilnahme und expliziter Duldung von Sachbeschädigung wie ihn der Präsident sieht?**

J: Ein solcher Zusammenhang ist beim besten Willen nicht herzustellen. Geräumt wurde ja nicht, um unmittelbar Sachbeschädigungen zu verhindern, sondern es wurde ein friedliches Seminar geräumt und die Teilnehmer\_innen mit Anzeigen belegt. Wo da der Zusammenhang besteht ist nicht erkennbar.

**Habt ihr an der Planung und der Durchführung der Bologna-Werkstätten teilgenommen?**

J: Wir waren an mehreren Sitzungen anwesend, was sowohl die Planung als auch die Werkstätten selbst angeht. Grundsätzlich wurden viele studentische Interessen aufgenommen, allerdings hätten wir uns eine breitere Bewerbung gewünscht. Viele Studierende wussten sicher nichts von den Ansetzungen und hätten sich eventuell gerne eingebracht.

**Und was sind die Ergebnisse, und vor allem: werden sie umgesetzt?**

J: Ob es Ergebnisse gibt? Jein. Es gibt zwar in vielen Themen nach den Diskussionen in den Werkstätten eine gemeinsame Position, aber es ist unklar, inwiefern diese dann in den weiteren Debatten verbindlich sind. Ein Beispiel: Festgehalten wurde, dass in Vorlesungen keine Anwesenheitslisten mehr geführt werden sollen. Was Seminare angeht so ist man noch zu keiner gemeinsamen Position gekommen. Aber zurück zu den Vorlesungen. Dieses »Ergebnis« muss jetzt natürlich noch mal in den Fachbereichen und auch im Senat diskutiert werden. Aber welche Verbindlichkeit hat dann die in der Werkstatt festgehaltene Position? In diesem Beispiel würde ich mir wünschen, dass die Position übernommen wird, aber es gibt keine Garantie, dass dies so geschieht. Das war nur ein Beispiel. In den Werkstätten wurden ein ganze Zahl solcher Positionen festgehalten und wir sind auch noch nicht am Ende der Arbeit dort. Von daher ist mir einer Umsetzung wohl nicht vor Herbst zu rechnen.

**Danke für das Interview.**

N: Bitte, bitte.

J: kein Problem, und jederzeit wieder.





## Interview mit

# Magda Nussbaum und Markus Niemayer

**Hallo Magda. Hallo Markus. Vielleicht stellt ihr euch noch einmal kurz für all jene Leser\_innen vor, die euch nicht kennen.**

Also wir sind Magda und Markus aus dem Presse AK des Protestplenums und fungieren als so etwas wie Pressesprecher.

**Magda, im letzten Herbst breitete sich ausgehend von Wien eine Protestwelle mit vielen Unibesetzungen aus. Auch in Deutschland wurden Hörsäle besetzt. Worum ging es?**

Das ist nicht leicht zu beantworten. Zunächst muss man sagen, dass die Proteste in sich von Stadt zu Stadt verschieden waren, und dass auch innerhalb der einzelnen Städte noch stark zwischen verschiedenen Positionen differenziert werden muss. Allgemein lässt sich aber sagen, dass es aus unterschiedlichen Gründen eine Menge Unbehagen und Wut an den Universitäten gab und gibt. Die Proteste waren ja irgendwie auch eine Fortsetzung der Bildungsproteste des letzten Sommers, wo noch überwiegend auf der Straße demonstriert wurde. Da die Demonstrationen weitestgehend verpufft sind, haben die Studierenden dieses Mal direkt Hörsäle besetzt, was ja erstmal eine spannende Sache ist.

**Was war die Kritik von den Protestierenden hier in Frankfurt?**

Man kann sagen, dass es zwei primäre Kritikpunkte gab. Zum einen eine Kritik an den Umstrukturierungsprozessen der Universitäten, Stichwort »Bologna«. Zum anderen ging es gleichzeitig aber auch um eine Kritik an den Protesten gegen die Transformationen der Hochschule. Denn dieser ist in seinen Artikulationen meist hilflos und appellierend geblieben – was den Protest natürlich nicht falsch macht. Wenn ein Protest jedoch mehr sein soll als ein bloßes »Happening« oder eine oberflächliche Kritik, bedarf es auch einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Und die wollten wir führen. Da die Struktur des Studiums und der Universität hierfür aber weder Zeit noch Raum lässt, an denen dies in angemessener Art und Weise geschehen kann, haben wir uns beides genommen... und hierzu dann das Casino besetzt.

**Markus, möchtest du noch einmal kurz schildern was geschehen ist?**

Für die inhaltliche Auseinandersetzung mit den verschiedensten Themenkomplexen waren Workshops organisiert worden. Das war schon ein ganz ordentliches Programm, es standen über 70 Workshops für fünf Tage auf dem Plan, davon mehr als die Hälfte von Lehrenden der Uni Frankfurt. Für Verpflegung –Frühstück und warmes Abendessen– wurde auch gesorgt. Die verschiedenen studentischen Cafés boten Kaffee und Kuchen gegen spende an und am ersten Abend gab es eine Einweihungsparty des temporären Studierendenhaus am IG-Farben-Campus. Das war schon ganz nett alles. Aber natürlich auch anstrengend, vor allem die Diskussionen auf dem gemeinsamen Plenum am Abend. Denn wie bereits erwähnt, es gab und gibt die verschiedensten Positionen auf dem Plenum.

**Durch die Besetzung des Casinos wurde der reguläre Lehrbetrieb kaum behindert. In anderen Städten wurde demonstrativ der jeweils größte Hörsaal besetzt.**

Richtig. Wenn man es gemeinsam möchte, spricht nichts gegen das Konzept, den regulären Betrieb möglichst effektiv zu stören um auf Probleme aufmerksam zu machen. Auch wenn die Hörsaalbesetzungen in der BRD keine richtigen Blockaden der gesamten Universität waren wie sie in Frankreich üblich sind. In Frankfurt wollten wir vor allem ein Angebot schaffen – das ja auch sehr gut angenommen worden ist. Es gab mehrere hundert Besucher\_innen und die Workshops trafen auf eine tolle Resonanz. Nachdem die Unileitung bereits am zweiten Tag der Presse mitteilte, der Schaden würde einen hohe fünfstelligen Summe betragen interessierte auch die sich plötzlich auch für unseren Protest. Das war natürlich Übertreibung für die paar Wände, die bei der Einweihungsparty vollgetaggt worden sind, aber damit haben die natürlich – ich denke unfreiwillig – eine riesige Aufmerksamkeit geschaffen.

**Magda, am Mittwoch ließ der Präsident das Casino polizeilich räumen. Vor dem Casino kam es zu unschönen Szenen, die Polizei trieb die Studierenden sehr brutal vom Campus. Im Anschluss gab es eine Auseinandersetzung über den Einsatz, das Protestplenum sprach von Falschdarstellungen des Präsidiums und der Polizei und immer wieder fiel der Begriff der Sachbeschädigung. Gegen Studierende und Dozenten wurde Anzeige wegen Hausfriedensbruch erstattet. Wie kam es zu dieser Eskalation?**

Also wie du gesagt hast, dazu ist ja dann echt ne Menge an Erklärungen abgegeben worden, was jetzt genau beschädigt worden ist. Es wurden nur die Rahmen der Heck-Bilder und Wände bemalt, und weder Bilder noch Wand in ihrer Substanz beschädigt. Und bei aller Kritik daran, dazu gab es im Plenum ja auch keine einheitliche Meinung und viel Kritik an dem was geschehen ist. Wer sich dafür interessiert kann sich ja die entsprechenden Erklärungen durchlesen, da wird relativ schnell deutlich, wie der Präsident gezielt falsche Informationen in der Öffentlichkeit streut, und versucht von der inhaltlichen Debatte abzulenken, denn die will er um jeden Preis vermeiden. Aber das Interessante liegt in dieser Auseinandersetzung liegt denke ich woanders. Spannend ist doch, die Art und Weise wie der Präsident gehandelt hat.

**Wie meinst du das?**

Genau die Prozesse, die von den Studierenden kritisiert wurden, sind auf eine peinlich exakte Weise vom Präsidenten bestätigt worden. Und zwar so offensichtlich, dass ihm nun kaum jemand mehr das Gelaber – tschuldigung – die PR-Hülsen von Bürgeruniversität, Dialog mit Studierenden etc. etc. abnimmt. Nehmen wir das Beispiel »Dialog«. Müller-Esterl schmückt sich mit seiner zu Amtsantritt begonnen »Dialogoffensive«, bei der er einmal im Monat den ASStA zu Kaffee&Kuchen einlädt. Man hat nun wunderbar vor Augen, was das im Zweifelsfall bedeutet. Die betriebene Politik, ich würde mal sagen die Universität zur unternehmerischen Hochschule umzubauen, kann er als »in Abstimmung mit den Studierenden« ausgeben. Sollten die aber wirklich etwas dagegen haben, macht das im Zweifelsfall auch nichts. Um die Politik trotzdem durchzusetzen, muss er noch nicht einmal den Dialog abbrechen, denn Mitbestimmung, mit der die Studierenden auch gegen die Unileitung ihre Interessen durchsetzen könnten, ist ja bei Dialog sowieso nicht vorgesehen. Mann kann sich also schön weiter gegenseitig zuhören, und dann wird gemacht, was das Präsidium und Hochschulrat mit Vertreter\_innen der Wirtschaft für richtig hält. Er hat mit seinem Verhalten bei und nach der Casino-räumung also sehr gut dokumentiert, was er unter Dialog versteht. So könnte man das mit ganz vielen Sachen durchspielen. Man denke nur an den Zaun um den IG-Farben-Campus, mit dem sich die Universität demonstrativ von der Stadt abgrenzt um gleichzeitig und um so lauter »Bürgeruniversität« zu brüllen.





**Aber es ging ja beim Protest nicht nur um Demokratiedefizite an der Uni. Die hat es doch immer gegeben.**

Ja das ist richtig. Es ging natürlich um viel mehr, den ungeheuren Leistungsdruck der den Studierenden mittlerweile auch psychisch sehr zu schaffen macht. Um die Inhalte des eigenen Studiums (kritische Inhalte, die dem Menschen mehr Potential als das einer Rational-Choice-Maschine zuschreiben findet man kaum noch), um den Abzug von Kapazitäten für ›Exzellenzforschung‹, die dann für den großen Rest der Studierenden fehlt, in anderen Bundesländern ging es auch um die von uns 2006 erfolgreich zurückgekämpften Studiengebühren und so weiter und so fort. Die Problemliste ist wirklich lang. Aber dieser Umgestaltungsprozess muss eben auch durchgeführt werden. Und das Entscheidende hierbei passiert zunehmend in informellen Gremien, die sich der demokratischen Kontrolle der Form nach entziehen. Abgesehen davon muss dieser Unfug aber auch kritisiert werden, unabhängig davon, wie er zustande gekommen ist.

**Markus, das Präsidium hat so genannte ›Bologna-Werkstätten‹ eingerichtet. Ein sinnvoller Weg?**

Ich weiß zwar nicht ganz, woher das große Harmoniebedürfnis im Präsidium stammt, nachdem es die Studierenden noch Anfang Dezember brutal vom Campus prügeln lassen hat, aber da ich nicht nachtragend bin, und es hier ja auch nicht um persönliche sondern um politische Konflikte geht, bin ich trotz großer Skepsis mal hingegangen. Und ich muss sagen: die Skepsis war berechtigt...

**Herr Schubert-Zilavec meinte, es ginge darum, sich intensiv zuzuhören. War das nicht der Fall?**

Hier sind wir wieder bei dem Problem, um das es geht. Er war zwar nicht da, aber es ist richtig, dass zugehört wurde. Wir konnten verschiedene Beschlüsse z.B. von der Fachschafftenkonferenz oder der studentischen Vollversammlung vortragen. Zuhören heißt aber, so wie ich das vorhin probiert habe zu beschreiben beim Wörtchen Dialog, das heißt erstmal gar nichts. Deswegen war die ganze Veranstaltung dann auch ein bisschen witzlos und kaum Ernst zu nehmen. Kritik, die nicht genehm war, wurde nach dem Zuhören einfach ignoriert. Und nach Außen, also für die Presse und den Rest der Uni, wurde dann wieder ein Bild verkauft, als sei alles in bester Ordnung und Friede Freude Eierkuchen. Übrigens durfte damals im monarchischen Frankreich der 3. Stand auch von Zeit zu Zeit Vertretern von Louis dem Sonnenkönig erzählen wo der Schuh drückt. Ich will den Vergleich nicht überstrapazieren, denn er ist durchaus schief und wird der komplexen Problemkonstellation nicht gerecht, aber er weist darauf hin, mit welcher Selbstverständlichkeit das Präsidium meint, sich in gönnerhafter Manier als gütige Zuhörer zu inszenieren. Deswegen noch mal, es geht um Selbstverwaltung und Mitbestimmung, und darum diese Dinge zur Not auch zu erkämpfen bzw. zu verteidigen. Und das wäre auch nötig, wenn Müller-Esterl nicht derart ungestüm und unsympathisch Studierende verprügeln lassen hätte.

**Markus, wie steht es um die Anzeigen wegen Hausfriedensbruch?**

Jede und jeder, der nicht bereit war der Unileitung mit Unterschrift zu versichern, dass Protest in Zukunft geduldet ist, aber genau dann beendet werden muss, wenn die Unileitung das will, der bzw. die hat weiterhin eine Anzeige. Das Präsidium hatte die Möglichkeit alle Anzeigen zurückzuziehen, und das wurde ihm auch vom Senat der Goethe-Uni empfohlen. Aber an dem Punkt hat sich Müller-Esterl als Hardliner entpuppt, der künftigen Protest nur dulden will, wenn er ihm gefällt. Was ja in sich eine absurde Vorstellung ist...

**Geht der Protest jetzt weiter?**

(denkt kurz nach) Also ich würde sagen, wir könnten jetzt irgend so eine pathetische Protestparole daher quatschen. Aber vielleicht ist es auch einfacher. Ich denke wer sich in seinem demokratischen Selbstverständnis noch Ernst nimmt, der kann bestimmte Prozesse eben auch hinterfragen, auch wenn sie vom Präsidium den Stempel »demokratisch« verpasst bekommen. Und genauso kann jemand als kritisch denkender Mensch Proteste für legitim halten, wenn sie vom Präsidium und seiner Propagandamaschine in Form der MuK für »nicht legitim« gestempelt werden.

Ich bin der Meinung, dass die Probleme nicht durch die lächerliche Charme-Offensive in Form dieser Bologna-Werkstätten vom Tisch gewischt werden können. Insofern gibt es Grund und Hoffnung zur Annahme, dass der Protest weiter geht. Außerdem ist ja jetzt Sommer...







## Unterstützung gesucht

Von Sebastian Förste

In der mit dem Bundespreis »startsocial« und dem Landesehrenamtspreis von Baden-Württemberg ausgezeichneten Studenteninitiative für Kinder e.V. haben sich Studenten und auch einige Berufstätige zusammengefunden, um Kinder, die bereits aus familiären Gründen benachteiligt sind und in Kinderheimen leben, in ihrer Ausbildung zu unterstützen. Die Mitglieder des Vereins geben Kindern, die dies wünschen, ehrenamtlich Nachhilfe. Dadurch soll im Idealfall erreicht werden, dass die Kinder durch bessere Noten wieder Spaß am Lernen haben, einen guten Schulabschluss erlangen, eventuell ihre Schulausbildung länger als geplant fortsetzen und schließlich einen Ausbildungsplatz finden. Außerdem möchte der Verein jedem Kind Nachhilfeunterricht ermöglichen, was in Zeiten leerer Staatskassen nicht selbstverständlich ist. Knappe Haushalte erlauben es zumeist nur, dass ein bereits versetzungsgefährdetes Kind vom Jugendamt bezahlten Nachhilfeunterricht erhält. Da dies unserer Meinung nach dann bereits zu spät ist, hat sich der Verein das Ziel gesetzt, jedem Kind, das Unterstützung möchte, diese auch möglichst zeitnah zu ermöglichen.

Der Verein lebt vom ehrenamtlichen Engagement der Studenten, die gerne einen Beitrag in der Gesellschaft leisten und die selbst empfangene Unterstützung somit gerne zurückgeben möchten. Da es eine Vielzahl an Studenten gibt und auch weiterhin geben wird, sind wir davon überzeugt, dass das Projekt sich nachhaltig etablieren wird. Dies wird bereits an dem schnellen Wachstum sichtbar. Die Studenteninitiative für Kinder e.V. hat am 10. Januar 2005 ihre Arbeit in einem Kinderheim in Mannheim begonnen und ist mittlerweile in 24 weiteren Städten tätig. Der Standort Frankfurt wurde im November 2008 gegründet. Hier betreuen wir 45 Kinder in elf Einrichtungen.

Die Studenteninitiative für Kinder e.V. lebt von der ehrenamtlichen Tätigkeit ihrer Mitgliedschaft, die sich hauptsächlich aus Studenten zusammensetzt. Ein Mitglied betreut zumeist ein Kind oder zwei Kinder und hilft diesen jeweils in Einzelunterricht bei der Lösung der Schulaufgaben, Vorbereitungen auf Arbeiten und Abschlussprüfungen oder wiederholt den Schulstoff mit den Kindern. Die Inanspruchnahme des Nachhilfeunterrichts ist für die Kinder und Kinderheime kostenlos und der Verein finanziert sich durch Spenden. Die Grundausstattung für die Nachhilfetätigkeit ist in der Regel fast vollständig vor Ort gegeben. Das Kinderheim stellt den Raum und Schreibmaterial zur Verfügung. Der Nachhilfeunterricht greift zumeist auf Schulbücher zurück.

**Über weitere Unterstützung würden wir uns freuen. Bitte meldet Euch bei**  
 Nachhilfe.Frankfurt@  
 studenteninitiative-fuer-kinder.de  
 www.studenteninitiative-fuer-kinder.de





## Allein der Vortrag ist des Redners Glück

Von Willy Witthaut

»Allein der Vortrag ist des Redners Glück« – Genau das ist das Motto des Debattierclub Goethes Faust e.V. der im Sommer zum ersten eigenen rhetorischen Wettkampf nach Frankfurt einlud. So kamen am 8. und 9. August Redner aus Frankfurt selbst, Marburg, Mainz, Bonn, Karlsruhe, Tübingen und sogar Kiel angereist, um den Titel des Schobbe-Meisters, in Form von Bembeln, mit nach Hause nehmen zu dürfen. Und so wie das Schicksal es wollte, sollte dieses Ereignis ein voller Erfolg werden. Am Ende durfte sich der Debattierclub Johannes Gutenberg aus Mainz mit dem Titel rühmen! Herzlichen Glückwunsch nach Mainz!

### Aber was ist das Debattieren eigentlich?

In der Debatte geht es prinzipiell darum, dass 2 Seiten, eine Pro, die andere Contra, über eine Streitfrage argumentieren. Damit das ganze nicht aus den Rudern gerät, oder wie es in der Politik üblich ist, am Thema vorbeigeredet wird, wurden Regeln und Richtlinien festgelegt, um ein eingeständiges, bewertbares Format eines rhetorischen Wettkampfs zu erstellen. In Frankfurt wird nach dem Tübinger Format debattiert: »Die offene Parlamentarische Debatte«, kurz OPD.

Bei der offenen Parlamentarischen Debatte stehen sich 2 Teams á 3 Redner gegenüber, sowie 3 Freie Redner. Das erste Team ist die Regierung, das zweite die Opposition. Die Regierung hat zunächst die Aufgabe im Sinne der Fragestellung einen Antrag zu formulieren, quasi einen Gesetzesentwurf um den gestritten wird. Ziel der Opposition ist es, dagegen zu argumentieren und den status quo, zu verteidigen. Die 3 freien Redner stellen das Publikum dar und haben die Aufgabe, während der Debatte selbst Position zu beziehen und sich auf eine der beiden Fraktionsseiten zu schlagen und für, bzw. gegen sie zu argumentieren.

Entscheidend bei der Debatte ist, dass es ein Teamsport ist. Alle 3 Redner einer Fraktion müssen gemeinsam an einem Strang ziehen um zu überzeugen. So passiert es oft, dass man in Debatten 3 hervorragende Einzelleistungen hört, die Debatte trotzdem verloren wird, weil das Team in sich, nicht überzeugen konnte.

Damit die Debatte bewertbar wird, gibt es bei jeder Debatte mindestens 2 Juroren die nach Team und Einzelkriterien Punkte vergeben. Für den Einzelredner sind die Kategorien Sprachkraft, Auftreten, Kontaktfähigkeit, Sachverstand und Urteilskraft, für das Team die Kriterien Überzeugungskraft, Strategie und Interaktion, entscheidend.

Nach jeder Debatte gibt es ein Feedback, bei dem jeder Redner ausführlich berichtet bekommt, was er gut gemacht hat und was er hätte noch besser machen können. Die Juroren versuchen dabei konstruktive und konkrete Tipps zu geben, um den Redner weiterhelfen zu können.

Beim Debattieren lernt man aber nicht nur »zu schwätzen«, sondern auch andere Blickwinkel einzunehmen! Da man im Regelfall sich nicht aussuchen kann, ob man Pro oder Contra redet, ist es wichtig, sich mit allen Standpunkten einer Streitfrage auseinanderzusetzen. Zum anderen lernt man

sich selbst zu präsentieren, offen vor Publikum zu reden und nicht zuletzt strukturiert und inhaltlich zu denken.

Der Debattierclub Goethes Faust eignet sich nicht nur für Personen, die schon reden können, sondern richtet sich besonders an diejenigen, die es Lernen wollen. Regelmäßig werden Schulungen und Seminare angeboten, um seine eigenen rhetorischen Fähigkeiten auszubauen und zu verbessern.

Der Debattierclub Goethes Faust existiert seit Januar und ist seitdem an der Universität etabliert. Er trifft sich dabei regelmäßig jede Woche zur Debatte. In der bisweilen kurzen Geschichte des Vereins, konnte der Club einige Erfolge verbuchen. Im April wurde ein Team aus Frankfurt Westdeutscher Vizemeister (Bericht in der letzten Ausgabe), im Juni kamen Benjamin Jungkind und Franziskus Bayer in das Achtelfinale, Willy Witthaut in das Viertelfinale der Deutschen Debattiermeisterschaft und nicht zuletzt schafften es Frankfurter Teams immer wieder in die Endrunden diverser Freundschaftsturniere. Auch in diesem Semester finden regelmäßige Turniere statt, an denen »Goethes Faust« teilnehmen wird.

Wer Interesse am Debattieren hat oder die freie Rede lernen möchte, ist herzlich eingeladen, den Verein an der Universität zu besuchen. Der Debattierclub Goethes Faust trifft sich jeden Mittwoch 19:30 Uhr im Fachschaftscafé (RuW 1.127) der Rechts – und Wirtschaftswissenschaftler, im RUW am Campus Westend. Das Thema der Woche wird jeden Sonntag Abend auf der Homepage [www.dcgf.de](http://www.dcgf.de) bekannt gegeben, damit man sich auf die Fragestellung vorbereiten kann.





## 10 Jahre Nippon

Die ASTA-Zeitungsredaktion möchte an dieser Stelle dem Nippon-Team zu 10 nervenaufreibenden aber erfolgreichen schönen und spannenden pinken Jahren gratulieren. Danke für schöne Filme, beeindruckende Performance und Tanz-Nintendos. Auf weitere 10 Jahre – hier und am neuen Campus.

**Weitere Infos zur »Nippon Connection«:**  
www.nipponconnection.de

Foto: www.nipponconnection.de



## Fritz-Bauer-Institut

Mittwoch, 12. Mai 2010, 16.00 Uhr

**Is it possible to understand the Germans?**  
Reflections on the life and writings of Primo Levi  
Prof. Alvin H. Rosenfeld (Indiana University)  
IG Farben Haus, Raum 311

Samstag, 15. Mai 2010 & 19. Juni 2010

**Norbert Wollheim Memorial:  
Öffentliche Führung**  
Treffpunkt 15.00 Uhr am Norbert Wollheim-Pavillon  
IG Farbendampus, Zugang über  
den Parkplatz Fürstenberger Straße

Foto: www.fritz-bauer-institut.de

## Protest-Kultur

**28. April 2010**

**Vollversammlung um 14 Uhr am IG-Farben-Campus vor dem Hörsaalzentrum**

Hessenweit wird es am 27. und 28. April Vollversammlungen und Aktionen bzw. Demos geben zu den Kürzungen der Landesregierung. Diese werden wir nicht hinnehmen. Aber nicht nur im Hochschulbereich und für die Schulen ist mit Millionenstreichungen zu rechnen, auch die Kommunen sollen bluten. Wir lassen nicht zu, dass wir gegeneinander ausgespielt werden!

weitere Themen sind voraussichtlich das Studierendenhäuser, die Situation der Lehramtsstudierenden und der Kampf mit dem und gegen den Bologna-Prozess. Es soll ein open mic geben, wobei die Fachgruppen und Fachschaften aber auch Initiativen und Einzelne zu Wort kommen können.

Bringt euch in der Vorbereitung ein, kommt zum Plenum jeden Montag um 18 Uhr im Studihaus in Bockenheim.

**Weitere Infos:**  
www.bildungsstreik-ffm.de  
www.asta.uni-frankfurt.de

Foto: kallejpp © photocase.com

**30. April 2010**

**Endlich wird die Arbeit knapp!  
Kapitalismus abwracken!**

Am 30. April veranstaltet das sozialrevolutionäre und antinationale Krisenbündnis Frankfurt am Main eine bundesweite Demonstration. Ziel ist es, am Vorabend des 1. Mai eine radikale Kritik von Lohnarbeit und Kapitalismus öffentlichkeitswirksam zu transportieren und für eine Abschaffung derselben zu werben.

Die Demo beginnt um 19 Uhr an der Galluswarte in Frankfurt.

**Weitere Infos:**  
krise.blogspot.de

**7./8. Mai 2010**

**Nazi-Demo verhindern – Bedingungslose Kapitulation Nazideutschlands statt Befreiung von der NS-Herrschaft**

Die NPD-Jugend will am 8. Mai – zum Jahrestag der Niederlage Nazi-Deutschlands – gegen die Verlegung des US-Hauptquartiers von Heidelberg nach Wiesbaden demonstrieren. Die US-Streitkräfte in Deutschland sehen die Jungnazis als »Besatzer«, gegen die sie »Widerstand« leisten wollen.

Der Aufruf der Antifa Wiesbaden auch »Gegen die Verklärung der deutschen Geschichte – wer nicht feiert hat verloren!« thematisiert den bürgerlichen Geschichtsrevisionismus und ruft daher zur Blockade der Nazi-Demo am 8. Mai und einer Vorabenddemo am 7. Mai um 18.00 Uhr auf.

**Weitere Infos:**  
antifako.blogspot.de  
achtermaiwiesbaden.blogspot.de



# Programm im Cafe KOZ

# Café KOZ

01.05./zu! da Feiertag

02.05./höret!

**Vortrag: Politische Situation im Iran**

03.05./rätselt!

**Quiz**

15 Fragen | Gewinn: 1 Kasten Bier  
max. 5 Personen pro Team

04.05./trinket!

**Barabend**

05.05./trinket!

**Barabend**

06.05./genießt!

**Das kostbarste Etablissement  
des Campus Bockenheim.**

Jetzt mit neuer, großer Cocktailkarte,  
noch größeren DJs und elektronischer Musik.

07.05./feiert!

**Psychoparty**

08.05./feiere!

**Protestparty**

09.05./zu! da Sonntag

10.05./rätselt!

**Quiz**

15 Fragen | Gewinn: 1 Kasten Bier  
max. 5 Personen pro Team

11.05./trinket!

**Barabend**

12.05./höret!

**Vortrag: Umgang mit  
Menschen auf der Flucht**

13.05./zu!

14.05./feiert!

**Party!**

[www.studieren-ohne-grenzen.de](http://www.studieren-ohne-grenzen.de)

15.05./feilscht!

**Flohmarkt**

16.05./zu! da Sonntag

17.05./rätselt!

**Quiz**

15 Fragen | Gewinn: 1 Kasten Bier  
max. 5 Personen pro Team

18.05./höret!

**Vortrag: Stadtquartierentwicklung**

19.05./trinket!

**Barabend**

20.05./koztbar!

**Barabend**

21.05./feiert!

**Party FB Kunstgeschichte**

22.05./trinket!

**Barabend**

23.05./zu! da Feiertag

24.05./zu! da Feiertag

19.05./trinket!

**Barabend**

26.05./höret!

**Frankfurt Deluxe Poetry Slam**

20.30 Uhr | 5 Euro

Infos: [www.frankfurtdeluxe.tumblr.com](http://www.frankfurtdeluxe.tumblr.com)

27.05./genießt!

**Das kostbarste Etablissement  
des Campus Bockenheim.**

Jetzt mit neuer, großer Cocktailkarte,  
noch größeren DJs und elektronischer Musik.

28.05./feiert!

**Party FB Pharma+Chemie**

29.05./nix!

30.05./zu! da Sonntag

31.05./rätselt!

**Quiz**

15 Fragen | Gewinn: 1 Kasten Bier  
max. 5 Personen pro Team

### Wann?

Mo, Di, Mi: 09.30 – 0.00

Do: 09.30 – 02.00

Fr: 09.30 – 16.00

Falls keine Veranstaltung angekündigt ist,  
findet ab 19 Uhr der reguläre Barbetrieb  
statt, z. B. mit Cocktails für 4 Euro.

### Wo?

Campus Bockenheim  
Studierendenhaus  
Mertonstr. 26 – 28  
Frankfurt

[www.cafe-koz.de](http://www.cafe-koz.de)



## Pupille-Programm Sommersemester 2010

20. April 2010  
*Taking Woodstock*

22. April 2010  
*Frühlingserzählung*

27. April 2010  
*Das süße Jenseits*

29. April 2010  
*The Hurt Locker*

04. Mai 2010  
*Das große Fressen*

06. Mai 2010  
*Titanic*

11. Mai 2010  
*Ratatouille*

12. Mai 2010  
*Der wilde Schlag meines Herzens*

18. Mai 2010  
*Solo Sunny*

20. Mai 2010  
*Whisky mit Wodka*

25. Mai 2010  
*Still Walking – Aruitemo, aruitemo*

27. Mai 2010  
*Ashes of Time Redux*

01. Juni 2010  
*Luise Hires A Contract Killer*

02. Juni 2010  
*The Yes Men Fix The World*

08. Juni 2010  
*Alles was ich an euch liebe*

10. Juni 2010  
*Lemon Tree*

15. Juni 2010  
*La Vida Loca*

17. Juni 2010  
*Tropa de Elite*

22. Juni 2010  
*Riding Giants*

24. Juni 2010  
*Darwins Alptraum*

29. Juni 2010  
*Kurzfilmpreis*

01. Juli 2010  
*Milk*

06. Juli 2010  
*Kleine Tricks*

08. Juli 2010  
*Sommer*

13. Juli 2010  
*Das Weiße Band*

15. Juli 2010  
*A Serious Man*

Die Pupille ist das Kino der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Seit über fünfundsünfzig Jahren bietet sie dem interessierten Publikum ein abwechslungsreiches und kritisches Programm. Die Pupille gehört damit zu den ältesten studentischen Institutionen in Frankfurt am Main.

Angefangen hat alles im Jahre 1951. Zwei Studenten luden für den 12. November in den damaligen Hörsaal F ein, um einen selbstgedrehten 16mm-Film zu projizieren. Thema des Films war ein Ausflug im Tanzexpress der Bundesbahn nach St. Goar im Rheingau, der anlässlich des Universitätsfests stattfand. Der Erfolg vor über 2000 Zuschauern war so groß, daß der Film immer wieder vorgeführt und das studentische »Film-Studio« ins Leben gerufen wurde. Mit dem ersten Semesterfilm kam dann ein Name in die Welt, dessen fortwährende Beständigkeit damals keiner ahnen konnte, die Pupille.

In den Siebzigern etablierte sich die Pupille schnell als Forum für den »kritischen Film« und war Spielort zahlreiche Erstaufführungen. 1981 wurde der Pupille daher der Frankfurter Kinopreis für ihr risikofreudiges Programm verliehen.

Zwischenzeitlich ist die Pupille nun als gemeinnütziger Verein organisiert. Nach wie vor ist sie aber ein studentisches Kino, das von Studenten für Studenten gemacht wird. Die niedrigen Preise werden durch die finanzielle Unterstützung des Allgemeinen Studierenden Ausschusses ermöglicht.

Jedes Semester werden im Festsaal mehr als fünfundzwanzig Filme – also zwei pro Woche – gezeigt. Kurzfilme, Stummfilmklassiker mit Live-Musikbegleitung, wie auch aktuelle Filme und cineastische Raritäten sind feste Punkte im Programm. Im Gegensatz zu vielen anderen Uni-Kinos zeigt die Pupille fast ausschließlich Filme im 35mm-Format. Digitale Projektionen, die an Detailreichtum, Kontrast- und Farbumfang dem analogen Filmmaterial noch nicht gewachsen sind, sind digital produzierten Filmen vorbehalten.



## Buchrezension:

### »Der Wolf« von Joseph Karol Smith

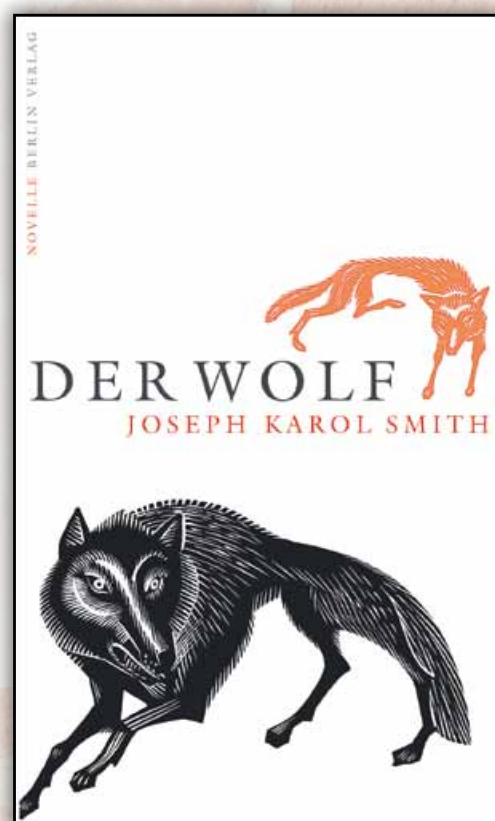
Von S. Richter

*»Ich bin der Wolf, der Leben nimmt: das Raubtier. Ich greife mit offenen Augen an und sehe den Tod hell und wild im Blick meiner Beute springen. Ich war bei vielen und hörte ihren letzten Atemzug, ich habe sie gehalten, bezwungen, gerissen, während sie stöhnten und um das Leben kämpften, das sie schon weggeworfen und zu leben vergessen hatten, habe sie gewärmt und schließlich wiedererweckt im Feuer ihres Elends.«*

»Der Wolf« ist ein Buch, das allein schon aufgrund seiner Sprache eine Leseempfehlung verdient. Es sind die letzten Tage eines Wolfs, die man aus seiner Perspektive und mit seinen Gedanken liest. Es ist eine Geschichte über das Scheitern und die Erkenntnis der eignen Vergänglichkeit. Beeindruckend, weil Momente voll von Qual und Schmerz von sinnlicher Anmut sind. Und selbst in Szenen der Jagd erscheint diese nicht grausam aufgrund des drohenden Todes, vielmehr nimmt einen das klare Verhältnis des Tötens und Getötetwerdens für sich ein. Kälte und Hunger, Landschaft und

das Hören sind Motive, die so beschrieben werden, dass man glaubt einen menschlichen Protagonisten zu begleiten und weniger einen Wolf. Denn eine Fabel ist die Geschichte nicht, auch wenn Figuren wie ein Fuchs und ein Schwan auftauchen. Es sind Treffen, die grotesk sind, aber keineswegs absurd erscheinen, vielmehr hat man den Eindruck, dass dies die einzige Option ist. Und auch wenn am Ende von allem die Erkenntnis des Wolfs, und seiner Vergänglichkeit steht, so bleibt doch das leise Gefühl von Zärtlichkeit, das der Wolf seinem Opfer, und die laute Enttäuschung, die er sich selbst entgegenbringt – selbst als alles vorbei zu sein scheint. Sachlich und nüchtern – des Wolfes Gedanken lassen sich auf viele Arten beschreiben, doch an einem fehlt es ihr nie: einer kühlen Poetik, die ohne Zweifel ihres Gleichen sucht.

Schön- mehr lässt sich nicht sagen. Und selbst wem der Plot eines jagenden Wolfs und dessen Beschreibungen nicht zusagt, dem sei das Werk aufgrund der Eloquenz Joseph Karol Smiths empfohlen.





**Buchrezension:****»Zurückkehren« von Tahar Ben Jelloun****Von S. Richter**

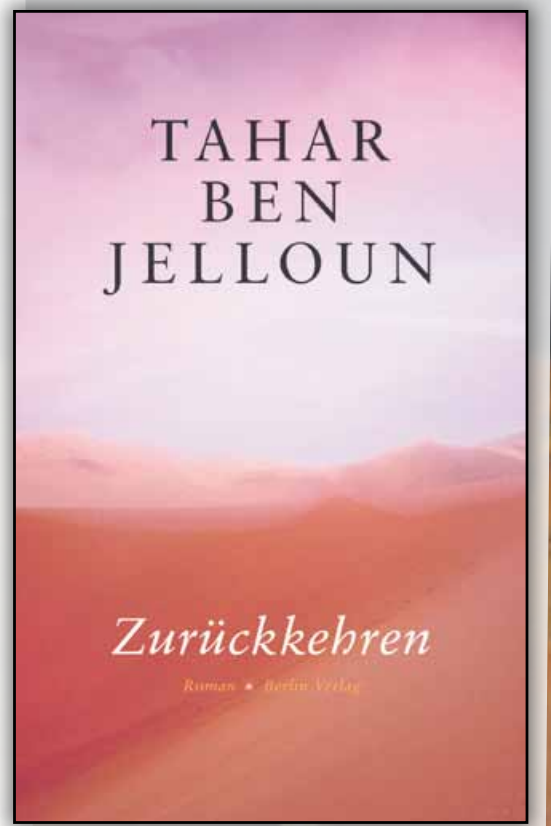
Tahar Ben Jellouns »Zurückkehren« erzählt die Geschichte des bei Renault arbeitenden Mohammed, der in Frankreich lebt, aber in Marokko zu Hause ist. Es ist die Geschichte eines Vaters der seine Kinder an lafranza verloren hat. Es ist die Geschichte eines Arbeiters der nicht in Rente gehen möchte und der festen Überzeugung ist, dass verrenten den Tod bedeutet. Und so gibt er sich der Hoffnung hin, ein Haus in Marokko zu kaufen, mit Hamam und Garten, und dort seine Familie zum Eid ul Akbar, dem großen Fest, wieder zusammen zu führen. Und auch wenn dem aufmerksamen Leser nach und nach die trügerische Gewissheit packt, dass Mohammed womöglich vergebens warten könnte, hält sich seine Hoffnung, dass sich alles ändern kann, dennoch konstant und zieht sich durch das komplette Buch.

Leider gilt dies auch für die Schilderungen Mohammeds. Springend zwischen einer Erzählung über ihn und dem stream of consciousness, ziehen sich die Gedanken und Erfahrungen oft über Seiten, wenngleich es auch Passagen gibt, die einen so faszinieren und gefangen nehmen, dass man sie wieder und wieder lesen muss, weil sie begeistern, einfach nur schön sind oder auch weil sie das widerspiegeln, was man selbst nicht

in Worten auszudrücken vermag. Unübertroffen sind die Geschichten über seine Bekannten, kleine Biografien, die ein ganz anderes Leid widerspiegeln als das Mohammeds, und trotzdem nicht an den Schmerz heranreichen, der Mohammed quält. Mohammed selbst aber ist ein so herzensguter und geduldiger Gutmensch, dass er phasenweise unter einem Sympathieentzug meinerseits leiden musste. Zu glatt erscheint er, und wird damit umso mehr im Gegensatz zu einer Umwelt und einem Bekanntenkreis gestellt, der so roh und kantig wie das Leben ist. Mohammeds Wunsch ist so banal wie nahe liegend: glücklich sein. Die erfolgte Darstellung seines Charakters ist daher gar nicht notwendig um ihn zu verstehen. Und auch wenn man stellenweise genervt sein kann, so ist es gerade das Ende das einem Mohammed wieder näher bringt, in dem man mit ihm leidet und sich dann doch für und mit ihm freut.

Das ist es also. Eine Erzählung über einen Generationenkonflikt, der nicht offensichtlich ist. Ein Bericht über die Realität und Hoffnung, die das traurig schöne Ende eines Märchens hat.

Wer also den ruhigen, spazierenden Schreibstils Tahar Ben Jellouns mag und sich für Einblicke in einen Generationskonflikte der etwas anderen Art begeistern kann, dem sei dieses Buch empfohlen.





## Lasst mich doch...

Von Sandra Stelzenmüller

Lasst mich doch einfach kindisch sein!  
 Im Herzen unschuldig und rein,  
 Möchte ich einfach fröhlich leben!  
 Mich einzig nur dem Spiel hingeben.

Lasst mich doch hier noch verweilen!  
 Wer will so schnell ins Leben eilen?  
 Grau ist es, kommt viel zu schnell,  
 Meine Welt ist bunt und hell.

Lasst mich doch ein bisschen träumen!  
 Von Sonnenstrahl und Farnzweigen!  
 Von allem was mich fröhlich macht,  
 Sodass mein Herz vor Freude lacht!

Lasst mich doch ein bisschen leben!  
 Möcht mich nicht dem Alltag geben,  
 Möcht in meinem Spiel verweilen,  
 Kann mich später noch beeilen.

Lasst mich doch einfach kindisch sein!  
 Zu meinem Spiel lad ich euch ein,  
 In meine Welt dürft ihr herein,  
 Und solange ihr wollt meine Gäste sein.

Von ET.

www.wieder...endlich...soweit  
 den Moment in dem ich Lust habe zu  
 lesen, zu  
 schreiben,  
 das Bedürfnis  
 laut in die Welt  
 hinauszuschreien.

lesen und erfüllt zu sein,  
 voll sein, überlaufen,  
 7 Zeilen beiseite legen zu müssen,  
 um das Glück genießen zu  
 können,  
 es Niederschreiben zu müssen  
 um es zu begreifen

lachen, rufen, genießen  
 einen Moment

- voll-

wenn Augen sich schließen und alles  
 zum besten gefüllt ist!

Wenn das Gefühl da ist,  
 dass Freude, Lächeln, Lachen  
 einzige Ventil sind um diesen inneren  
 Druck, um dieser Anspannung die fast schon weh tut,  
 herauszulassen.



**Rätsel 1**

Petra ist 30 Jahre älter als Paul. Paul ist 5 Jahre jünger als seine Schwester Margarete und hat einen Monat vor klein Lisa Geburtstag. Klein Lisa ist 20 Jahre alt. Ihre Uroma Petra ist 4 mal so alt wie sie. Wenn Lisas Mutter 25 Jahre älter ist, als ihre Tochter, wie alt war Paul, als klein Lisa geboren wurde?

## Sudoku

9				3		6	2	
				6	9	1		
	6		5					4
4				7				
1	3		6				7	
				5				6
				9		5		8
		2	1		6			
	9	7	3			2		

mittel

Fülle das Raster so aus, dass in jeder Zeile und in jeder Spalte und in alle 3x3 Boxen die Zahlen 1 bis 9 beinhaltet sind.

schwer

	1			8				2
5					1			
7							1	
				6		8		
3								
								9
		1	6					
			2				5	



## Weil es sie gibt ...

### Von E. Teichman

Es gibt sie, diese Momente die so voll sind, dass man das Gefühl hat platzen zu müssen.

Diese Momente, so voll, dass man das Gefühl hat nie glücklicher sein werden zu können, als in diesem Moment.

Ich habe ihn meist Morgens, wenn ich zufrieden und müde nachhause laufe. Vorbei an den Gleisen, das Klackern einer Dose, das Zischen – kurz-, gelegentliches Scherzen mit dem Menschen der einen begleitet und auf einmal ist er da: dieser Augenblick an dem ich schreien möchte, mein Glück in die Welt hinaus und in mich hinein, und Dir entgegen..

Diese Momente, in denen ich erkenne das ich glücklich bin, weil ich gerade einen schönen Moment (er)lebe, im Wissen um die Unwiederholbarkeit und die Einzigartigkeit, in dem Wissen um die Unbedingtheit und des Glückes das damit einher geht.. Nichts bereuen. Diese Momente in denen ich mir ein Mischpult für mein Herz wünsche, weil ich glaube Menschen dann eher diesen Moment nahe bringen zu können. Momente, die ich niederschreiben muss um sie zu begreifen, von denen ich wieder und wieder erzählen will, um sie zu fassen.

Augenblicke die Kraft geben, die zurück auf den Boden der Tatsachen holen...

Mag sein das es mir immer an Geld mangelt aber es reicht um mit Freunden Zeit zu verbringen die unbezahlbar ist, um gemeinsam feiern zu gehen oder in in den Urlaub zu fahren. Weil man aufeinander Rücksicht nimmt und sich auffängt.. weil Geld nicht alles ist, auch wenn es viel ausmacht.

Mag sein, dass ich wenig Zeit habe, oft gestresst bin und rational Abwegen muss, wie viel Zeit ich mit welchen Menschen verbringen kann und will, dass ich mich bei Gedanken ertappe, in wen ich es mir leisten kann Zeit zu investieren, weil ich sonst andere Menschen die ich gerne habe »vernachlässige«.. aber ich kann von mir behaupten, dass ich 90% der Zeit die ich nicht Schlafe, ich mit Menschen verbringe die ich mag. Und die verbliebene Zeit verteilt sich auf Seminare, Einkaufen und Lohnarbeit.

Aus dem Wissen dieser Einmaligkeit, kann eigentlich nur eine Schlussfolgerung resultieren: das zu machen was man möchte. Dieser Unbedingtheit folgt meist eine mehr oder weniger kurze Phase der vollkommenen Gleichgültigkeit der »totalitären Wahrheit« gegenüber, aber die holt mich ohnehin früh genug ein.. spätestens am nächsten Tag, wenn ich mich zur Lohnarbeit aus dem Bett quälen muss..

Klar spielen Konkurrenzdenken und Studienleistung, Geld und Aussehen auch in meinem Leben eine Rolle. Manchmal mehr, manchmal weniger und viel zu oft eine viel zu große; sich vorzumachen ich würde da raus kommen ist naiv- auch wenn ich ihnen gerne die Herrschaft über mein Leben absprechen würde. Aber ich kann sie anerkennen, ich kann immer besser damit umgehen und ich kann sie auch irgendwann rational zu greifen, dass sie emotional keine Rolle mehr spielen. Wegrationalisiert.

Und weil die Angst vor dem Scheitern wir das Damoklesschwert über mir schwebt, fehlt mir manchmal die Ruhe mir vor Augen zu rufen, dass es zwei verschiedene Arten an Messlatten gibt. Es gibt die gesellschaftliche, die sich am »erfolgreich Sein« orientiert und es gibt meine persönliche.. und da scheitere ich nicht- noch nicht zumindest.

Das innere Nomadentum ist zwar nicht gewichen, und ich bin immer noch gerne an viele Orten zuhause, aber ich kann meine eigenen Vier Wände inzwischen auch als Solche annehmen. Es gibt keine Zelt mehr die Abbruchbereit herumstehen und auch das Vertrauen den Freunden gegenüber gewinnt an einer Festigkeit, die dazu führt, dass ich mich auch fallen lassen und auffangen kann- und das ich aufgefangen werde.

Es sind Momente. klein. voll. still. Aber sie machen es aus. Sie sind es die Kraft geben, die sind es die Glück bedeuten und erst durch sie bekommt alles andere einen Sinn.

Und auch wenn ein Moment mich herunterzieht und Wut oder Unbehagen in mir weckt, so weiß ich dennoch um seine Wichtigkeit. Nicht weil es ohne Wut keine Freude geben würde, sondern weil auch über die Abgrenzung eine positive Selbstverortung erfolgen kann.

### Und auch das macht glücklich.

Das sind sie. Momente. klein. voll. still. Aber sie machen es aus. Sie sind es die Kraft geben, sie sind es die Glück bedeuten und erst durch sie schaff ich es hin und wieder einen Stop einzulegen und bewusst zu genießen. Erst durch sie bekommt alles einen Sinn. Kein Leben in Rosarot, viel eher der Weg durch einen Platzregen mit einem großen, wasserfesten Müllsack.

Diese Momente, sind meine Haltestellen im Schnellzug durch das Leben. Ich nutze sie um auszusteigen, mir das Glück aus dem Hals und der Welt entgegen zu schreien. Um zu reden. Um zu leben. Und irgendwo am Straßenrand stehe ich dann und finde mich und Dich, und vielleicht auch uns und euch – wie zufällig.



### Rätsel 2

Fritzchen hat 15€ Taschengeld. Er legt 7€ auf sein Sparbuch auf dem er schon 70€ hat und jeden Monat 0,5% Zinsen bekommt. Von den restlichen 8€ gibt er 4€ aus und spart den Rest. Das macht Fritzchen sechs Monate lang. Nach der Hälfte der Zeit kauft er sich von seinem Rest Ersparten eine CD. Nach den sechs Monaten legt Fritzchen sein erspartes vom Sparbuch auf ein anderes Sparbuch mit 0,7% Zinsen pro Monat. Er kauft innerhalb der restlichen 6 Monate nichts mehr extra. Wie viel Geld hat Fritzchen am Ende des Jahres in seinem Sparschwein?

Lösung:  
Rätsel 1: 29 Jahre und 4 Monate.  
Rätsel 2: 36€



## Krisentexte

Von Philip Bollinger & L.W. Lupette

### 05:00 morgens

schwimmt einhundertwert tief  
in die tundra deiner bude  
übliches wechseln

aufstehen

am ende der straßenbahnfahrt  
kursiert jetzt jeden morgen  
die gleiche zeitungsnote

### rst vm hmml

ltfßln plkt  
fr pfrdstrkn  
trktt fr  
prdgtn

d krrn  
n bghdd

### rolltext

am ticker  
röhrtkrepiert  
an jeder schelle  
deiner zwölfgradgeeichten  
leitung

+++IN DEUTSCHLAND BLÜHEN DIE MESSER+++

### himmelleer- & darlehen

bin mehr als  
nur ein W RT.

aufdrehen&abdrehen

erodiert drei stellen  
unterm strich |

prkrt...

neupfundländisch  
ebbt durch deine sprache

### zeitschalten I

lautsprecher bitten zu gehen  
anstalt  
dass du läufst

schlecht bewaffnet

nur zehn stück finger

### zeitschalten II

sechs uhr und  
sie holen die  
tonnen

hast Du auch alles zerschnitten?  
das datenpapier  
in streifen  
halbe ziffern &  
zeichen –

zickezacke  
zickezacke  
qui  
crie  
qui?



# Fachschaften

## 01 – Rechtswissenschaft

Grüneburgplatz 1  
Gebäude Recht und Wirtschaft/ Raum 1.118  
60323 Frankfurt

Telefon: 069/ 798- 34372

Mail: jura.fachschaft01@googlemail.com

## 02 – Wirtschaftswissenschaften

Grüneburgplatz 1  
60323 Frankfurt am Main

Postfach 41

Tel: 069-798-34368

fachscha@wiwi.uni-frankfurt.de  
www.wiwi.uni-frankfurt.de/fachschaft/

## 03 – Gesellschaftswissenschaften

<http://www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/index.pl/fachschaft>

Bzw. zu finden auf der FB03-Website unter der Rubrik »Studierende« -> Unterrubrik »Fachschaft«

E-Mail: fachschaft@soz.uni-frankfurt.de

Die Treffen finden während der Vorlesungszeit jeden 2. Mittwoch um 18.15Uhr im Fachschaftsraum AfE 2104 statt.

## 04 – Pädagogik\*

[www.fachschaft04.de](http://www.fachschaft04.de)

## 05 – Psychologie\*

[www.psychofachschaft.de](http://www.psychofachschaft.de)

## 06 – Ev. Theologie

Fachschaftstreffen: in der Vorlesungszeit mittwochs 14.00-16.00 Uhr im IG-Farben-Gebäude in R. NG 708

Tel.: 069/79833103

E-Mail: fachschaft.evtheol@gmx.de

Wir bieten euch auch ein Studierendencafé in unserem Fachschaftsraum R. NG 708 mit Fair Trade Produkten und bisher unregelmäßigen Öffnungszeiten an. Also schaut doch mal vorbei in unserem Café Coexist

## 07 – Kath. Theologie\*

[www.asta.uni-frankfurt.de/fachschaften/fachschaft\\_07.html](http://www.asta.uni-frankfurt.de/fachschaften/fachschaft_07.html)

## 08 – Philosophie und Geschichte

Fachbereich 8  
Fachschaft Ethnologie  
Raum IG 0.554  
<http://www.ethno-fachschaft.de>

weitere Kontaktdaten:  
<http://www.ethno-fachschaft.de/kontakt/>

Blog der Fachschaft »Geschichte:  
<http://fachschaftgeschichteffm.wordpress.com/>

## 09 – Sprach- und Kulturwissenschaften\*

[www.asta.uni-frankfurt.de/fachschaften/fachschaft\\_09.html](http://www.asta.uni-frankfurt.de/fachschaften/fachschaft_09.html)

## 10 – Neuere Philologien\*

[www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/fachschaft/index.html](http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/fachschaft/index.html)

## 11 – Geowissenschaften / Geographie

[www.fs-geo.de](http://www.fs-geo.de)

## 12 – Informatik und Mathematik

[www.fsinf-frankfurt.de](http://www.fsinf-frankfurt.de)  
fachschaft@lists.fsinf-frankfurt.de

## 13 – Physik\*

[www.fachschaft.physik.uni-frankfurt.de/fs/index.php](http://www.fachschaft.physik.uni-frankfurt.de/fs/index.php)

## 14 – Biochemie, Chemie und Pharmazie

[www.fachschaftchemie.de](http://www.fachschaftchemie.de)  
alle@fachschaftchemie.de

## 15 – Biologie\*

[www.bio.uni-frankfurt.de/Biofachschaft](http://www.bio.uni-frankfurt.de/Biofachschaft)

## 16 – Medizin

[www.gemeinsamelistemedizin.de/](http://www.gemeinsamelistemedizin.de/)

## L-Netz

Fachschaft der Lehramtsstudierenden  
an der Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Mertonstraße 26-28  
60325 Frankfurt am Main

Büro: C110 im Studierendenhaus  
(Campus Bockenheim)  
Mail: [post@l-netz.info](mailto:post@l-netz.info)  
Web: <http://www.l-netz.info>  
Tel: 069 / 798-22098

\*Diese Fachschaften haben uns keine aktualisierten Kontaktdaten mitgeteilt. Deshalb können deren Aktualität nicht garantieren.





## AStA

### AStA – Allgemeiner Studierenden- ausschuss der JWG-Universität

Studierendenhaus  
Mertonstr. 26-28 • 60325 Frankfurt  
Telefon: 069 798-23181 • Fax: 069 7020-39  
E-Mail: info@asta.uni-frankfurt.de  
Web: www.asta-frankfurt.de

#### Vorstand

E-Mail: vorstand@asta.uni-frankfurt.de

#### Sekretariat

Regine Nicoleit (Studierendenhaus: Raum B1)  
Telefon: 069 798-23181 • Fax: 069 7020-39  
Montag bis Freitag: 9:30 Uhr – 13:00 Uhr  
Montag bis Donnerstag: 13:30 Uhr – 15:00 Uhr

#### Studien-Service-Center

Bockenheimer Landstraße 133 • 60325 Frankfurt  
Telefon: 069 798-7980  
E-Mail: ssc@uni-frankfurt.de  
Montag bis Freitag: 9:00 Uhr – 12:00 Uhr  
Montag bis Donnerstag: 13:00 Uhr – 16:00 Uhr  
Besucher\_innenadresse:

#### Studentenwerk

Bockenheimer Landstr. 133 • 60325 Frankfurt  
Telefon: 069 798-2301  
Montag, Dienstag, Donnerstag:  
8:30 Uhr – 11:30 Uhr  
Mittwoch: 14:00 – 18:00 Uhr

#### AK-Recht Uni Frankfurt

c/o AStA Frankfurt  
Mertonstr. 26-28 • 60325 Frankfurt  
Telefon: 069 798-28095  
E-Mail: akrechtunifrankfurt@yahoo.de  
Web: www.ea-frankfurt.org  
Dienstag: 20.30 Uhr – 22.30 Uhr  
Außerdem begleitend zu den Protestaktionen

## Adressen

#### AU

In der Au 14-16  
60489 Frankfurt  
Web: www.au-frankfurt.org

#### Café ExZess

Leipziger Straße 91  
60487 Frankfurt  
Web: www.cafe-exzess.tk

#### »Faites votre jeu!« im ehemaligen Gefängnis »Klapperfeld«

Klapperfeldstraße 5  
60313 Frankfurt  
Web: www.faitesvotrejeu.tk  
Zur Geschichte des ehemaligen  
Gefängnisses: www.klapperfeld.de

#### IVI – Institut für vergleichende Irrelevanz

Kettenhofweg 130  
(Ecke Senckenberganlage)  
60325 Frankfurt  
Web: www.copyriot.com/raumspiel

## Studentische Cafés

#### I.G.-Campus

Anna Blume Café IG 0.155  
Philosoph\_innen IG 3.451

#### Campus Bockenheim

Café KOZ  
Mertonstraße 26-28 (Studierendenhaus)  
Fachschaftscafé Jura & WiWi  
RuW 1. Stock. Raum Nr. 1.127  
TuCa  
Senckenberganlage 15 / Robert-Meyer-Str.5  
(AfE-Turm: Raum 501)  
Pupille Kino (Campus Bockenheim)  
Mertonstraße 26-28 (C121 Studierendenhaus)

#### FH-Campus

Café Profitratte  
Gleimstraße 2  
Café Kurzschluss  
Kleiststr. 5 (rotes Haus)  
Neues Café  
Friedberger Landstraße (Gebäude 1)

#### Für mehr Adressen, Termine zum Feiern, Zuhören, Bildern:

www.copyriot.com/untergrund  
www.asta-fh-frankfurt.de  
www.fachschaft04.de  
www.pupille.org

## Beratungsangebote an der Goethe-Uni und weitere nützliche Anlaufstellen in Frankfurt

#### AStA Sozialberatung

allgemeine Sozialberatung zu den Themen  
Finanzen, Wohnen, BAFÖG, Arbeiten, Studieren  
mit Kindern etc.  
Montag: 12:00 Uhr – 14:00 Uhr (Christiane)  
Dienstag: 16:00 Uhr – 18:00 Uhr (Herrmann)  
(B7, Studierendenhaus, Campus Bockenheim)  
soziales@asta.uni-frankfurt.de

#### AStA Rechts- und BAFÖG-Hilfe

B7, Studierendenhaus, Campus Bockenheim  
Montag: 15:30 Uhr – 16:15 Uhr  
Dienstag: 14:15 Uhr – 15:00 Uhr  
Mittwoch: 9:15 Uhr – 10:00 Uhr  
Donnerstag: 16:30 Uhr – 17:15 Uhr

#### Allgemeine Beratung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf / Studium, bes. Problemfälle

Koordinierungsstelle familiengerechte Hochschule,  
Bockenheimer Landstr. 133 • NM 610 • Mittwoch:  
13:00 Uhr – 14:00 Uhr oder nach Vereinbarung

#### Allg. Sozialberatung Studieren mit Kind

(Finanzielle Hilfen / Wohnen)  
Studentenwerk Frankfurt, Service Center  
Montag, Dienstag, Freitag: 9:00 Uhr – 17:00 Uhr  
Mittwoch, Donnerstag: 9:00 Uhr – 14:00 Uhr

#### Finanzierungsberatung, Jobvermittlung, Semestertickethärtetfond

Studentenwerk Frankfurt, Service Center  
Variabel: Montag bis Freitag: 9:00 Uhr – 17:00 Uhr

#### Studienberatungen der Fachbereiche

Web: www.uni-frankfurt.de/studium/beratung/  
studienberatung

#### Hilfe für ausländische Studierende

Mail: alrf@stud.uni-frankfurt.de  
Web: www.auslaenderinnenreferat.info

#### Rechtshilfekomitee für Ausländer\_innen

Lessingstraße 2 • 60325 Frankfurt  
Dienstag: 18:00 – 20:00 Uhr (Beratung)

#### Frauen:

#### Autonomes FrauenLesbenReferat

Mail: info@aflr.de  
Web: www.aflr.de

#### Caritas Frauenberatung

Affentorplatz 1 • 60594 Frankfurt  
Telefon: 069 2543122  
(Schwangerschaftsberatung, Beratung  
in Konfliktsituationen, Lebensberatung)

#### Wildwasser

Eschersheimer Landstraße 48 • 60322 Frankfurt  
Beratung & Unterstützung bei sexuellem Missbrauch

#### Männer:

#### Autonomes Schwulenreferat

Web: www.asta.uni-frankfurt.de/schwulenreferat

#### Menschen mit körperlicher Beeinträch- tigung Sozialverband VdK Hessen: Verein für Selbstbestimmung und Betreuung,

Ostparkstraße 37 • 60385 Frankfurt  
Telefon: 069 4365113

#### Club Behinderter und ihrer Freunde (CeBeeF)

Elbinger Straße 2 • 60487 Frankfurt  
Telefon: 069 7071399